

PALACKÝ-UNIVERSITÄT IN OLOMOUC
PÄDAGOGISCHE FAKULTÄT
Institut für Fremdsprachen

Diplomarbeit

Bc. Klára Kocourková

Deutsche Dialekte mit der Ausrichtung auf das Niederdeutsche

Olomouc 2016

Betreuer: Mgr. Pavel Hofírek

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich meine Diplomarbeit selbstständig verfasst habe und nur die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen benutzt habe.

In Olomouc, den 11. 4. 2016

.....

Klára Kocourková

Danksagung

Folgende Zeilen sind Mgr. Pavel Hofirek gewidmet für die Bereitschaft, Gefälligkeit, wertvollen Ratschläge und vor allem für die Zeit, die er den Konsultationen und der Fachleitung gewidmet hat.

Inhalt

Einleitung	6
I. Theoretischer Teil	9
1 Die Geschichte der deutschen Sprache	9
1. 1 Die indogermanischen Sprachen	9
1. 2 Das Urgermanische	10
1. 3. 1 Gliederung der germanischen Sprachen	11
1. 4 Abgrenzung und zeitliche Gliederung des Deutschen	12
1. 4. 1 Das Wort „deutsch“	12
1. 4. 2 Perioden des Deutschen	14
2 Die Geschichte der Dialekte	18
2. 1 Der Begriff „Dialektologie“	19
2. 2 Der Begriff „Dialekt“	19
2. 3 Vereinfachte Übersicht der Einteilung der deutschen Dialekte	20
2. 3. 1 Nach Mojmir Muzikant	20
2. 3. 2 Nach Rudolf Baumbach	21
2. 3. 3 Nach V. M. Žirmunskij.....	23
3 Die Entwicklung des Niederdeutschen	24
3. 1 Die Entwicklung des Niederdeutschen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.....	25
3. 2 Die Entwicklung des Niederdeutschen vom Beginn des 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts	30
3. 3 Die Entwicklung des Niederdeutschen vom Beginn des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts	42
3. 4 Die Entwicklung des Niederdeutschen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts	47
4 Das Brandenburgische	62
5 Das Berlinische/Berlinerische.....	65
6 Die Nationalitätssprache/Nationalsprache/Standardsprache	69
6. 1 Dialekt und Standardsprache in den deutschen Schulen.....	72
II. Praktischer Teil	75
1 Einleitung.....	75
2 Überblick der ausgewählten deutschen Lehrbücher	76
3 Auswertung	77

III. Zusammenfassung	80
Resümee	82
Abkürzungsverzeichnis	83
Literaturverzeichnis	84
Bildbeilage	
Annotation	

Einleitung

Die deutsche Sprache, die man in ihrer gegenwärtigen Form kennt, verbirgt in sich eine lange und reiche Geschichte. Gewöhnlich schafft man bei einer Erwähnung des Deutschen direkt eine Assoziation, in der man die deutsche Sprache mit der Bundesrepublik Deutschland verbindet. Heutzutage weiß man jedoch, dass sie nicht nur eine Amtssprache in Deutschland ist, sondern auch in der Schweiz, Österreich, Belgien, Liechtenstein, Luxemburg und eine Regionalsprache in Dänemark und Italien.

Das Deutsche gehört zu der indoeuropäischen Sprachfamilie, die sich in weitere Sprachen untergliedern lässt. Damit kann man die deutsche Sprache noch den germanischen Sprachen zuordnen, wo sie neben dem Englischen, Niederländischen, Luxemburgischen, Afrikaans, Friesischen, Dänischen, Schwedischen, Norwegischen, Färöischen und Isländischen steht.

Mit ungefähr 91,5 Millionen Muttersprachlern ist Deutsch nach dem Russischen die zweitmeiste verbreitete Sprache in Europa. Beim Schreiben wird die Lateinschrift benutzt, wobei als Besonderheit dieser Sprache vor allem die Tatsache gilt, dass die Substantive im Deutschen mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

Mit Rücksicht auf die Geschichte der Entwicklung der deutschsprachigen Länder vor allem von Deutschland ist es klar, dass auch die deutsche Sprache eine komplizierte und lange Entwicklung durchlief. Je nachdem in wie viele Bundesländer, Kantone oder Regionen sich ein Land aufteilt, kann man mit Sicherheit erwarten, dass man auf genauso viele verschiedene Formen der Sprache stößt, und diese Situation ist natürlich gültig auch für das Deutsche. Die genannten verschiedenen Formen widerspiegeln die Schönheit und Vielfalt einer Sprache und verstecken in sich eine umfangreiche Tradition und Geschichte eines bestimmten Gebietes.

Die unterschiedlichen Formen innerhalb einer Sprache werden Dialekte genannt und die Wissenschaft, die sich mit den Dialekten beschäftigt, heißt Dialektologie. Gerade die Erkenntnisse aus dieser linguistischen Disziplin werden häufig verwendet, um das Thema dieser Arbeit genügend zu beschreiben und die Arbeit sinnvoll und fachlich zu verfassen.

Diese Diplomarbeit wird in zwei Teile aufgeteilt. In dem ersten Teil befindet sich die theoretische Beschreibung der Problematik vor allem der Geschichte des Deutschen, der Dialekte und der Spezifika der niederdeutschen Dialekte mit der Betonung auf die Unterschiede zwischen dem Brandenburgischen und Hochdeutschen und zwischen dem Brandenburgischen und Berlinischen/Berlinerischen – dem sogenannten Metrolekt.

Die Problematik des ersten theoretischen Teils wird dann in mehreren Kapiteln und Unterkapiteln beschrieben. Die Arbeit beschäftigt sich hier kurz mit der Geschichte der Dialekte, bzw. der deutschen Sprache und einer allgemeinen Gliederung der Dialekte auf dem Gebiet der BRD und weiter mit den gemeinsamen Zügen der niederdeutschen Dialekte, mit den Unterschieden in dem phonetischen, lexikalischen und grammatischen Bereich: Brandenburgisch und Hochdeutsch und Unterschiede zwischen dem Brandenburgischen und Berlinischen.

Die theoretischen Einsichten schöpfen aus den Quellen, die sich mit der Forschung der deutschen Sprache und der Dialekte beschäftigen, wobei die älteste Quelle aus dem Jahre 1918 und die neueste aus dem Jahre 2010 kommen. Alle Quellen stimmen mit der Entwicklung der deutschen Sprache und der Dialekte überein und führen dieselben Erkenntnisse an. Die Autoren unterscheiden sich zum Teil nur in der eigentlichen Gliederung der Dialekte – einige gliedern ein bestimmtes Sprachgebiet noch nach den Himmelsrichtungen (Niederdeutsch: Westniederdeutsch und Ostniederdeutsch), während einige von ihnen nur mit dem Gesamtsprachgebiet ohne nähere Spezifikation arbeiten (Niederdeutsch). Diese kleinen Abweichungen sind jedoch zulässig und haben keinen bedeutenden Einfluss auf die Forschungsergebnisse.

Der zweite, praktische Teil konzentriert sich vor allem auf eine ausführliche Analyse der deutschen Lehrbücher in dem Unterricht in Tschechien. Für die Forschung steht zur Verfügung ein Überblick der ausgewählten deutschen Lehrbücher für verschiedene Zielgruppen geeignet, mit verschiedenen Niveaustufen, Ausgabejahren und von verschiedenen Verlagen herausgegeben. Damit man eine objektive Hinsicht einhält, werden die einzelnen Lehrbücher alphabetisch angeordnet. Die Analyse beruht darauf, dass der Inhalt der einzelnen deutschen Lehrbücher untersucht wird. Die Untersuchung sollte zeigen, ob man in den Lehrbüchern einige Erwähnungen über die niederdeutschen Dialekte, über die Dialekte, die in dem Bundesland Brandenburg gesprochen werden – das Brandenburgische und das Berlinische/Berlinerische oder über die deutschen Dialekte im Allgemeinen finden kann.

Die Hypothese lautet, dass man in allen ausgewählten Lehrbüchern keine Erwähnungen über die Dialekte findet, ohne Rücksicht darauf, ob es um die niederdeutschen Dialekte, das Brandenburgische und Berlinische/Berlinerische, oder um die deutschen Dialekte im Allgemeinen geht.

Das Ziel dieser Arbeit ist ein ausführliches Studium der niederdeutschen Dialekte mit Nachdruck auf die Dialekte in Brandenburg und Berlin und eine Analyse der deutschen Lehrbücher für tschechische Schüler, deren Ergebnisse nachweisen sollen, ob sich die deutschen Lehrbücher mit der Problematik der Dialekte beschäftigen und damit die Hypothese entweder bestätigen oder widerlegen.

I. Theoretischer Teil

1 Die Geschichte der deutschen Sprache

Bevor eine bestimmte Sprache erforscht werden kann, muss es zuerst zu ihrer Entstehung und Entwicklung kommen. Das gilt auch für das Thema des theoretischen Teils dieser Arbeit, in dem man zuerst anführen muss, wie die deutsche Sprache auf dem Gebiet Deutschlands entstand und wie sie sich schrittweise entwickelte. Deswegen ist es für diese Arbeit notwendig die Geschichte der deutschen Sprache zu erwähnen, damit man verstehen könnte, wie sich die niederdeutschen Dialekte und die Dialekte überhaupt im Allgemeinen nach der Entstehung des Deutschen innerhalb der Sprache entwickelten.

Bei dem allgemeinen Begriff „Geschichte“ kann man noch zwei andere Begriffe unterscheiden und zwar die Geschichte und die Vorgeschichte. Die wirkliche Geschichte einer Sprache ist mit dem Einsetzen der Schriftlichkeit verbunden, wobei alles was dieser Tatsache vorangeht, wird als Vorgeschichte genannt. Mit dieser Feststellung ist es also möglich zu behaupten, dass das 8. Jahrhundert für die Geschichte der deutschen Sprache eine Schlüsselbedeutung darstellt. Das Deutsche entwickelte sich in dieser Zeit um Mitte des 8. Jahrhunderts erst langsam und vom Ende des 8. Jahrhunderts an dann in einem stärkeren Maße.

In dieser Etappe kann man allerdings über das Deutsche noch nicht denken als über eine einheitliche Sprache, denn seine damalige Form stellte eher ein Gemisch von mehreren Dialekten dar, d. h. von regional gebundener Sprachformen, die eben noch nicht als eine Einheitssprache betrachtet wurden und von denen man nur schriftliche Erzeugnisse kennt. Durch die Methode des Sprachvergleiches und der Rekonstruktion kann man erkennen, dass Deutsch, wie schon in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt wurde, zur Familie der germanischen, bzw. indogermanischen Sprachen gehört.

1.1 Die indogermanischen Sprachen

Mit dem Terminus *Indogermanisch* wird eine Gruppe von Sprachen bezeichnet, die miteinander verwandt sind. Das kann aufgrund der flexionsmorphologischen und lexikalischen Phänomene festgestellt werden. Denselben Terminus kann man aber auch gleichzeitig als eine geographische Bezeichnung verstehen, wo er sich aus dem Wortteil *Indo-* für die östlichste und *-germanisch* für die westlichste Sprache zusammensetzt.

Der Begriff *indogermanisch* wurde im Jahre 1823 von Julius Klaproth, einem Spezialisten für asiatische Sprachen an der Akademie der Wissenschaft in Sankt Petersburg (Russland), geprägt. Er bürgerte sich in dem deutschen Sprachraum ein, obwohl es daneben noch die Bezeichnung *Indoeuropäisch* gab, die in anderen Sprachen wie zum Beispiel im Englischen gebräuchlich ist. Sie hielt aber in Zeiten des Kalten Krieges für ein Kennzeichen eines sozialistischen Sprachgebrauchs, etwa in der DDR. Diese Sprachen, die sich in weitere Sprachgruppen unterteilen lassen, haben eine gemeinsame Ausgangssprache und zwar das *Ur-Indogermanische*. Solche Ausgangssprache kann aus Übereinstimmungen in den heutigen gesprochenen und schriftlich überlieferten indogermanischen Sprachen geschlossen werden. Die Übereinstimmungen beziehen sich nicht nur auf das Flexionssystem, d. h. die Deklination und Konjugation, sondern auch auf einen bestimmten Grundwortschatz.¹

1.2 Das Urgermanische

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung wurden sprachliche Veränderungen vollzogen, bei denen dem Indoeuropäischen gegenüber eine neue sprachliche Qualität erreicht wurde. Aus dem vorgermanischen Dialekt des Indoeuropäischen entstand eine besondere Sprache, die *das Urgermanische* oder *Germanische* genannt wird. Die wichtigsten Neuerungen betreffen die Akzentverhältnisse, den Lautstand und die Flexion der Wörter.

Bei dem Urgermanischen ist man nicht nur auf die Rekonstruktion von Formen angewiesen, sondern man besitzt für diese Zeit die ersten schriftlichen Belege in einer mit Runen geschriebenen Schrift und man kann auch Texte von antiken Autoren linguistisch interpretieren. Eine weitere wichtige Quelle unseres Bewusstseins über den urgermanischen Sprachzustand stellen die germanischen Lehnwörter² aus den benachbarten Sprachen dar.³

Aus der sprachhistorischen Hinsicht wird für die Zeit zwischen der Entstehung des Germanischen und seiner Aufspaltung in spätere Stammessprachen noch zwischen einer ur- und einer gemeingermanischen Periode unterschieden, jedoch mit so einer großen

¹ POLENZ, Peter von. *Geschichte der deutschen Sprache*. 10., völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, c2009, ISBN 978-3-11-017507-3, S. 1 – 3

² **Das Lehnwort** – aus einer fremden Sprache übernommenes Wort, das sich in Aussprache, Schreibweise, Flexion der übernehmenden Sprache angepasst hat [Vgl. Duden – Das Bedeutungswörterbuch]

³ SCHMIDT, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache: mit Texten und Übersetzungshilfen*. 4. durchges. Aufl. Berlin: Volk und Wissen, 1983, ISBN nicht angeführt, S. 33 - 34

Abweichung, dass sie auch ein Grund ist, warum man auf diese Differenzierung verzichten soll und nur von einem Germanischen sprechen soll.⁴

1.3 Das Germanische

Die Etappe des Urgermanischen dauerte etwa vom Jahr 1200 bis zum Jahr 300 vor unserer Zeitrechnung. Die folgende Etappe, bevor es zu dem Auseinanderbrechen in einzelne germanische Sprachen gelangte, wird als Gemeingermanisch bezeichnet. Sprachlich fallen in diesen Zeitraum lautliche Veränderungen, die stellungsbedingt sind, d. h. solche, die von der lautlichen Umgebung abhängig sind (sog. kombinatorischer Lautwandel). Der kombinatorische Lautwandel geht prinzipiell auf die Assimilation des Stammsilbenvokals an den Vokal der Folgensilbe. Dabei können zwei Fälle eintreten. Erstens wird der Vokal der Stammsilbe infolge eines hohen Vokals in der Folgensilbe erhöht (Erhöhung, Hebung) oder zweitens wird er infolge eines tiefen Vokals in der Folgensilbe gesenkt (Senkung, Brechung).

1.3.1 Gliederung der germanischen Sprachen

Bei den verschiedenen germanischen Einzelsprachen kann man natürlich nicht von einer völligen Isolation sprechen, denn es bestehen zwischen ihnen vielfältige Beziehungen.⁵ Traditionsgemäß werden die germanischen Sprachen aus der sprachspezifischen, territorialen und kulturhistorischen Hinsicht in drei Sprachgruppen aufgeteilt: die nordgermanische Sprachgruppe, die ostgermanische Sprachgruppe und die westgermanische Sprachgruppe.

1. Nordgermanische Sprachgruppe

Die älteste Stufe dieser Sprachgruppe stellen die Runenschriften dar, die aus Skandinavien und Dänemark kommen und die meisten von ihnen fallen ins 3. bis 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die heutigen Nationalsprachen, die aus dem Altnordischen entstanden, sind Norwegisch, Schwedisch, Dänisch, Isländisch und Färöisch.

⁴ SCHMIDT, Wilhelm, LANGNER, Helmut, ed. und WOLF, Norbert Richard, ed. *Geschichte der deutschen Sprache: ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10., verb. und erw. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel, 2007, ISBN 978-3-7776-1432-8, S. 40

⁵ SCHMIDT, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache: mit Texten und Übersetzungshilfen*. 4. durchges. Aufl. Berlin: Volk und Wissen, 1983, ISBN nicht angeführt, S. 47

2. Ostgermanische Sprachgruppe

Diese Sprachgruppe ist durch das Gotische vertreten. Die Quelle der Sprache stellt die Übersetzung der Bibel von dem westgotischen Bischof Wulfia (311 – 383) dar. Ihre Abschrift, die um 520 in Ravenna in Italien entstand, wurde unter dem Namen Codex Argenteus überliefert. Das Schriftdenkmal befindet sich in Uppsala (Schweden) und besteht aus 187 Blättern. Vandalisch, Burgundisch und Rugisch – die übrigen ostgermanischen Sprachen sind leider nicht erhalten geblieben.

3. Westgermanische Sprachgruppe

Gegenwärtig zählen zu dieser Sprachgruppe folgende Sprachen: Englisch, Niederländisch, Deutsch, Friesisch, Luxemburgisch und Afrikaans (eine der Amtssprachen der Republik Südafrika). Aus diachroner Hinsicht werden die genannten westgermanischen Sprachen in drei Teile der westgermanischen Stämme aufgeteilt: Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen, die zum ersten Mal im Werk *Germania* (um 100 u. Z.) von Tacitus⁶ angeführt wurden.⁷

1. 4 Abgrenzung und zeitliche Gliederung des Deutschen

1. 4. 1 Das Wort „deutsch“

Der Herkunft des neuhochdeutschen Adjektivs „deutsch“ entspricht im Mittelhochdeutschen der Form „diutisch, diutch“ und im Althochdeutschen der Form „thiutisk“. Ersichtlich ist aus der Wortstruktur das Ableitungssuffix -isk, mit dem die Zugehörigkeitsadjektive gebildet werden.⁸

Das Althochdeutsche war keine einheitliche Sprache. Die Idee, dass das Volk trotz aller dialektalen Unterschiede doch eine gemeinsame, alle verbindende Sprache verwendete, entwickelte sich nach einer langen Zeit in den Köpfen der geistig Führenden. Erst mit dem Beginn des nächsten Abschnitts der Sprachenentwicklung wurde *diutisch* – das heutige *deutsch* von den Schreibkundigen als Bezeichnung für Sprache, Leute und Land verwendet.

⁶ **Publius Cornelius Tacitus** (55 – 116) – ein römischer Schriftsteller der postklassischen Zeit, der die Geschichte des Kaisertums und auch die Charaktere und Psychologie der Individuen aufnahm, die Tod wählen als Flucht vor dem Despotismus. [Vgl. POLÁŠKOVÁ, Taťána, Dagmar MILOTOVÁ und Zuzana DVOŘÁKOVÁ. *Literatura: přehled středoškolského učiva : [včetně současné literatury]*. 2., bearbeitete Aufl. Třebíč: Petra Velanová, 2006, ISBN 80-902571-6-x, S. 15]

⁷ MUZIKANT, Mojmir. *Kurze Geschichte der deutschen Sprache für Lehramtsstudenten Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. Brno: Masarykova univerzita, 2010, ISBN 978-80-210-5401-1, S. 38 - 40

⁸ Ebd., S. 43

Die Geschichte des Wortes reicht aber bis in tiefe Vergangenheit hin. Zunächst taucht sie in den mittellateinisch verfassten Quellen auf. In diesem Zusammenhang erzählt die Geschichte von einem päpstlichen Nuntius Georg von Ostia, der im Jahre 786 dem Papst Hadrian I. von zwei Synoden⁹ in England berichtete. In seinem Schreiben erschien das Wort *theodisce*: „*tam latine quam theodisce, quo omnes intellegere possunt* ,sowohl lateinisch wie auch theodisce = in der Volkssprache, damit alle es verstehen könnten‘.“¹⁰ Bei *theodisce* handelte es sich also um eine Volkssprache in England.

Ein weiterer Beleg kommt aus dem Jahre 813 – aus der Zeit Karls des Großen, der anlässlich einer Synode in Tours die Geistlichen darauf hinwies, dass „*die Predigten in rusticam Romanam linguam aut thediscam, quo facilius cuncti possint intellegere, quae dicuntur* ,in romanischer Volkssprache oder der des germanischen Volksteils, damit alle um so leichter verstehen, was gesagt wird‘ zu halten seien.“¹¹

Ein dritter Beleg stammt aus dem Jahre 842 und ist mit den zwei Söhnen Ludwigs des Frommen, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen verbunden, die sich gegen ihren älteren Bruder Lothar verbündeten und dieses Bündnis vor ihren Heeren durch einen Eid besiegelten, den jeder von den beiden in der Sprache des anderen Heeres vortrug: „*Ludhuuicus romana, Karolus vera teudisca lingua iuraverunt* ,Ludwig schwor in romanischer, Karl aber in deutscher Sprache‘.“¹² Die Absicht hier war den verbündeten Herrscher zu verstehen und deswegen legten den Schwur beide Heere in ihrer Sprache ab.

Nach diesen oben genannten Belegen in mittellateinisch abgefassten Texten gab es längere Zeit, wann keine Anhaltspunkte waren, dass der Gedanke eines einigenden Sprachbandes existierte.

Erst in dem ältesten bedeutenden poetischen Geschichtswerk *Annolied* wird um 1100 das Wort *diutsch* „deutsch“ auf Sprache, Leute und Land verwendet. Hier wird also nicht mehr von den einzelnen Stämmen gesprochen, sondern von der deutschen Sprache.

⁹ **die Synode** – entweder aus Beauftragten der Gemeinden bestehende Versammlung, die Fragen der Lehre und kirchlichen Ordnung regelt Trägerin kirchlicher Selbstverwaltung ist oder beratende, beschließende und gesetzgebende Versammlung von Bischöfen in einem Konzil, je nachdem ob man von einer evangelischen oder katholischen Kirche spricht [Vgl. Duden - Das Bedeutungswörterbuch]

¹⁰ SCHMIDT, Wilhelm, LANGNER, Helmut, ed. und WOLF, Norbert Richard, ed. *Geschichte der deutschen Sprache: ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10., verb. und erw. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel, 2007, ISBN 978-3-7776-1432-8, S. 88

¹¹ Ebd., S. 88

¹² Ebd., S. 89

Neben dem am Ende des 8. Jahrhunderts in mittellateinischer Schreibweise aufgezeichneten *theodiscus* standen am Ende des 9. Jahrhunderts die mittellateinischen Varianten *diutiscus* und *tiutiscus*. Daraus entwickelten sich später die Varianten *diutsch* und *tiutsch*, wobei die Schreibung *teutsch* noch im 16./17. Jh. noch häufig verwendet wurde.

Die Bezeichnung *Deutschland* taucht als *in diutischemi lande* erstmal in dem schon erwähnten Annolied auf.¹³ Hier befindet sich zum ersten Mal der Begriff *Diutschiu lant* für Deutschland und die Bezeichnungen *Diutischiu liute* und *Diutichi man* für die Angehörigen der deutschen Nationalität.¹⁴ Um 1150 wird es in der Kaiserchronik von *in Diutisk lant* gesprochen. Das Wort *deutsch* verbindet sich mit einem älteren Adjektiv *peodisk*, was ‚zum Volk gehörig‘ bedeutete und von dem germanischen *þeudō-* ‚Volk‘ abgeleitet wurde.¹⁵

Etymologisch gehört das Wort *deutsch* zu dem germanischen *þeudō-*, gotischen *piuda*, altsächsischen *thioda*, althochdeutschen *deota*, *diot* im Sinne ‚Volk‘, oder wie L. Weisgerber erklärt zu dem westfränkischen *peudisk*, *peodisk* in der Bedeutung ‚zum Volk gehörig, völkisch‘.

In der Problematik der Bedeutung steht fest, dass das Wort zuerst im Bezug auf die Sprache, dann auf das Volk und schließlich auch auf das Land benutzt wurde.¹⁶

1. 4. 2 Perioden des Deutschen

Der Aufteilung des Deutschen in mehrere Entwicklungsetappen liegen ursprünglich lautliche Veränderungen zugrunde, auch wenn sie kein zuverlässiges Kriterium darstellen, denn die lautlichen Neuerungen treten nicht überall gleichzeitig ein. Die geschriebene Sprache, die für die Menschheit die einzige Quelle der diachronen Sprachbetrachtung ist, ist gegenüber der gesprochenen Sprache konservativ, d. h. dass die durchgeführten Veränderungen aus der gesprochenen Sprache in der geschriebenen Sprache erst mit einem gewissen Zeitabstand fixiert wurden.

¹³ SCHMIDT, Wilhelm, LANGNER, Helmut, ed. und WOLF, Norbert Richard, ed. *Geschichte der deutschen Sprache: ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10., verb. und erw. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel, 2007, ISBN 978-3-7776-1432-8, S. 89 – 90

¹⁴ SCHMIDT, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache: mit Texten und Übersetzungshilfen*. 4. durchges. Aufl. Berlin: Volk und Wissen, 1983, ISBN nicht angeführt, S. 78

¹⁵ SCHMIDT, Wilhelm, LANGNER, Helmut, ed. und WOLF, Norbert Richard, ed. *Geschichte der deutschen Sprache: ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10., verb. und erw. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel, 2007, ISBN 978-3-7776-1432-8, S. 90

¹⁶ SCHMIDT, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache: mit Texten und Übersetzungshilfen*. 4. durchges. Aufl. Berlin: Volk und Wissen, 1983, ISBN nicht angeführt, S. 78

1. Etappe **600 – 750: Frühalthochdeutsch** – vortextliche Zeit

2. Etappe **750 – 1050: Althochdeutsch:**

Die Texte aus dieser Zeit enthalten die in Klöstern abgefasste religiöse Thematik sowie auch Glossen und volkssprachliche Wörter in lateinischen Texten. Aus der sprachlichen Hinsicht sind für diese Etappe volle Endsilbenvokale und die 2. Lautverschiebung typisch.

3. Etappe **1050 – 1350: Mittelhochdeutsch:**

Teilweise ist diese Periode durch überregionale Dichtersprache des Rittertums gekennzeichnet. Was die Sprache betrifft, zeichnet sich diese Zeitspanne vor allem durch abgeschwächte Nebensilbenvokale und Erhalt der lange Vokale *i, ú, iu /y:/* und der Diphthonge *ie, uo, üe* aus. Diese Etappe lässt sich noch weiter unterteilen: das Frühmittelhochdeutsch (1050 – 1170), das klassische Mittelhochdeutsch (1170 – 1250) und das Spätmittelhochdeutsch (1250 – 1350).

4. Etappe **1350 – 1650 Frühneuhochdeutsch:**

Zu dieser Periode gehören die Fachsprachen und die Entstehung von fünf überregionalen Schreibsprachen: die mittelniederdeutsche, Kölner, ostmitteldeutsche, südöstliche und südwestliche Schreibsprache. Sprachlich sind die Monophthongierung der mittelhochdeutschen Diphthonge *ie, uo* und *üe* und Diphthongierung der mittelhochdeutschen Vokale *i, ú* und *iu /y:/* charakteristisch.

5. Etappe **1600 – Neuniederdeutsch:**¹⁷

6. Etappe **Deutsch im 19. und 20. Jahrhundert**

Das 19. Jahrhundert brachte mit sich eine sprachsoziologische Intensivierung der Entwicklung. In diesem Jahrhundert kam es in Deutschland zu einer Veränderung der Sozialstruktur (Industrialisierung, Demokratisierung und nationale Einigung). Jeder konnte und musste die Zeitung lesen und wurde in dem beruflichen und staatsbürgerlichen

¹⁷ MUZIKANT, Mojmir. *Kurze Geschichte der deutschen Sprache für Lehramtsstudenten Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. Brno: Masarykova univerzita, 2010, ISBN 978-80-210-5401-1, S. 46 – 47

Leben zum Lesen gezwungen. Die Tendenz zur Gemeinsprache verstärkte sich und deswegen musste sich die Zurückdrängung der Mundarten der sozialen Situation anpassen, d. h. die kleinen örtlichen und landschaftlichen Sprachgemeinschaften älterer Zeit weiteten sich immer mehr zu der gesamtdeutschen Sprachgemeinschaft.

Für das 20. Jahrhundert ist ein neuer Ansatz zur Rechtschreibreform typisch. Er kam aufgrund der Initiative des Bundesinnenministers und der Kulturminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland.¹⁸

Aus den geschichtlichen Zusammenhängen ergibt sich, dass erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts (ab 1617) begannen sich in den barocken Gesellschaften zum ersten Mal breitere Kreise für die Muttersprache zu interessieren und einzusetzen. Einerseits zielten diese Gesellschaften auf die Begrenzung des Deutschen gegenüber anderen Sprachen und andererseits auf die Durchsetzung einer bestimmten Sprachform als absoluter Richtigkeitsnorm gegenüber der Vielfalt von Varianten (Dialekten, Soziolekten usw.).

An die Bestrebungen der Sprachformung knüpfte das 18. Jahrhundert an. Neben den Sprachpatriotismus trat in der Zeit der Aufklärung verstärkt ein rationalistischer Aspekt. Die literarischen Autoren versuchten die Sprache zu normieren und einer strikt rational begründeten Regelmäßigkeit zu entwerfen. Die völlige Schreibnormierung wurde erst gegen des 19. Jahrhunderts von der staatlichen Seite vorgenommen. Am Ende des 19. Jahrhundert trat neben die normierte Schreibung die normierte Lautung. 1898 erarbeitete der Germanist Theodor Siebs auf der Grundlage der neuen Orthographie seine *Deutsche Bühnenaussprache*, die später in modifizierter Form auch für Radio und Fernsehen gültig war. Diese Massenmedien trugen dann entscheidend zum Rückgang der Dialekte auch aus der gesprochenen Sprache bei.

Der Rückgang hing auch mit einem anderen Ereignis zusammen: mit dem Ende des 2. Weltkriegs und mit der Vertreibung von zwölf Millionen Menschen aus den rein oder vorwiegend deutschsprachigen Gebieten Ost- und Ostmitteleuropas. Das Jahrhundert alte Gefüge der deutschen Dialekte veränderte sich dadurch von Grund auf: einige Mundartgebiete wie Pommern und Schlesien verschwanden von der Sprachlandkarte und während bis 1945 für die überwiegende Mehrzahl aller Deutschen ihre jeweilige Mundart die erste Sprache war und die Standardsprache erst später oder sogar nie gelernt wurde, wuchs langsam die Zahl vieler

¹⁸ POLENZ, Peter von. *Geschichte der deutschen Sprache*. 10., völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, c2009, ISBN 978-3-11-017507-3, S. 123 – 126

Menschen mit der Standardsprache auf. Sie wurde damit nicht mehr nur Schrift- und Kultursprache, sondern endgültig zur Alltagssprache.¹⁹

¹⁹ Geschichte der deutschen Sprache: ein Abriss. BÄR, von Jochen A. [online]. [zit. 2016-04-10]. Zutritt unter: <http://www.baer-linguistik.de/beitraege/sprachgeschichte.pdf>

2 Die Geschichte der Dialekte

Im Jahre 1640 wurde die Bezeichnung „Mundart“ für den älteren Ausdruck „Redeart“ von Philipp von Zesen eingeführt. Die bisher üblichen Bezeichnungen „Dialekt“ und „Idiom“ sollten damit ersetzt werden. Zu der Durchsetzung dieser neuen Bezeichnung kam es durch das Werk *HauptSprache* von J. G. Schottel, jedoch noch J. W. von Goethe verwendete den Ausdruck für die Sprache, wie sie gesprochen wird.

Die ersten Arbeiten, die die regional gebundenen Mundarten behandelten, erschienen vorwiegend in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet Niederdeutschlands und zwar als Wörterbücher. Die eigentlichen wissenschaftlichen Forschungen der Mundarten folgten systematisch seit dem 19. Jahrhundert gleichzeitig mit den Forschungen der deutschen Sprache. Dialekte galten als eigenständige Gebilde zur Hochsprache, als Gegenstand einer Entwicklung.

Im Jahre 1821 veröffentlichte Johann Andreas Schmeller sein Buch *Die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt*. Somit leitete er die **Zeit der statistischen Darstellung** ein und wurde zum eigentlichen Begründer der deutschen wissenschaftlichen Mundartforschung.

Die erste Gliederung der deutschen Mundarten gab im Jahre 1863 von K. Müllenhof in der Vorrede zu *Denkmäler deutsche Poesie und Prosa aus dem 8. – 12. Jahrhundert* aufgrund der althochdeutschen literarischen Denkmäler.

Die **Zeit der phonetischen Darstellung** begann mit dem Jahr 1876, in dem J. Winteler (ein Schüler von Eduard Sievers), der Begründer der sog. Lautphysiologie, eine Mundartgrammatik mit dem Titel *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus* herausgab, wobei dieses Werk als eine Beschränkung auf eine Orts- bzw. Lokalmundart galt und gleichzeitig eine Bereicherung bedeutete.

Der dritte Teil der Entwicklung ist die Zeit der sprachgeographischen Forschung, für die das erste Werk zur Dialektgeographie *Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes* von Karl Haag wichtig war.

Die neuzeitliche Dialektforschung ist sehr umfangreich. In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden drei Schulen der Dialektforschung: die deutsche, österreichische und schweizerische Schule.

In den 30. Jahren des 20. Jahrhunderts und weiterhin kam es zu der Entwicklung der neuzeitlichen Dialektforschung. In den 30. und 50. Jahren entstanden mehrere bemerkenswerte moderne regionale Wörterbücher – an einigen wird noch gearbeitet.²⁰

2.1 Der Begriff „Dialektologie“

Die Dialektologie (Mundartkunde, Mundartforschung) ist eine Wissenschaft, die Dialekte bzw. Mundarten, ihre Entwicklung, Verbreitung, gegenseitige Beeinflussung, Beschreibung und Aufzeichnung ihres Wortschatzes sowie des Laut- und Formenbestandes erforscht. Diese Wissenschaft ist heutzutage nicht nur ein Teil der Sprachwissenschaft, sondern auch eine soziolinguistische Disziplin, denn Dialekte werden von bestimmten Bevölkerungsschichten oder Bevölkerungsgruppen in unterschiedlichen Situationen gebraucht.

2.2 Der Begriff „Dialekt“

Den Begriff Dialekt/Mundart zu definieren, stellt eines der Hauptprobleme der Dialektologie dar. Im Allgemeinen werden beide Begriffe in dem Deutschen synonym, unterschiedslos verwendet. Im 19. Jahrhundert wurden die beiden Bezeichnungen eher synonym benutzt, es gab aber auch unterschiedliche Anschauungen.

Der Dialekt kann man als Gruppe von Dialekten mit charakteristischen sprachlichen Gemeinsamkeiten verstehen, d. h. Dialekt war bei dieser Unterscheidung die generelle Variante. Auf der anderen Seite wurde Mundart eher für Ortsdialekte oder für mündlich realisierte Sprechsprachen genommen.

Generell gilt, dass Dialekt/Mundart eine Form der vorwiegend gesprochene Sprache mit einem bestimmten sprachlichen Regelsystem ist, wobei ergänzt werden muss, dass es sich um eine in der Regel geographisch gebundene Sprachgemeinschaft handelt. Mundarten (Dialekte) stellen die Grundsicht dar, die für die Entwicklung der Nationalsprache wesentlich waren, auch wenn sie auf der untersten Stufe der Einteilungsreihe stehen.

²⁰ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 22 - 25

2.3 Vereinfachte Übersicht der Einteilung der deutschen Dialekte

Folgende Tabellen zeigen drei der möglichen Gliederungen der deutschen Dialekte nach drei Autoren, die sich mit der Problematik in ihren Werken beschäftigten. Bei einigen Autoren kann man betrachten, dass sie einige Sprachgebiete noch nach den Himmelsrichtungen gliedern, während einige von ihnen nur mit dem Gesamtsprachgebiet ohne nähere Spezifikation arbeiten.

2.3.1 Nach Mojmír Muzikant

Mojmír Muzikant teilt alle Sprachgebiete in West- und Ostsprachgebiete und das Gebiet, in dem Alemannisch gesprochen wird, wird noch in Nieder- und Hochalemannische untergliedert.

NIEDERDEUTSCH	
Westniederdeutsch	Ostniederdeutsch
<ul style="list-style-type: none">• Schleswigisch• Holsteinisch• Nordniedersächsisch• Westfälisch• Ostfälisch	<ul style="list-style-type: none">• Mecklenburgisch• Märkisch
MITTELDEUTSCH	
Westmittelhochdeutsch	Ostmittelhochdeutsch
<ul style="list-style-type: none">• Ripuarisch• Moselfränkisch• Rheinfränkisch• Hessisch	<ul style="list-style-type: none">• Thüringisch• Obersächsisch

OBERDEUTSCH	
Westoberdeutsch	Ostoberdeutsch
<ul style="list-style-type: none"> • Alemannisch <ul style="list-style-type: none"> ○ Niederalemannisch ○ Hochalemannisch • Schwäbisch • Südfränkisch • Ostfränkisch 	<ul style="list-style-type: none"> • Nordbairisch • Mittelbairisch • Südbairisch²¹

2. 3. 2 Nach Rudolf Baumbach

Im Gegensatz zu M. Muzikant unterscheidet Rudolf Baumbach die Sprachgebiete nach den Himmelsrichtungen nur bei dem Mitteldeutschen und Niederdeutschen und das Brandenburgisch-Märkische wird in das Nordbrandenburgisch-Nordmärkische und Südbrandenburgisch-Südmärkische, wobei R. Baumbach noch ein selbstständiges Sprachgebiet unterscheidet – das Berlinische.

DAS OBERDEUTSCHE	<ul style="list-style-type: none"> • Das Bairische • Das Ostfränkische • Das Alemannische • Das Schwäbische • Das Schweizerdeutsche
DAS MITTELDEUTSCHE	

²¹ MUZIKANT, Mojmír. *Kurze Geschichte der deutschen Sprache für Lehramtsstudenten Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. Brno: Masarykova univerzita, 2010, ISBN 978-80-210-5401-1, S. 135 – 136

<p>DAS WESTMITTELDEUTSCHE</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Ripuarische • Das Moselfränkische • Das Rheinfränkische • Das Hessische • Das Rheinpfälzische
<p>DAS OSTMITTELDEUTSCHE</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Thüringische • Das Obersächsische • Das Erzgebirgische
<p>DAS NIEDERDEUTSCHE</p>	
<p>DAS WESTNIEDERDEUTSCHE</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Niederfränkische • Das Nordniedersächsische • Das Westfälische • Das Ostfälische
<p>DAS OSTNIEDERDEUTSCHE</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Das Mecklenburgisch-Vorpommersche • Das Brandenburgisch-Märkische <ul style="list-style-type: none"> ○ Das Nordbrandenburgisch-Nordmärkische ○ Das Südbrandenburgisch-Südmärkische

DAS BERLINISCHE ²²

2. 3. 3 Nach V. M. Žirmunskij

V. M. Žirmunskij unterscheidet im Vergleich zu den oben genannten Autoren keine weiteren Untegruppen der Hauptsprachgebieten, aber bei näherem Studium des unten angeführten Überblicks kann man sehen, dass einige der einzelnen Sprachgebieten wieder in weitere Gebiete untergliedert werden und genauso wie R. Baumbach das Berlinische ausgliedert, bildet bei Žirmunskij das Friesische eine selbstständige Sprachgruppe.

NIEDERDEUTSCH
Niederfränkisch, Nordsächsisch, Schleswigsch, Holsteinisch, Westfälisch, Ostfälisch, Mecklenburgisch, Nordbrandenburgisch, Südbrandenburgisch
MITTELDEUTSCH
Mittelfränkisch: Ripuarisch, Moselfränkisch Rheinfränkisch: Pfälzisch, Hessisch Ostmitteldeutsch
OBERDEUTSCH
Oberalemannisch (Schweizerisch), Hochalemannisch (Südschweizerisch), Niederalemannisch, Schwäbisch, Ostfränkisch, Südfränkisch, Nordbairisch, Mittelbairisch und Mittelösterreichisch, Südbairisch (Südösterreichisch)
FRIESISCH²³

²² BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 37 - 79

²³ ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič. *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, ISBN nicht angeführt, S. 26

3 Die Entwicklung des Niederdeutschen

Aus der historischen Hinsicht gehört das Niederdeutsche zu den mittel- und westeuropäischen Sprachen. Die Bezeichnung *Niederdeutsch* wird ungefähr seit dem 16. Jahrhundert gebraucht – in der Zeit vorher wurde von *Sassesch* nach dem Hauptträger der Sprache den (Nieder-)Sachsen gesprochen, wobei man etwa seit dem 16. Jahrhundert von dem Begriff *Plattdeutsch* spricht als Synonym zu dem Niederdeutschen. Dieser Ausdruck gilt im Falle, dass Niederdeutsch aufhört, die in Norddeutschland allgemein herrschende Sprache zu sein. Er beschreibt das Niederdeutsch als etwas Plattes – etwas Schlichtes und Derbes, wenn man die damals aufkommende deutsche Literatursprache vergleicht. Von dieser Bedeutung spricht man noch gelegentlich auch heute.

Heute ist das Niederdeutsche keine selbstständige Sprache mehr – sie besteht aus einer Gruppe von im Norden des deutschen Sprachgebiets gesprochenen Mundarten, die in das Gefüge der sprachlichen Existenzformen der deutschen Sprache eingegliedert sind.²⁴

Im Gegenteil zu dem Mitteldeutschen und dem Oberdeutschen ist Niederdeutsch einheitlicher und großräumiger. Es galt als eine selbstständige Sprache bis ins 16. Jahrhundert (besonders zur Zeit der Hanse) mit einer eigenen Schreibsprache und Literatur. Erst nach dem Anschluss an das Hochdeutsche sank Niederdeutsch zu einem deutschen Dialekt ab. Innerhalb dieses Großraumdialekts unterscheidet man zwei Dialektverbände und zwar den west- und den ostniederdeutschen Dialektverband. Zwischen beiden Dialektverbänden findet man keine scharfe Mundartscheide, es gibt jedoch eine Trennungslinie, die von der Lübecker Bucht in Richtung Süden in den Raum etwas östlich von Magdeburg verläuft, und ungefähr da, wo die Saale in die Elbe mündet, auf die *machen/maken*-Linie stößt. Das Westniederdeutsche bezieht sich auf sog. Altland, wobei das Ostniederdeutsche dem Siedlungsgebiet (Kolonisationsgebiet) der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation (Landnahme) entspricht.²⁵

Den Gegensatz zu dem Niederdeutschen stellt das Hochdeutsche dar. Bei dieser Feststellung muss man aber beachten, dass man das Hochdeutsche aus zwei Hinsichten verstehen kann. Erstens versteht man die beiden Sprachgruppen als eine Sammelbezeichnung für deutsche Mundarten, und zwar für diejenigen, die noch wieder in die beiden Gruppen der

²⁴ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 10 - 11

²⁵ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 69

mittel- und oberdeutschen Mundarten unterteilt werden. Im Norden seines Bereiches grenzt dieses Niederdeutsche in der sogenannten *ich/ik*-Linie an das Niederdeutsche, d. h. in der Linie, die die Aussprache *ich* als Kennzeichen des Hochdeutschen von der entsprechenden niederdeutschen Form *ik* trennt. Zweitens bezeichnet man häufig aber nicht exakt mit dem Hochdeutschen auch die über allen deutschen Mundarten, d. h. den niederdeutschen und den hochdeutschen Mundarten, stehende Literatursprache (Hochsprache und Schriftsprache). In diesem Sinne ist der Gegensatz zwischen dem Hochdeutschen und Niederdeutschen also nicht geographisch, sondern zwischen zwei sprachlichen Existenzformen – auf einer Seite zwischen der Literatursprache und auf der anderen Seite zwischen der Mundart. Zwischen diesen beiden Gruppen entwickelte sich die Existenzform der Umgangssprache, die sich nicht nur regional unterscheiden lässt, sondern sie besteht aus zwei Schichten, aus derjenigen, die der Literatursprache nah ist, und derjenigen, die mit der Mundart einige Gemeinsamkeiten hat.

Die Entwicklung des Niederdeutschen wird in 4 Etappen beschreiben.

3. 1 Die Entwicklung des Niederdeutschen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

An der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts kam es zur Beendigung der Wanderungszeit der germanischen Völkerschaften und in Mitteleuropa zum Beginn des Prozesses, in dem eine Reihe von dieser Völkerschaften zum deutschen Volk zusammenwuchs. Wegen der sich durchsetzenden frühfeudalen Verhältnisse war es noch nicht möglich, dass einheitliche sprachliche Formen in dem ganzen deutschen Sprachgebiet entstehen konnten. Trotzdem bildeten sich bereits größere Mundartgebiete, die sich aufgrund der wesentlichen Gemeinsamkeit in drei umfassende Gruppen einordnen lassen. „*So bilden das Alemannische, das Bayrische sowie das Süd- und Ostfränkische zusammen das Oberdeutsche. Mittelfränkisch, Rheinfränkisch und Thüringisch fassen wir als mitteldeutsche Dialekte zusammen.*“²⁶ Die Gruppe der drei Hauptdialektgebiete ergänzt das Niederdeutsche, dessen Hauptvertreter im Frühmittelalter das Altsächsische war und das dem Ober- und Mitteldeutschen gegenübersteht.

Zwischen dem Hochdeutschen und Niederdeutschen bildete sich die deutlichste Grenze innerhalb des deutschen Sprachgebietes aus. Am klarsten kann man es daran erkennen, dass die 2. hochdeutsche Lautverschiebung, die von dem 6. Jahrhundert an von den Alpen nach Norden

²⁶ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 16

vordrang, das Niederdeutsche nicht mehr erreichte, wobei das Niederdeutsche den germanischen Konsonantenbestand im Wesentlichen wahrte, während er im Hochdeutschen vor allem durch die Verschiebung der stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k* erheblich verändert worden war.

Nach Vokalen wurden die germanischen *p, t, k* im Althochdeutschen zu den Reibelauten *ff, zz, hh (ch)* verschoben, die im Auslaut und in der Regel auch nach einem langen Vokal vereinfacht wurden.

Got.	Ahd.	Mhd.	Nhd.	As.	Nnd.
<i>greipan</i>	<i>griffan</i>	<i>grifen</i>	<i>greifen</i>	<i>grîpan</i>	<i>gripen</i>
<i>itan</i>	<i>ezzan</i>	<i>ezzen</i>	<i>essen</i>	<i>etan</i>	<i>eten</i>
<i>brikan</i>	<i>brehhan</i>	<i>brechen</i>	<i>brechen</i>	<i>brekan</i>	<i>breken</i>

Im Anlaut und im Inlaut nach Konsonanten und in der Geminat wurden *p, t, k* im Althochdeutschen zu den Affrikanten *pf (ph), tz (z), kh (ch)* verschoben, wobei die Verschiebung von *k* zu *kh* nur im Oberdeutschen auftrat. Nach *l* und *r* wurde *pf* zu *f* weiterverschoben.

Got.	Ahd.	Mhd.	Nhd.	As.	Nnd.
<i>hilpan</i>	<i>helpfan</i>	<i>helfen</i>	<i>helfen</i>	<i>helpan</i>	<i>helfen</i>
<i>satjan</i>	<i>setzen</i>	<i>setzen</i>	<i>setzen</i>	<i>set-tian</i>	<i>setten</i>
<i>kaur̥n</i>	<i>khorn (Obdt.)</i>			<i>korn</i>	<i>Korn</i>

Dieses Gegenteil zwischen dem Norden und dem Süden reichte in eine ältere Zeit zurück, d. h. es ist nicht das Ergebnis der zweiten Lautverschiebung. Es ist nur bedingt möglich, die genauen Angaben zu machen, weil es da nicht genug der schriftlichen Quellen gibt. Innerhalb der germanischen Völkerschaften hatte sich aber offenbar vom 2. Jahrhundert an die verhältnismäßig einheitliche Gruppe des Nordseegermanischen herausgebildet.

Wenn man von dem Wortschatz spricht, hatte Sächsisch in dieser frühaltsächsischen Zeit noch viel mit dem Nordseegermanischen gemeinsam. Eine Reihe von grammatischen Eigentümlichkeiten zeigt, dass Sächsisch noch mit dem Englischen und dem Friesischen in enger Gemeinschaft stand. Deutlich war der Gegensatz zwischen dem Sächsischen und dem sich ungefähr gleichzeitig bildenden Hochdeutschen durch folgende Charakteristika, die auch heute noch in dem Gegensatz zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen erkennbar sind.

1. Das persönliche maskuline Pronomen lautete im Altsächsischen wie im Englischen *he*. Im Althochdeutschen heißt es jedoch *er*. Die mit h- anlautenden Formen sind ein Zeichen, dass man mit weiten Übergangszonen vom Nordseegermanischen zum Binnendeutschen rechnen muss. Der Gegensatz zwischen dem hochdeutschen *er* und dem niederdeutschen *he* oder *hei* hielt sich bekanntlich bis heute.
2. Genauso wie im Friesischen und im Altenglischen schwand im Altsächsischen vor stimmlosen Reibelauten der Nasal, wobei er im Hochdeutschen erhalten blieb – außer vor *-nh* in althochdeutsch *brâhta* ‚brachte‘ und in wenigen anderen Fällen. Dadurch kam es zu dem Gegensatz zwischen dem niederdeutschen, friesischen, altenglischen *gôs* und dem niederhochdeutschen ‚Gans‘ sowie dem niederdeutschen *fif* und dem hochdeutschen ‚fünf‘. Niederdeutsch gab diesen Nasalschwund unter dem hochdeutschen Einfluss oft auf und beispielsweise aus *ûs* ein *uns* machte. Nur bei dem Wort der Seeleute ‚Süd‘/‚Süden‘ (im Altsächsischen und Altenglischen *sûth*), wie die Namen Sundgau und Sonthofen zeigen, besaß ursprünglich den Nasal im Hochdeutsch, setzte sich im Deutschen im Allgemeinen durch.
3. In der Flexion kam es bei dem Altsächsischen zu Vereinfachungen, die Hochdeutsch nicht hat. Damit schwand der auslautende Konsonant im Dativ Singular des Personalpronomens der 1. und 2. Person. Der Dativ und Akkusativ wurden benutzt – in Analogie zum Plural, die im Dativ und Akkusativ gleiche Form hatten – und so wurde der Formunterschied von Dativ und Akkusativ beseitigt. Die meisten niederdeutschen Mundarten verloren dadurch den Gegensatz von mir/mich und dir/dich und kennen nur die Einheitsform *mi* und *di*.

Bei der Verbalflexion setzte sich etwa gleichzeitig eine Einheitsendung für alle Personen des Plurals im Indikativ Präsens durch. Im Altsächsischen heißt es *wi, ji, se mak(e)t*, die östlichen niederdeutschen Dialekte und das Schleswigsche hielten am Einheitsplural fest, führten jedoch die Endung *-en* ein: *wi, ji, se maken*.

All diese Unterschiede drangen von Norden nach Süden vor. In der Gegenrichtung von Süden nach Norden verbreiteten sich zugleich die Ausstrahlungen der zweiten Lautverschiebung. Zuerst trafen sie sich in einem breiten Übergangsgebiet, aber aus dieser Zwischenzone wurde im Verlauf des immer schärfer politischen Gegensatzes zwischen den Franken und Sachsen eine deutliche Sprachgrenze. Nördliche Züge wurden schrittweise beseitigt und an der anderen Seite endete das Vordringen der zweiten Lautverschiebung an der

sächsischen Südgrenze. „Diese Grenze ist, wie viele Dialektgeographen heute annehmen, so fest geworden, daß die hd.-nd. Sprachgrenze auf ihrem Westflügel noch jetzt im wesentlichen dort verläuft, wo Franken und Sachsen vor dem 8. Jahrhundert aufeinander gestoßen sind.“²⁷

Das erste Anzeichen des sprachlichen Zurückweichens des Niederdeutschen vor dem Hochdeutschen stellt die Übernahme der fränkischen Orthographiegewohnheiten, denn eine Reihe der sprachlichen Neuerungen von dem Hochdeutschen wurde damals übernommen oder zumindest mit diesem gemeinsam durchgeführt. Das bezieht sich auf einige Erscheinungen in der Lautentwicklung und in der Deklination der Substantive. Es wird deutlich aber vor allem durch Lehnwörter, die die Veränderungen der Gesellschaft der Sachsen zeigten und von Süden aus vordrangen. Bei dieser Problematik spricht man also in erster Linie von den von Franken übernommenen Bezeichnungen für den sich mehr und mehr ausbildenden Herrenstand, z. B. die Bezeichnung *heritogo* für Herzog, *furisto* für Fürst und *hërro* für Herr. Die weiteren Ausdrücke hängen mit der den Sachsen aufgezwungenen fränkischen Gerichtsverfassung, die die Rechtsausdrücke enthält, z. B. *urdêli* ‚Urteil‘, *urkundeo* ‚Zeuge‘, *scepino* ‚Schöffe‘ und Andere. Eine Erwähnung verdient auch noch die althochdeutsche Kirchensprache, nach deren Vorbild eine Reihe von altsächsischen Wörtern und Bedeutungen der christlichen Terminologie geschaffen wurde: *anst* ‚Gnade‘, *ginâthig*, *twîfli*, *klagon*, *wîhian*, *wîhrok*, *trôst*, *trôstian* und Andere.

Der Überblick all dieser Einzelercheinungen zeigt, dass das Altsächsische sich aus der nordseegermanischen Einheit mit dem Angelsächsischen und dem Friesischen ausgliederte und sich dem Hochdeutschen näherte. Berechtigt konnte man deshalb von einer „Eindeutschung“ des Altsächsischen sprechen. Zusammen mit dem Zusammenwachsen der germanischen Völkerstämme in Mitteleuropa zum deutschen Volk wurden die sprachlichen Unterschiede innerhalb dieses Volkes allmählich beseitigt und damit fing der Prozess der Auseinandersetzung zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen an, der nun jetzt schon über tausend Jahre dauert und bei dem es zu immer neuen Austauschprozessen kam, und zwar dadurch, dass Niederdeutsch immer mehr vor dem Hochdeutschen zurückweichte, bzw. seine Sprachformen und Sprachinhalte übernahm. Der Prozess konnte für spätere Jahrhunderte aber nicht weiter genauer beobachtet werden, denn die niederdeutsche Überlieferung in der folgenden Zeit ganz aufhörte, weil das wesentliche Ziel der altsächsischen Literatur, die

²⁷ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 19

Missionierung und die Einordnung in den frühfeudalen fränkischen Staatsverband erreicht worden war.

Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bildete sich dann eine deutsche Feudalkultur. Das hochdeutsche Gebiet schritt dem niederdeutschen in der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung voran. In dieser Zeit kam es zur Entstehung der „höfischen Dichtersprache“, die die erste deutsche Sprachform war, die nicht mit einer Landschaft verbunden wurde, sondern sie stand über den einzelnen Mundarten. Obwohl diese Sprache rein hochdeutsch war, wurde sie wie die gesamte höfische Feudalideologie auch im niederdeutschen Gebiet schnell übernommen, aber nur in der Früh- und Spätzeit dieser kurzlebigen feudalen Kulturblüte. Damit sah es damals fast so aus, dass Niederdeutsch in der höfischen Zeit ganz an der Bedeutung verlor. Die große Anzahl der niederdeutschen Sprechenden – die Bauern und die Bürger der jetzt erstarkenden Städte, hatten keinen Anteil an der höfischen Kultur und hielten an der heimischen Sprache fest.

Nach dem Untergang des Reiches der Hohenstaufen kam es zu wesentlichen Verschiebungen innerhalb der Feudalklasse. Die Folge der gesellschaftlichen Vorgänge war, dass sich Niederdeutsch einmal räumlich weit nach Osten dank der Entstehung der Siedlungsmundarten ausdehnte und eine über den einzelnen Mundarten stehende Variante der Literatursprache ausbildete.

In dem innersprachlichen Bereich kam es zu Veränderungen. Seit dem 13. Jahrhundert setzte sich an einer Seite eine Diphthongierung der langen Vokale *î, û, iu* (= *û*) zu *ei, au, eu/äu* durch, die bis zum 16. Jahrhundert das hochdeutsche Sprachgebiet erfasste und im Niederdeutschen unterblieb und dadurch verstärkte sich der niederdeutsch-hochdeutsche Gegensatz. Zu den Unterschieden zwischen dem Niederdeutschen und Hochdeutschen kam daher der Gegensatz, dass die niederdeutschen Dialekte den mittelhochdeutschen/mittelniederdeutschen Vokalismus in *mîn niewes* (= *nūwes*) *hūs* mit nur geringfügigen Veränderungen beibehielten, während Hochdeutsch zu *mein neues Haus* überging. An der anderen Seite bildeten sich seit der mittelniederdeutschen Zeit um 1200 im Westen klar erkennbare größere Mundartgebiete heraus, die bis heute wesentlich unverändert blieben. Im Westen findet man das Westfälische, im Osten das Ostfälische und im Nordwesten das Nordniedersächsische, das sich im Allgemeinen untergliedern lässt: das Nordniedersächsische im engeren Sinne, das heute zum Niederdeutschen gehörende Ostfriesische, das Schleswigsche und das Holsteinische.

Mit den neu gegründeten Territorien entstanden auch neue Siedlungsmundarten, die eine entscheidende Bedeutung für die weitere Sprachenentwicklung hatten. Dieser Vorgang galt aber nicht nur für das niederdeutsche Gebiet, sondern auch für den mitteldeutschen Bereich, wo sich das Ostmitteldeutsche ausbildete, was später einen wichtigen Einfluss auf die Bildung der neuhochdeutschen Literatursprache hatte.

Der Bildungsprozess der neu entstandenen Dialekte war kompliziert vor allem darum, weil die Bevölkerung eines engen Gebietes des Altlandes kein genau umgrenztes Gebiet des Neulandes besiedelte und damit die Heimatmundart geschlossen in das Neuland übertrug. Bald bildeten sich jedoch größere Mundartlandschaften, die später durch die jeweilige ökonomische, politische und kulturelle Gemeinschaft ihr eigenes Gepräge erhielten. Vor allem sind das fünf große Mundartgebiete: das Mecklenburgisch-Vorpommerische, das Brandenburgische, das Mittelpommerische, das Ostpommerische und das Niederpreußische, wobei man davon teilweise das Mittelpommerische, das Ostpommerische und das Niederpreußische ausschließen kann, denn sie bestanden wegen der volksfeindlichen Politik des deutschen Imperialismus nicht mehr und haben nur eine historische Bedeutung.

Erwähnt sein sollte auch die Tatsache, dass in dem ganzen niederdeutschen Neuland auch nach der Siedlungszeit noch lange Slawisch gesprochen worden war, und zwar bis etwa 1700, wo es im hannoverschen Wendland lebendig blieb und dann im Norden des deutschen Sprachraumes ganz verstummte. Trotzdem hinterließ das Wendische im Deutschen deutliche Spuren und zwar vor allem in den Familiennamen und Ortsnamen. Erkennen kann man es an den zahlreichen Ortsnamen wendischer Herkunft, die auf *-in*, *-itz* oder *-ow* enden (z. B. *Berlin*, *Schwerin*, *Beelitz*, *Güstrow*, aber auch andere wie zum Beispiel *Rostock* oder *Doberan*). In unserer Literatursprache sind auch die slawischen Lehnwörter bekannt, z. B. *Grenze*, *Gurke*, *Kalesche*, *Peitsche*, *Schmetterling*. Im Allgemeinen sind die slawischen Elemente, die in die niederdeutschen Mundarten als Relikterscheinungen eingingen, nur schwierig erkennbar.

3. 2 Die Entwicklung des Niederdeutschen vom Beginn des 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts

Die sprachgeschichtliche Entwicklung ist mit einer auf ökonomischem und gesellschaftlichem Gebiet neuen Entwicklungsetappe verbunden, die über die Reformation und frühbürgerliche Revolution zur Bildung eines großräumigen Kapitalwirtschaftsgebietes und zur Ausbildung der Voraussetzungen für eine bürgerliche deutsche Nation führte, was mit dem

Anfang des 16. Jahrhundert zusammenhängt. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts kam es im Norden des deutschen Sprachgebiets zu einem tiefgreifenden Wandel in der Sprachentwicklung. Das Niederdeutsche schwand aus dem offiziellen Schriftverkehr und auch im Bereich der gesprochenen Sprache erlitt es erhebliche Einbußen. Darum setzte sich weitgehend die auf hochdeutsche Basis entstehende nationale Literatursprache durch und wurde zum wichtigsten Kommunikationsmittel.

Die Ursachen, warum in einem relativ großen Gebiet innerhalb eines Zeitraums von nur vier bis fünf Generationen die heimische Sprachform aufgegeben wurde und an ihre Stelle eine andere trat, sind: *„die Wirkung der Reformation und besonders die Schriften Martin Luthers (von der älteren Forschung als einzige Ursache genannt), der Niedergang der Hanse, das Aufkommen der fürstlichen Kanzleien im Zusammenhang mit dem Erstarken der Territorialstaaten, die Einführung des römischen Rechts, die Einführung des Buchdrucks und die Wirkung des Humanismus“*²⁸. Das alles stellt aber nur Teilaspekte des Aufkommens des Frühkapitalismus dar, wobei man auch das Verhalten der verschiedenen sozialen Klassen und Schichten berücksichtigen muss. Dabei ist die innersprachliche Entwicklung recht kompliziert, weil der Gesamtvorgang geographisch, zeitlich und in den sozialen Klassen und Gruppen unterschiedlich verlief.

Ausgehen kann man von den kommunikativen Bedürfnissen. Sie entstanden im ganzen deutschen Sprachgebiet mit dem Anfang der frühkapitalistischen Entwicklung und wirkten auf die Sprachenentwicklung ein. Dadurch entstanden während des 14. und 15. Jahrhunderts in dem hochdeutschen Sprachgebiet gültige literatursprachliche Variante (im oberdeutschen und im ostmitteldeutschen Gebiet), die überregional waren. Zwischen diesen zwei Varianten findet man im Bereich der geschriebenen Sprache ein sprachlicher Ausgleich, bei welchem besonders Ostmitteldeutsch aufgrund der ökonomischen Bedeutung dieses Gebietes und der politischen Bedeutung Kursachsens an Einfluss gewann.

Das war auch der Hauptgrund, warum die niederdeutschen Gebiete, die mit diesem erwähnten ostmitteldeutschen Territorium politisch, wirtschaftlich und kulturell verbunden waren, relativ früh zum Ostmitteldeutschen übergingen. Damit kam es zur Verschiebung der *ik/ich*-Linie – der niederdeutsch-hochdeutschen Sprachgrenze im Osten von dem Raum der Städte Eisleben, Mansfeld und Merseburg nach Norden bis in den Raum der Hauptstadt des

²⁸ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 51

heutigen Bundeslandes Sachsen-Anhalt Magdeburg. Kurz nach 1500 ging das Gebiet Merseburg, Halle, Wittenberg und Mansfeld trotz der zeitlichen und sozialen Differenzen zum Hochdeutschen über. In diesem oben genannten Raum gab es keine niederdeutschen Mundarten mehr oder andere größere erhaltene niederdeutsche Sprachelemente.

Anders verlief die Entwicklung in dem nördlichen anschließenden Raum – in dem Gebiet zwischen der Linie Göttingen, Magdeburg, Frankfurt an der Oder und der Nord- und Ostseeküste, weil hier die niederdeutschen Mundarten erhalten blieben, so dass dieses Gebiet gewissermaßen zweisprachig war. Der Ausgangspunkt für diese Entwicklung ist die Tatsache, dass es zwischen diesem Gebiet und dem hochdeutschen Sprachraum enge Beziehungen gab. In der Sprache widerspiegelten sich verschiedene Kontakte der Kaufleute, die aufeinander in diesem Gebiet stießen, d. h. die niederdeutschen Wörter drangen ins Hochdeutsche und umgekehrt schon im Mittelalter ein. Für die norddeutschen Fürsten bedeutete das Hochdeutsche eine Sprachform der höfischen Bildung und Kultur und eine Möglichkeit sich von dem Niederdeutschen und besonders von den Hansestädten abzugrenzen. Dank ihrer Vorliebe für das Hochdeutsche wurde es bewusst gefördert. Um 1540 setzte sich Hochdeutsch in dem ganzen Territorium als Amtssprache durch.

Zu einer auffallenden Festigung und zu einer neuen Qualität kam es erst im Verlauf der Reformation und der frühbürgerlichen Revolution. Obwohl nur vorübergehend, verstärkte sich in dieser Epoche das Niederdeutsche und durchsetzte sich als Amtssprache. So publizierten zum Beispiel die mecklenburgischen Herzöge, die sich sonst für den Übergang ihrer Kanzleien zum Hochdeutschen einsetzten, ihre amtlichen Erklärungen zwischen 1521 und 1535 in einem großen Umfang durch niederdeutsche Drucke. Diese neue kommunikative Funktion des Niederdeutschen in der geschriebenen und gedruckten Form führte dazu, dass man nicht mehr ganz von einer Fortsetzung der mittelniederdeutschen Literatursprache sprechen kann, sondern dass das Hochdeutsche durch zwei wichtige Charakteristika bestimmt wurde. In ihrer Art trugen beide dazu bei, die hochdeutsch-niederdeutschen Differenzierungen abzubauen, so dass es sich bei dieser Festigung und Intensivierung des Niederdeutschen keinesfalls um einen Rückschritt in den nord-südlichen kommunikativen Beziehungen handelte.

Zuerst kam es zu einer Annäherung an die gesprochene Sprache und damit zur Aufnahme von Stilmitteln aus dem Munde der breiten Völker, durch die die niederdeutsche Variante der Sprache in der gleichen Richtung wie die anderen Varianten der Literatursprache bereichert wurde, und dann führte der gesteigerte Informationsaustausch, der mit der Reformation und der frühbürgerlichen Revolution zusammenhing, dazu, dass die hochdeutsch-niederdeutsche

Sprachgrenze weiter durchbrochen wurde – besonders im Bereich der gedruckten Sprache. Viele Städte wurden zum wichtigsten niederdeutschen Druckerstädten, denn Luther und seine Mitarbeiter die werbende Kraft des Niederdeutschen hoch einschätzen und alle reformatorischen Schriften ins Niederdeutsche umsetzten und im Norden verbreiten ließen. Die niederdeutschen Drucke entstanden aber auch außerhalb des niederdeutschen Gebiets (z. B. in Augsburg, Basel, Erfurt, Leipzig, Nürnberg oder in Straßburg). Zwischen den Jahren 1541 und 1600 entstand große Menge mehrerer niederdeutschen Drucke in den nicht niederdeutschen Gebieten, d. h. dass auch nach dem Sprachübergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen im offiziellen Schriftverkehr des deutschen Nordens auch außerhalb dieses Gebiets das Niederdeutsche vielfach gedruckt worden war.

Aus dem Deutschen ins Niederdeutsche wurden vor allem Bibelübersetzungen, Schriften zu religiösen Grundfragen und Flugschriften umgesetzt, aber es gab auch Übertragungen aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche. Die Übertragungen ins Niederdeutsche überwiegen fraglos, weil sie von dem Inhalt her eine größere Bedeutung besaßen und sich eher nur auf den Lautstand erstreckten. Hier bahnte sich auf der morphologisch-syntaktischen und der lexikalischen Ebene ein Sprachausgleich an, in dem Hochdeutsch wesentlich tonangebend war. So kam es in dieser Zeit zur Vorbereitung des Sprachübergangs von dem Niederdeutschen zu dem Hochdeutschen. Die frühbürgerliche Revolution war damit eine der Ursachen für das Eindringen des Hochdeutschen in Norddeutschland und für die Konstituierung der literatursprachlichen Norm. Spezifisch war auch die Schnelligkeit des Sprachübergangs im offiziellen Schriftverkehr während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wobei der Übergang seit den 30. Jahren durch politisch-ideologische und sozialökonomische Veränderungen beträchtlich beschleunigt wurde.

Die historischen Ereignisse der Zeit hatten natürlich einen Einfluss auch auf die Sprache. Vor allem die Fürsten führten die Durchsetzung des Hochdeutschen als Amtssprache ständig fort. Damit erreichten sie, dass nach dem Vorbild der herzoglichen Kanzleien auch die städtischen Kanzleien zum Hochdeutschen übergingen, wobei Hochdeutsch auch in den entstehenden und von den Fürsten geförderten evangelisch-lutherischen Landeskirchen eingedrungen wurde. Dieser Prozess betraf nicht nur den Staat und die Kirche. Zur maßgeblichen Sprachform wurde Hochdeutsch im Verlauf des 16. Jahrhundert auch in dem Bürgertum der Hansestädte. Man kann also sagen, dass Niederdeutsch am Ende des 16. Jahrhunderts im amtlichen Schriftverkehr durch das Hochdeutsche abgelöst worden war.

Die hansisch-mittelniederdeutsche Einheit wurde zerfallen, die Reste der Hanse gliederten sich und das Hochdeutsche gewann immer mehr Boden.

Der damals herrschende Humanismus hing mit der lateinischen Sprache zusammen. Die Situation forderte jedoch, dass es für die sprachliche Entwicklung entscheidend war, dass Latein nicht mehr als die einzige Universitätssprache galt, sondern dass das Nutzen des Deutschen für die Schule und Erziehung anerkannt wurde, wobei das Deutsche für Humanismus gleichbedeutend mit dem Hochdeutschen war, und damit wurde Hochdeutsch neben dem Lateinischen zur Sprache der Bildung. Damit gab es zum ersten Mal in der deutschen Entwicklung eine nationale Sprache der Kultur und der Wissenschaft – das Hochdeutsche.

Die Einführung des Hochdeutschen bedeutete aber nicht, dass der Sprachwandel in der Bevölkerung abgeschlossen wurde. Auch am Anfang des 17. Jahrhunderts wurde das Niederdeutsche noch häufig gedruckt, es war geschrieben und vor allem noch fast im Allgemeinen gesprochen worden. Man musste auf das Sprachverständnis der Mehrheit der Bevölkerung Rücksicht nehmen und deswegen mussten die Bekanntmachungen an die Bürger noch weit ins 17. Jahrhundert hinein auf Niederdeutsch vorgetragen und gedruckt werden. Nach diesem blieb noch ein langer Weg von dem passiven Verstehen bis zu der aktiven Verwendung des Hochdeutschen. Die ersten Gruppen, die Hochdeutsch als Sprache des Alltags benutzten, waren die Gelehrten, im Adel und die Fürsten, bei denen es sowieso seit langer Zeit in hohem Ansehen stand. Für das Niederdeutsche erschien während des 16. Jahrhunderts in diesen Kreisen die Bezeichnung *plattdeutsch*, die diese Sprachform als etwas Vulgäres kennzeichnen sollte. „*Etwas „Plattes“ und Derbes im Gegensatz zu der gepflegten Sprache der Gebildeten.*“²⁹ Für die führenden Patriziergeschlechter war Niederdeutsch in keinem Sinne vulgär. Es wurde eng mit der eigenen großen Vergangenheit verbunden, weil sie sich noch zäh an die hansischen Traditionen hielten.

Den wichtigsten Faktor bei dem Sprachübergang stellte der Einfluss der Universität, der Schule und der Kirche dar. Von diesen drei Institutionen hatten die Schule und die Kirche eine größere Rolle als die Universität, die nur eine geringe Wirkung übte, denn da Latein spielte nach wie vor die Hauptrolle in der Universitätssprache und der Einfluss der Universität erstreckte sich nur auf eine kleine intellektuelle Oberschicht.

²⁹ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 66

Das Niederdeutsche fiel immer wieder in der Bedeutung des Trägers der Kultur und Wissenschaft. Hochdeutsch galt also als anerkannte Unterrichtssprache, aber in der Praxis wurde es noch nicht beherrscht, weil obwohl am Anfang des 17. Jahrhunderts Hochdeutsch als maßgebliche Sprachform gültig war, beherrschten es die Schüler so wenig, dass sie es sich ins Niederdeutsche übersetzen mussten. Das Niederdeutsche hielt sich erheblich länger in den Schulen und Kirchen der Dörfer, zum Teil bis ins 19. Jahrhundert. Dabei ging es nicht mehr um die überregionale mittelniederdeutsche Literatursprache, sondern um neuniederdeutsche Mundarten.

Obwohl das Niederdeutsche aufhörte, die Amtssprache in der Kirche und in dem Staat sowie die Unterrichtssprache in den städtischen Schulen zu sein, fehlten keine Versuche, es weiterhin publizistisch und literarisch zu gebrauchen, d. h. noch einige Flugschriften wurden gedruckt, die in den Volkmassen wirken sollten. Niederdeutsch galt immer noch als etwas Minderwertiges, aber trotzdem gab es da immer wieder Versuche, dem Niederdeutschen die alte Stellung als Literatursprache zurückzugeben. Sogar die Wissenschaftler beteiligten sich an diesen Bemühungen. Ein großer Leserkreis wurde auf Niederdeutsch wieder aufmerksam, aber die Bemühung, eine übermundartliche niederdeutsche Literatursprache an die gleiche Ebene wie das Hochdeutsche zu setzen, war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits anachronisch und wurde darum zum Scheitern verurteilt.

Im Allgemeinen wurde Niederdeutsch in der ganzen Entwicklung auf keinen Fall passiv. Es wirkte in vielfältigen Austauschprozessen auf die sich bildende literatursprachliche Norm ein. Den Beitrag des Niederdeutschen kann man herausarbeiten und systematisieren auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen – auf der Ebene des Wortschatzes, der Grammatik und der Lautgestalt. Ganz klar ist es erkennbar in dem niederdeutschen Anteil am Wortschatz der Literatursprache, weil sich im Wortschatz die sich verändernden Kommunikationsbedürfnisse am unmittelbarsten und relativ schnell widerspiegeln mussten. An verschiedenen Wortbeispielen kann man beobachten, wie mehrere Bezeichnungen der gleichen Bedeutung aus unterschiedlichen Wirkungsbereichen als landschaftliche Dubletten nebeneinander standen und wie sich die Bezeichnung mit der Ausbildung der heutigen Norm allgemein durchsetzte. Zum Beispiel bei den Handwerksbezeichnungen galt um 1500 das Wort *Bäcker* nur im Niederdeutschen Gebiet. In anderen Gebieten wurden die Ausdrücke *Beck*, *Brotbäcker*, *Brotbeck* und *Pfister* benutzt, aber um 1730 verdrängte das Wort *Bäcker* seine Konkurrenten und herrschte fast im ganzen Sprachgebiet. Ähnliche Austausche kann man auch in anderen Bereichen des Alltags finden.

Diese Fälle zeigten, dass der heutige Wortschatz keinesfalls allein durch das Hochdeutsche geprägt worden war, sondern dass er durch das Niederdeutsche gewissermaßen beeinflusst wurde. Auf der literatursprachlichen Ebene konnte man also nicht von einem Verdrängen des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche sprechen, sondern nur von einem Austauschprozess. In dem folgenden Überblick wurden literatursprachliche Wörter der niederdeutschen Herkunft gestellt, um zu zeigen, wie hoch der Anteil des Niederdeutschen an dem Austauschprozess war. In vielen Fällen kann man sie an ihrer Lautgestalt erkennen. Viele ehemalige niederdeutsche Wörter machten die zweite Lautverschiebung nicht mit und sind darum an den verschobenen *p, t, k* zu erkennen.

Ein unverschobenes *p*: *picken, pökeln, Pumpe, Kiepe, Klippe, knapp, Stulpe, stülpen*

Ein unverschobenes *t*: *Talg, Tang, Torf, Tüte, Kante, platt, plätten*

Ein unverschobenes *k*: *Block, Ekel, Laken, Luke, mäkeln, blöken, Pocken, prickeln*

Einen niederdeutschen Ursprung haben außerdem auch Wörter mit doppelten *b, d, g* oder *s*: *Ebbe, Krabbe, Kladde, Kuddelmuddel, Bagger, Egge, Flagge, Roggen, hissen, knabbern, schrubbyen*.

Auf die niederdeutsche Herkunft wies auch das anlautende *wr-* und das *cht* für *ft* hin: *Wrack, wringen, Gerücht, sacht, beschwichtigen*

In einer Reihe von Fällen besaß Hochdeutsch eine dem Niederdeutschen entsprechende Bezeichnung. Heute stehen also gelegentlich ein Wort niederdeutscher und ein Wort hochdeutscher Herkunft nebeneinander, aber oft sieht man dabei eine Bedeutungsdivergenz.

‚Brett‘ – <i>Bord</i>	‚feist‘ – <i>fett</i>
‚Leim‘ – <i>Lehm</i>	‚sanft‘ – <i>sacht</i>
‚Loch‘ – <i>Luke</i>	‚schaff‘ – <i>schlapp</i>
‚Schaft‘ – <i>Schacht</i>	‚kneifen‘ – <i>kneipen</i>
‚Schaufel‘ – <i>Schippe</i>	‚schleifen‘ – <i>schleppen</i>
‚Staffel‘ – <i>Stapel</i>	‚tauchen‘ – <i>duken</i>
‚Teich‘ – <i>Deich</i>	

Nach der Konstituierung der lexikalischen Norm gingen die Wörter aus den niederdeutschen Mundarten in den Wortschatz der Literatursprache ein.

Schwieriger ist die Problematik des Beitrages von dem Niederdeutschen in dem grammatischen (morphologisch-syntaktischen) Bereich. Auf der grammatischen Ebene waren die hochdeutsch-niederdeutschen Gegensätze nämlich von Anfang an relativ gering. Daneben gab es auch häufige Parallelentwicklungen, so dass es schwierig zu entscheiden ist, ob und wann eine gegenseitige Beeinflussung stattfand. Zum Beispiel kennen beide Sprachformen früh den Satzrahmen (die Entzweiung des Prädikats) im Aussagehauptsatz, wie etwa in dem folgenden Satz: Um 6 Uhr *fuhr* der Wagen zum Bahnhof *ab*. Es gab einige Hinweise darauf, dass diese fakultative Satzgliedstellung in den niederdeutschen früher als in dem Hochdeutschen zur Norm wurde und ein Vorbild für die heutige Regelung war, aber solche Feststellungen waren zu undeutlich, um daraus weitgehende Schlussfolgerungen zu ziehen.

Es gab wohl nur einen Beleg für die Einwirkung des Niederdeutschen auf die Grammatik und zwar die Pluralbildung einiger Substantive auf -s, die möglicherweise der niederdeutschen Herkunft waren. Man findet es in dem Altsächsischen und Mittelniederdeutschen. Im 18. Jahrhundert wurde sie ins Ostmitteldeutsche eingedrungen und dort vorwiegend verwendet, um den Plural von Personen zu bezeichnen: *die Kerls, die Ministers*, wobei diese Bildung heute eine Erscheinung der Umgangssprache (*die Jungens*) ist oder ihren Platz in der Literatursprache hat (bei den ehemaligen niederdeutschen Wörtern: *die Wracks*, bei den Kurzwörtern: *die Autos, die LPGs* und zur Bedeutungsunterscheidung bei Homonymen: *die (Metall)blöcke, die (Häuser)bloks*.) In dem grammatischen Bereich gab es offenbar nur Einzelercheinungen, die den Beitrag des Niederdeutschen belegten.

Der Einfluss auf der lautlichen Ebene ist geradezu grundlegend, wenn auch zunächst recht schwierig erkennbar. Am klarsten wurde er in der Regelung der Aussprache des Deutschen formuliert, die im Jahre 1898 unter dem Titel „Deutsche Bühnensprache“, später „Deutsche Hochsprache, Bühnensprache“ veröffentlicht wurde. Folgender Grundsatz galt danach für die vorbildliche Aussprache: *„Die Aussprache wurde auf Grund der sprachgeschichtlichen Tatsache festgelegt, daß die hochdeutsche Schriftsprache im wesentlichen auf ostmitteldeutscher Grundlage beruht, also einen hochdeutschen Lautstand hat, daß sie aber in der Aussprache die niederdeutschen Lautwerte bevorzugt, jedoch die Einmischung reiner Dialektformen nicht duldet.“*³⁰ Vor allem für die Verschlusslaute wurde die in Norddeutschland übliche Aussprache empfohlen: *„Alle p, t, k sind kräftig und behauptet zu sprechen, wie es in*

³⁰ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 79

*Norddeutschland üblich ist: Pate, tun, kann, tappen, Kette, Becken, Rat, Schluck ... Die Hochsprache scheidet deutlich zwischen p, t, k und b, d, g; daher ist die mattere, weichere, unbehauchte Aussprache Mittel- und Süddeutschlands in ihr zu vermeiden.*³¹ „Alle b, d, g im Silbenanlaut sind stimmhaft zu sprechen, wie es in Norddeutschland üblich ist. Eine bloße Lenis-Aussprache ohne Stimmton, wie sie in Mittel- und Süddeutschland herrscht, genügt nicht.“³² Im Vokalismus war vor allem die einheitliche norddeutsche Aussprache des kurzen *e*, ob es nun mit *e* (in *Held*) oder mit *ä* (in *hält*) geschrieben wurde, vorbildlich geworden.

Dank diesem sieht man keine willkürlich festgelegte sondern nur aufgrund des allgemeinen Sprachgebrauchs kodifizierte Regelung der Aussprache des Deutschen den bedeutendsten Beitrag des Niederdeutschen zur Norm der deutschen Literatursprache. Auf den ersten Blick schien er kaum erklärbar zu sein, denn Niederdeutsch wurde um 1900 schon etwa 300 Jahre nicht mehr im offiziellen Schriftverkehr gebraucht und lebte nur in einzelnen Mundarten fort. Bei genauerem Hinsehen kann man erkennen, dass um 1900 ein Entwicklungsprozess seinen Abschluss fand, der mit der Ausbildung der literatursprachlichen Norm im 16. Jahrhundert anfang.

Wie schon erwähnt wurde, fiel bei der Entwicklung eine besondere Rolle der Schule zu, in der für die Schüler und für den größten Teil der Lehrer das Hochdeutsche zuerst etwas Fremdes war, das in der ersten Linie durch die Schrift (nicht durch das Anhören) aufgenommen wurde. Für die Aussprache setzte sich die Regel durch, die lautete, dass man sprechen sollte, wie man schrieb. Natürlich wurden die einzelnen Schriftzeichen oder Buchstaben mit den Lautwerten realisiert, mit denen sie im Norden traditionell verbunden waren – Hochdeutsch erhielt so im Wesentlichen eine niederdeutsche Artikulationsbasis und dieser Vorgang wurde etwa seit dem 18. Jahrhundert bedeutsam.

Erheblich schwieriger war damals aber die Tatsache, dass in der Aussprache die Verschlusslaute nicht nur in Sachsen, sondern auch in anderen Teilen des niederdeutschen Sprachgebiets ungenügend geschieden wurden. Man hielt überall in der Schreibung an dem Unterschied zwischen *d* und *t*, *b* und *p*, *g* und *k* fest, aber in der Aussprache des Wortanlauts und aus großem Teil auch des Inlauts schwand der Unterschied: *Ding* und *Tag* wurden mit demselben Anlaut ausgesprochen und zwischen *Bein* und *Pein* gab es in der mündlichen Rede keinen Unterschied mehr. Gerade diese Unterschiede zwischen den stimmlosen und stimmhaften Verschlusslauten wurden in dieser Zeit im Niederdeutschen noch verstärkt und

³¹ Ebd., S. 79

³² Ebd., S. 79

zwar dadurch, dass die stimmlosen *p, t, k* normalerweise behaucht und die stimmhaften *b, d, g* unbehaucht ausgesprochen wurden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts bildete sich hier später also eine eigene Form der Aussprache aus, bei der der Anteil des Niederdeutschen bestimmend war.

Diese Form der lautlichen Realisierung wirkte dann auf die hochdeutschen Teile des deutschen Sprachgebiets ein und gewann bald einen Vorbildcharakter, wobei sich eine ähnliche Auffassung auch in breiten Sprecherkreisen durchsetzen musste.

Erst an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts waren durch das Wirken neuer Kommunikationsbedingungen Voraussetzungen gegeben, um die Prinzipien und Regeln der Aussprache allgemein zur Verbindlichkeit zu erheben und zu kodifizieren. Damit wurde der Beitrag des Niederdeutschen auf die jetzt voll ausgebildete literatursprachliche Norm des Deutschen deutlich markiert.

Der vorher dargestellte Prozess der Ausbildung einer sprachlichen Norm durch einen überregionalen Austausch wurde seit dem 18. Jahrhundert ergänzt und durch einen anderen Entwicklungsprozess, der im Bereich der gesprochenen Sprache zur Ausbildung städtischer und später regionaler Umgangssprache führte, vielfach beeinflusst. Zuerst entstanden sie in den Teilen des Bürgertums, die sich bemühten, sich von der lokalen begrenzten Dialekt und den Mundartsprechern abzugrenzen und die überregional Vorbildcharakter gewinnende Literatursprache zu benutzen. Die regionalen Differenzierungen blieben aber erhalten, weil das Ziel nie erreicht wurde und damals auch noch nicht erreicht werden konnte. Dabei gab es innerhalb der Sprache recht unterschiedliche Entwicklungen. In einigen Städten (z. B. Hamburg und Leipzig), vor allem aber in großen deutschsprachigen Städten der Schweiz, bildeten sich Umgangssprache aus, die den regionalen Mundarten weiterhin nahestanden.

Es gab jedoch auch städtische Umgangssprachen, in denen der Einfluss des regionalen Dialekts gering war und in denen sich schnell eigene Strukturen entwickelten. Das war besonders für die städtische Umgangssprache Berlins gültig. Sie nahm nur geringe Elemente des niederdeutschen Dialekts der umliegenden Landschaft auf – *icke* ‚ich‘, *wat* ‚was‘, *det* ‚das‘, Tendenzen zur Verwechslung von mir/mich, da das Niederdeutsche die Umgebung nur die Einheitsform *mi* kannte, dafür jedoch deutlich erkennbare Charakteristika der mitteldeutschen Herkunft – Entrundung in *schēn* ‚schön‘, Monophthongierung in *lōfen* ‚laufen‘. Die relative Eigenständigkeit des Berlinischen (*keß*, *schnafte*, *Ramsch*, *Schrippe*, u. a.) zeigte sich besonders im Wortschatz durch spezifische Entlehnungen oder Neubildungen.

Mit all den Vorgängen war ein entscheidender Qualitätswandel des Niederdeutschen verbunden. „*Das Niederdeutsche ist keine Sprache mehr, in der eine Vielfalt von Mundarten durch eine eigene einheitliche literatursprachliche Variante überwölbt und so zusammengehalten wird, sondern Niederdeutsch ist jetzt nur noch eine Sammelbezeichnung für eine Reihe von Dialekten.*“³³ Die Benutzung der Bezeichnung Niederdeutsch war zwar weiterhin möglich, denn die einzelnen mit ihm gekennzeichneten Mundarten hatten innersprachlich viel Gemeinsames, aber diese Gemeinsamkeit sollte nicht überbewertet werden. Alle niederdeutschen Dialekte waren nun näher an die sich ausbreitende deutsche nationale Literatursprache herangerückt, d. h. man konnte sagen, dass sie im gleichen Verhältnis zur deutschen Literatursprache wie die Mundarten des hochdeutschen Sprachgebiets standen. Einige Mundarten unterschieden sich in ihren Merkmalen sehr deutlich, aber beide waren deutsche Mundarten und beide gehörten in das Gefüge der sprachlichen Existenzformen des Deutschen.

Aufgrund dieser Feststellung bot sich die Frage an, welche Charakteristika die Mundarten auszeichneten und wie sie sich in ihrer kommunikativen Funktion sowie in ihren sprachlichen Strukturen von den anderen sprachlichen Existenzformen, der Literatursprache und der Umgangssprache unterschieden. Es konnte dabei keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen den Mundarten des niederdeutschen und des hochdeutschen Gebiets geben.

Schon im Mittelalter gab es sprachliche Gegensätze zwischen den sozial Herrschenden und den sozial Beherrschten, aber im Allgemeinen spielten damals (mindestens in der gesprochenen Sprache) die regionalen Sprachgegensätze eine erheblich größere Rolle als die sozialen Differenzierungen im Sprachgebrauch. In der Zeit des sich verschärfenden Klassenkampfes wurden die sozialen Gegensätze weitgehend auch zu den sprachlichen Gegensätzen und so wurden sie verstärkt. Die Polarisation zwischen der Literatursprache und Mundart wurde zum Teil durch das Aufkommen der Umgangssprache aufgelockert, aber trotzdem gab es zwischen diesen sprachlichen Existenzformen Sprachbarrieren, die halfen, die Ausbeutung zu stabilisieren. Damit wurden neue kommunikative Anforderungen an die Mundart gestellt, die im dialektischen Wechselverhältnis mit dem Wirken der spracherhaltenen Gesetzmäßigkeiten dazu führten, dass sich etwa seit dem 16. Jahrhundert (der Zeitpunkt, in dem die Ausbildung und Festigung der Literatursprache begann) auch in dem Dialekt die

³³ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 85

Charakteristika ausbildeten, die die sprachliche Existenzformen bis heute kennzeichnen und ihre kommunikative Funktion auch in unserer Gesellschaft mitbestimmen. Dabei wurden ihre wesentlichen Züge in drei Aspekten erfasst, die sich allerdings mehrfach überschneiden.

Die Einwirkung der regionalen Abgrenzung: In diesem Aspekt bildeten sich die regionalen Besonderheiten schon in der Siedlungszeit und in folgenden Jahrhunderten aus. Erst seit dem Untergang der mittelniederdeutschen Literatursprache wurden sie als Merkmale genauer fassbar, die bis heute das Mecklenburgische charakterisieren und es von den anderen Mundarten unterscheiden.

Die Einwirkungen, die sich daraus ergaben, dass die Mundart nur in der mündlichen Kommunikation verwendet wurde: Hier ging es darum, dass die Mundart nur in der gesprochenen Form gebraucht wurde. Durch diese Tatsache wurde das sprachliche System der Mundart wesentlich beeinflusst, denn es gab da kein stabilisierendes Vorbild des Geschriebenen. Im Dialekt fand man viel häufiger als in der Literatursprache Dissimilationen, Assimilationen, Abschwächungen und Analogie. Davon wurde auch der grammatische Bau beeinflusst und in der Syntax zeigten sich die Besonderheiten der gesprochenen Sprache.

Die vor allem lexikalischen und stilistischen Mittel, die die Mundartssprecher ausbildeten, um ihre gesellschaftliche Praxis zu bewältigen: Auf die mundartliche Lexik hatte den größten Einfluss natürlich die Literatursprache, aus der stets neue Wörter übernommen wurden, was selbstverständlich bei neuen Begriffen war, für die es kein altes Mundartwort gab.

Im Zusammenhang mit all diesem muss betont werden, dass durch die hochdeutschen Einflüsse der Charakter der Mundart nicht zerstört wurde. Der Dialekt hatte bis ins 20. Jahrhundert hinein die Kraft, das ausländische Sprachgut in sich aufzunehmen, so konnte er auch die hochdeutschen Elemente assimilieren. Diese Übernahmen aus fremden Sprachen und aus dem Hochdeutschen setzten sich nicht gleichmäßig im ganzen niederdeutschen Gebiet durch, sondern in einzelnen Dialekten unterschiedlich und damit wurden die regionalen Gegensätze größer. Der Zerfall der niederdeutschen Einheit wurde so noch einmal deutlich. Noch einmal sieht man, dass es keine niederdeutsche Sprache mehr gab, sondern nur einzelne niederdeutschen Dialekte, die aber über vielfältige sprachliche Mittel verfügten und dadurch häufig größere Variationsmöglichkeiten als die Literatursprache besaßen.

3.3 Die Entwicklung des Niederdeutschen vom Beginn des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Genauso wie vor Jahrhunderten durchzog die hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze das deutsche Sprachgebiet von Westen nach Osten auch in neuerer Zeit. Sie begann nördlich von Aachen, ging südlich an Krefeld und Düsseldorf und nördlich an Köln vorbei, dann verlief sie zwischen Kassel, Nordhausen, Dessau und Wittenberg im Süden sowie Ascherleben und Magdeburg im Norden und schließlich stieß sie nach einem Bogen um den Berliner Raum etwa bei Frankfurt auf den Fluss Oder. Die Zweiteilung des deutschen Sprachraums hat heute nur noch eine untergeordnete Bedeutung, weil Niederdeutsch weitgehend zurückgegangen war.

Die Zeit seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts brachte für den niederdeutschen Raum entscheidende Veränderungen. Damals verlor das Niederdeutsche seinen Charakter als Literatursprache, jetzt ging auch seine Verwendung als Mundart stark zurück. Die Ursachen für dieses Zurückweichen des Niederdeutschen waren durch die Veränderungen der allgemeinen Kommunikationsbedürfnisse bedingt, also durch die nationalen Vorgänge auf dem ökonomischen, sozialen, und kulturellen Gebiet.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die Ausbildung der deutschen Literatursprache (vor allem im schriftlichen Bereich) im Wesentlichen abgeschlossen, aber damit war die Entwicklung keinesfalls abgeschlossen. Die neuen kommunikativen Bedürfnisse, die eine sprachliche Weiterentwicklung bewirkten, kamen durch die in den dreißiger Jahren einsetzende industrielle Revolution und die Schaffung eines nationalen Marktes unter kapitalistischen Bedingungen, später durch die Gründung des Bismarckreiches und durch die imperialistische Entwicklung sowie durch den Klassekampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse auf. Auf der literatursprachlichen Ebene führte sie zum Entstehen neuer Fachwortschätze im wissenschaftlichen, industriellen und politisch-ideologischen Bereich sowie zur Nominierung der Aussprache und der Orthographie.

In dem Zusammenhang mit dem Entstehen des Proletariats bildete sich das nun hochentwickelte Kommunikationsinstrument vor allem durch mundartsprechende Zuwanderer, die aus verschiedenen Landschaften in die Industriezentren und großen Städte zogen. So bestand zum Beispiel die Bevölkerung Berlins, dessen Industrie sich in Berlin besonders stark konzentrierte und die sprachliche Entwicklung der nördlichen und östlichen Teile des niederdeutschen Gebiets wesentlich beeinflusste, im Jahre 1840 zu etwa 40 Prozent und 35 Jahre später etwa aus 59 Prozent Zugezogenen der verschiedensten landschaftlichen

Herkunft, die sich den entwickelten umgangssprachlichen Formen anpassen mussten. Diese sich festigende Umgangssprache war nicht nur eine Kompromissform der verschiedenen Mundarten, sondern eine Eigengesetzlichkeit, denn es blieben durchaus Ausnahmefälle, wenn einzelne Mundartwörter in die städtische Umgangssprache eindrangten.

Die neuen proletarischen Sprecherschichten blieben aber nicht bei der passiven Übernahme der vorgegebenen umgangssprachlichen Redeweise, sondern sie entwickelten sie weiter – die Situation widerspiegelte sich vor allem im Wortschatz. *„Genannt seien nur solche berlinische Bezeichnungen, die die spezifische soziale Lage der Sprecherschichten charakterisieren: Schlafbursche (junger Mann, der sich keine eigene Wohnung leisten kann und bei einer Familie ein Notquartier findet), Trockenwohner (Menschen, die keine teure Miete bezahlen können und deshalb ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, um in einer noch feuchten Neubauwohnung so lange zu wohnen, bis sie teuer vermietet werden kann).“*³⁴ Diese Weiterentwicklung der Umgangssprache, die zuerst auf die Stadt beschränkt wurde, bewirkte, dass sich ihre Sprachformen in der weiteren Umgebung durchsetzten. So wurde die städtische Umgangssprache Berlins eine landschaftliche bzw. regionale Umgangssprache, die im weiten Umkreis um das Zentrum den Dialekt verdrängte. Dieser Prozess wiederholte sich in dem gesamten Sprachgebiet, so dass eine Reihe von regionalen Umgangssprachen entstand, die sich insgesamt als eigene sprachliche Existenzform zwischen der Literatursprache und den Dialekten konsolidierten.

Die geschilderten sprachlichen und sprachsoziologischen Prozesse mussten um die Geltung, die Existenzberechtigung des Niederdeutschen neu beleben. Es gab immer Stimmen, die sich für eine Aufwertung des Niederdeutschen einsetzten. Die niederdeutschen Dialekte entwickelten sich entsprechend den kommunikativen Bedürfnissen, die jedoch seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts sozial und regional unterschiedlich waren und die relative Einheit des niederdeutschen Sprachraums löste sich dabei weiter auf. Besonders in Berlin bildete sich eine von der niederdeutschen Mundart dieses Gebiets kaum beeinflusste Umgangssprache (zuerst beim Bürgertum, dann beim Proletariat) aus, die sich jetzt im weiten Umkreis um die Stadt regional durchsetzte und vielfach an die Stelle der Mundart trat. Dazu kam eine weitere Differenzierung zwischen dem Norden und dem Süden des niederdeutschen Ostens, die nun

³⁴ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 101

wegen der unterschiedlichen sozialökonomischen Entwicklung mehr und mehr auch in der Entwicklung der sprachlichen Existenzformen verschiedene Wege gingen.

Zu einer relativ frühen Verdrängung der Mundart kam es viel schneller in dem südlichen Gebiet aufgrund der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse als im Norden. Auch in kleineren Städten gingen in dieser Zeit die Handwerker zur Umgangssprache über, zumindest setzte sie sich auf den Dörfern bei den wohlhabenden Bauern und bei den Pendlern durch, die in den städtischen Fabriken arbeiteten, aber auf den Dörfern wohnten, wobei dabei als Triebkraft wirkte, dass die Angehörige der „oberen“ sozialen Schichten ihre „höhere“ Stellung auch sprachlich ausdrücken wollten. Sie blieben aber oft zweisprachig und gebrauchten die verschiedenen sprachlichen Existenzformen je nach den unterschiedlichen Situationen – zum Beispiel die Großbauern benutzten den Dialekt im Gespräch mit den Landarbeitern, aber untereinander die Umgangssprache. Und damit kam es hier neben der Bindung der sprachlichen Existenzform an bestimmte soziale Gruppe auch die Bindung an die Kommunikationssituationen auf.

Im Norden und Nordwesten verlief die Entwicklung anders. Friedrich Engels äußerte sich zu der Sprachsituation in und um Bremen und berichtete darüber in seinem Artikel *Plattdeutsch* im Jahre 1841 wie folgt: „*Die ersten Laute, die der Säugling hier nachsprechen lernt, sind plattdeutsch. Selten beginnt ein Kind vor dem vierten oder fünften Jahre hochdeutsch zu sprechen. Die Bauern des Gebietes lernen es nie und zwingen dadurch die Gerichte sehr häufig, plattdeutsch zu verhandeln und hochdeutsch zu protokollieren.*“³⁵ Ähnliche Sprachsituation wurde in dieser Zeit für den einzigen Partikularstaat Mecklenburg angesetzt, der seine feudale Ständeversammlung bis ins 20. Jahrhundert hinein bewahrte und seine politische und soziale Macht fast unbegrenzt ausüben konnte, so dass es kaum zu einer kapitalistischen Entwicklung und zur Bildung von Industriezentren kam. Das hatte zur Folge, dass sich die hochdeutsche regional-mecklenburgische Umgangssprache nur beim Adel sowie in den kleinen und mittleren Städten bei der bürgerlichen Intelligenz und bei Kaufleuten und Handwerkern durchsetzte und die Masse der Werktäten viel stärker als im niederdeutschen Gebiet von Magdeburg und Stendal in den Städten und auf dem Lande bei der Mundart blieb. Die dörfliche Bevölkerung lebte damals noch ganz im Plattdeutschen und der hochdeutsche Schulunterricht sowie die hochdeutsche Predigt bewirkte keine anhaltende sprachliche Beeinflussung.

³⁵ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 107

Nach dem der niederdeutsche Dialekt über viele Generationen hinweg vorwiegend von den Volkmassen gesprochen und weiter entwickelt wurde, gab es da Belege dafür, dass sie wegen ihrer Fähigkeit, bestimmte geschätzte Emotionen zu wecken, als offenbar zusätzliches und wohl nur in bestimmten Gesprächssituationen und bestimmten Partnern gegenüber benutztes Kommunikationsmittel bevorzugt wurde. Damit wurde bestätigt, was sich für den Raum Magdeburg-Stendal zeigte und zwar die nicht mehr primär sozial bedingte Verwendung, sondern die in der DDR immer mehr hervortretende funktional bedingte (d. h. an bestimmte Kommunikationssituationen gebundene) Verwendung des Niederdeutschen begann schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufzukommen. Wichtig waren dabei aber die Unterschiede, die bei diesem funktionalen Gebrauch schon früh auftauchten. Während im Raum Magdeburg-Stendal die Angehörigen der „oberen“ sozialen Schichten untereinander keine Mundart sprachen, sondern nur im Verkehr mit sozial unter ihnen Stehenden benutzten, sprachen im Norden und Nordwesten die Studenten, Beamten, Kaufleute und Reeder untereinander gerade in dem Dialekt. Diese Wendung verschiedener Gruppen des Bürgertums zum Niederdeutschen bedeutete in den meisten Fällen gleichzeitig eine Wendung zur Masse des Werktätigen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wirkte die Gesamtheit der sozialökonomischen und politisch-ideologischen Veränderungen auf die niederdeutsche Mundart von Grund auf verändernd ein. In vielen alltäglichen Bereichen (z. B. in der Technik, der Industrie, der Wirtschaft, und in der Politik) entstand schnell ein umfangreicher neuer Wortschatz, der mit den jeweils bezeichneten Neuerungen bis ins letzte Dorf vordrang. Der Mundartsprecher musste sie nicht nur durch die Presse und in neuerer Zeit durch den Tonfilm und den Rundfunk aufnehmen, sondern er musste diese sprachlichen Neuerungen in seinen aktiven Sprachbesitz übernehmen. Der Dialektsprecher wurde so mehr und mehr zweisprachig, wobei er neben seinem niederdeutschen Dialekt die Umgangssprache, teilweise auch die Literatursprache aktiv und passiv beherrschen musste.

Mit dem Aufkommen des Kapitalismus in Deutschland entstanden alle Entwicklungstendenzen (das Wachsen der Industriegebiete und der Großstädte, der verstärkte Handel, die verbesserten Verkehrs- und Publikationsmittel und der politisch-ideologische Kampf), die auch auf die sprachliche Situation einwirkten. Der Prozess, der schon in der karolingischen Zeit mit dem Einfluss des Fränkischen auf das Altsächsische anfang und der mit dem Untergang der mittelniederdeutschen Literatursprache im 16. Jahrhundert zum endgültigen

Übergewicht des Hochdeutschen über das Niederdeutsche führte, trat jetzt in sein letztes Stadium ein, in dem Niederdeutsch auch als Dialekt immer mehr schwand.

Nur in immer weniger werdenden Fällen konnte die Mundart die Neuerungen der allgemeinen Entwicklung mit eigenen Sprachmitteln wiedergeben. So konnte sie eine aufkommende Bezeichnung gelegentlich ihrer Intonation und ihrem Lautstand anpassen (*Isenbahn* für ‚Eisenbahn‘) und manchmal gelang es dem Mundartsprecher, ein eigenes Wort für neue technische Geräte zu finden (z. B. *Trecker* statt ‚Traktor‘), aber mit diesen Sonderfällen wurde nicht viel erreicht. Meist auf dem Umweg über die Umgangssprache, aber auch direkt durch Druckschriften sickerte mehr und mehr das Literatursprachliche in die Mundart. Es veränderte sich nicht nur ihr Wortschatz, sondern zuerst unmerklich, aber dann doch deutlich wahrnehmbar auch der Lautstand – im Mecklenburgischen wurde aus der *Kark* in Anlehnung an die hochdeutsche Lautform ‚Kirche‘ über *Kirk* bereits *Kirch*. Hier handelte es sich um die Lautveränderung in einem einzigen Wort. In anderen Fällen wurden ganze Lautgruppen nach dem hochdeutschen Vorbild gewandelt, was etwa für die „Verbreiterung“ des *s* zu *sch* vor *m*, *n*, *l* und *w* galt – nach dem hochdeutschen Vorbild von ‚Schmalz‘, ‚schneiden‘, ‚schlicht‘, und ‚Schwein‘ wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in dem mecklenburgischen Osten und Südosten die Formen *Smolt*, *snieden*, *slicht*, *Swien* in *Schmolt*, *schnieden*, *schlicht* und *Schwien* verwandelt. Ältere Schreibungen mit *sch* entsprachen der mecklenburgischen Aussprache nicht, sondern richteten sich lediglich nach dem Vorbild der hochdeutschen Orthographie. Auch zur Zeit dieser fortschreitenden „Verhochdeutschung“ blieb der niederdeutsche Dialekt in Mecklenburg auf den Dörfern das vorherrschende sowie in den kleinen und mittleren Städten ein weitverbreitetes Kommunikationsmittel. Gleichzeitig kam der Gebrauch des Niederdeutschen als zweites Kommunikationsmittel neben der Umgangs- oder Literatursprache mehr auf, und zwar in großen Teilen der Arbeiterklasse. In allen politischen Versammlungen oder bei der Auseinandersetzung mit politisch-ideologischen Fragen wurde nur Hochdeutsch gesprochen, dagegen im privaten Bereich, bei relativ einfachen Arbeitsvorgängen und dann vorwiegend Niederdeutsch.

Aber auch bei den sozial herrschenden Kreisen blieb das Niederdeutsch in bestimmten Kommunikationssituationen und gegenüber bestimmten Gesprächspartnern lebendig. Auf einer Seite sprachen zum Beispiel die Gutsherren oder Gutsinspektoren ihre Tagelöhner und Knechte oft in dem Dialekt an, um sie genauer anzuweisen und um ein Vertrauensverhältnis mit ihnen herzustellen, auf der anderen Seite war auch in den Städten innerhalb bürgerlicher Familien das Niederdeutsche in privaten Gesprächen oft benutzt worden, allerdings mit bezeichnenden

Unterschieden. Die bereits für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts festgestellte funktionale Verwendung des Niederdeutschen verstärkte sich, entscheidend blieb aber die Bindung der sprachlichen Existenzformen an die sozialen Gruppen, Stände und Klassen.

3.4 Die Entwicklung des Niederdeutschen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts

Die Ereignisse dieser Zeit – die Zerschlagung der faschistischen Diktatur, der Aufbau einer demokratisch-antifaschistischen Ordnung in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und seit 1949 in der DDR, vor allem aber der Aufbau und Festigung der sozialistischen Gesellschaftsordnung – schufen neue Kommunikationsbedingungen, die auch das System und die kommunikative Funktion des Niederdeutschen wesentlich veränderten.

In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg wirkte vor allem die Bevölkerungsverschiebung besonders auf die Sprachsituation im Norden der damaligen DDR ein. Die zahlreichen Umsiedler aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße und aus den Gebieten der Tschechoslowakei mussten nicht nur in den Städten, sondern vor allem auf den Dörfern neue Heimat finden. Auch wenn die Einheimischen und die Zugezogenen von den sprachlichen Differenzierungen durchaus wussten, entstanden dadurch keine Sprachbarrieren oder gar soziale Gegensätze und darum konnten sich nach einer relativ kurzen Zeit die traditionell-heimischen Sprachformen wieder durchsetzen. Die Angehörigen der älteren Generation konnten sich zwar nur mit Mühe anpassen, besonders was sie Intonation betraf, aber ihre Kinder und die Jugendlichen wuchsen nicht nur mit den Alteingesessenen auf und arbeiteten mit ihnen gemeinsam, sondern auch sie stellten sich auch sprachlich auf sie ein. Damit war es in den sechziger Jahren kaum möglich, nach dem individuellen Sprachgebrauch zwischen den Einheimischen und Zugezogenen zu unterscheiden. Damit kam es wieder zu einem verstärkten Gebrauch des heimischen Niederdeutschen und in der Gesellschaft aus den Umsiedlern die Neubürger wurden.

Die tiefer gehenden Auswirkungen auf die Sprachsituation brachten mit sich sozialökonomische, politisch-ideologische und kulturelle Veränderungen. Die Anforderungen der gesellschaftlichen Praxis (speziell die neuen sozialen Beziehungen), das Verhältnis zum sozialistischen und genossenschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln und der Entwicklung, das soziale Bildungswesen, die sozialistische Kultur, die gewachsene Mobilität der Bürger und die Wirkung der Massenmedien schufen neue Aufgaben und Bedingungen für

die sprachliche Kommunikation, was vor allem zu einer Weiterentwicklung und einer intensivierten kommunikativen Geltung der Literatursprache führte, die in dieser Zeit von der ganzen Bevölkerung passiv und von der überwiegenden Mehrheit auch aktiv beherrscht wurde und damit eine wesentlich breite soziale Basis erhielt. Fast jeder Sprecher verfügte über Sprachmittel aus verschiedenen Existenzformen, die er je nach Gesprächspartner oder Gesprächssituation einsetzte. Dadurch veränderte sich nicht nur die kommunikative Geltung in Richtung auf den verstärkten funktionalen Gebrauch der Existenzformen, sondern auch ihre sprachlichen Systeme veränderten sich. Damit kam es zu immer neuen und neuartigen Integrationsprozessen unter den Existenzformen – vor allem zu wesentlich vermehrten Interferenzen. Deswegen war es in der praktischen Kommunikation oft gar nicht einfach zu entscheiden, ob eine konkrete Rede vorwiegend der Literatursprache, der Umgangssprache, dem Dialekt oder einer Zwischenschicht zuzuordnen war.

Die neuen kommunikativen Bedingungen beeinflussten innerhalb des niederdeutschen Dialekts wesentlich sowohl seine regionale Abgrenzung als auch sein sprachliches System. „*So hat die Tatsache, daß der Mundartsprecher heute in eine viel engere Berührung mit den Menschen in seiner weiteren Umgebung, etwa in der Kreis- oder Bezirkshauptstadt gekommen ist, dazu geführt, dass die lokalen Unterschieden innerhalb der Mundart weitgehend geschwunden sind.*“³⁶ Das betraf auf einer Seite das Schwinden der einzelnen lokalen Besonderheiten. Auf der anderen Seite führte diese Tendenz sogar so weit, dass die Gegensätze zwischen den Ostdialekten ganz schwanden. So gab es in den zwanziger Jahren in Rostock und seiner Umgebung auf einem engen Raum drei unterschiedliche Lokalmundarten. In der Altstadt Rostocks und in einigen nahe gelegenen Dörfern unterblieb die Diphthongierung von dem mittelniederdeutschen *ô* und *ê* zu *au* und *ei*. Dazu entwickelte sich in Warnemünde trotz seiner jahrhundertelangen Zugehörigkeit zum Rostocker Stadtgebiet eine weitere Sondereigenart – eine Entrundung (statt *de Lüüd'* ‚die Leute‘ *de Lied*, statt *för* ‚für‘ *feer* und statt *fäühlen* ‚fühlen‘ *felen*).

Die Tendenzen der überlokalen Entwicklung zeichneten sich auch in der Lexik ab – vor allem Wörter, in denen es gelang, technische Neuerungen mit eigenen Sprachmitteln oder gelungenen Lehnübersetzungen zu bezeichnen, galten in dem ganzen Mundartgebiet (*Trecker*

³⁶ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 137

für Traktor, *Meihdösch* für Mähdrescher, u. A.). Dagegen hielten sich großräumige Differenzierungen dann, wenn sie durch ältere Verkehrsgrenzen geschützt waren.

Eine ähnliche Situation findet man an der ehemaligen mecklenburgisch-brandenburgischen Territorialgrenze, einer sehr alten Grenze, die erst 1952 durch die Bezirkseinteilung der DDR aufgehoben wurde. Diese Grenze fiel weitgehend mit einer schon durch die unterschiedliche Besiedlung seit dem 12. Jahrhundert entstandenen Mundartgrenze zusammen. Auch hier zeigte sich, dass sich diese Grenze zwischen dem Mecklenburgischen und dem Brandenburgischen sowohl im lautlichen (z. B. im Mecklenburgischen *Uhr, Ihr* gegen das Brandenburgische *Ohr, Ehr* für ‚Ohr‘, ‚Ehre‘) als auch im grammatischen Bereich hielt. Dafür waren allerdings Beispiele belegt, dass die Gegensätze auf der lexikalischen Ebene dadurch abgebaut wurden, dass der literatursprachliche Einfluss auf beide Dialekte einwirkte, aber dieser Integrierungsprozess war noch nicht weit fortgeschritten und verlief auch teilweise widersprüchlich. So entwickelte sich das Mecklenburgische weitgehend zu einer in sich relativ einheitlichen Regionalmundart weiter, die sich jedoch von den benachbarten Dialekten deutlich unterschied.

In der sprachlichen Entwicklung dieses Dialekts kam es zu teilweise komplizierten Integrationsprozessen mit der Literatursprache und der Umgangssprache. Davon wurde die lautliche Ebene am wenigsten erfasst. Hier setzten sich lediglich schon früher behandelten Entwicklungstendenzen fort, in denen Einzelwörter oder auch einige Lautgruppen (z. B. *sw-* zu *schw-* in *Swīen* zu *Schwīen* für ‚Schwein‘) dem hochdeutschen Vorbild angenähert wurden. Die literatursprachlichen Einflüsse griffen tiefer auf der grammatischen Ebene.

1. Beim Verb war die ehemalige obligatorische Bildung des Partizips II. ohne das Präfix *ge-* nur noch in den zusammengesetzten Tempora fest, z. B. *hei is kamen* für ‚er ist gekommen‘. Bei der attributiven Verwendung erscheint heute oft *ge-*: *ingeweikte Wäsch* für ‚eingeweichte Wäsche‘, *upgewarmten Gräunkohl* für ‚aufgewärmter Grünkohl‘.

Verbale Umschreibungen mit den Verben ‚tun‘ und ‚gehen‘, die früher sehr häufig waren, wurden seltener (statt *ob hei dat wol maken deiht?* und *hei geiht sitten* vielfach schon *ob hei dat wol makt?* und *hei sett sik hen* nach ‚ob er das wohl macht?‘ und ‚er setzt sich hin‘).

Nach dem hochdeutschen Vorbild kam neuerdings der früher nicht übliche Gebrauch des erweiterten Infinitivs mit ‚um – zu‘ auf: *Kümmst du her, üm mi dat to seggen?* für ‚kommst du her, um mir das zu sagen?‘ statt dem älteren *dat du mi dat seggst*.

2. Beim Substantiv folgte der Genusgebrauch oft dem Hochdeutschen, so bei *dat Dauk* ‚das Tuch‘ und *de Lief* ‚der Leib‘ statt dem älteren *de Dauk* und *dat Lief*. In der Pluralbildung erfolgte gelegentlich auch ebenfalls eine Annäherung an das Hochdeutsche: *de Schääpp(en)* ‚die Schiffe‘ zu *de Schipp(s)*.

3. Das früher obligatorische Personalpronomen im Singular des Femininums *ehr* wurde nur selten gebrauchen, dafür stand meist *se*: aus *ik hew ehr drapen* wurde *ik hew se drapen* ‚ich habe sie getroffen‘.

4. Die typisch niederdeutsche Getrenntstellung des zusammengesetzten Adverbs ging zurück, d. h. statt *is dor denn wat bi rutkamen?* ‚ist dabei denn etwas herausgekommen?‘ vielmals *is dorbi denn wat rutkamen?*

5. Eine Reihe der hochdeutschen Konjunktionen wird der Mundart eingegliedert: *weil* (selten *wiel*), *wie* (statt *as* in den Sätzen wie *as hei dat seggt hett* ‚wie er das gesagt hat‘) und *dormit*, *obglick*, *ob* (statt dem älteren *wat* in den Sätzen wie: *hei frög, wat min Mudder to Hus wier* ‚er fragte, ob meine Mutter zu Hause war‘).

Mithilfe dieser Wörter war es jetzt auch in der Mundart möglich geworden, von der vorwiegend parataktischen Redeweisen zu komplizierten syntaktischen Formen überzugehen.

6. Es gab aber nicht nur die Einwirkung der hochdeutschen Sprachformen auf den Dialekt, sondern auch die entgegenwirkende Tendenz. Das wurde besonders an der Entwicklung der Deklination der Substantive und Adjektive deutlich. Hier stellte man gerade bei den Pluralbildungen *de Schipp(s)* eine Annäherung an die Pluralbildung der Literatursprache fest, aber diese Erscheinungsart gliederte sich ebenfalls in eine Tendenz des Dialekts zur Verstärkung der Numerusopposition (der verstärkten Unterscheidung von Singular und Plural) ein, die mit verschiedenen Mitteln erfolgten.

de Mannslüd ‚die Männer‘, Verstärkung der Pluralkennzeichnung durch lexikalische Mittel (neben *de Manns* und *de Männer*);

de Frugens ‚die Frauen‘, Singular *de Fru*, im Plural statt des einen grammatischen Morphems (Flexionsendung) *-en* im Hochdeutschen zwei Morpheme *-en*, *-s* sowie *-g-* zur Beseitigung des Hiats, des Zusammenstoßes von Vokalen;

de Kinner(s) ‚die Kinder‘, Singular *dat Kind*, im Vergleich zu dem Hochdeutschen Verstärkung der Pluralkennzeichnung durch die Assimilation des Dentals, dazu fakultativ eine weitere Verstärkung durch *-s*.

Aufgrund einiger Aufnahmen aus dem Jahre 1976 kann man sehen, dass im Plural (speziell im Akkusativ als Objektkasus) neuerdings die Numeruskennzeichnung dadurch verstärkte, dass das Flexionsmorphem *-en* auch dort verwandt wurde, wo es bisher nicht üblich war: *De lopenden Geschäften kann hei besorgen* ‚Die laufenden Geschäfte kann er besorgen‘, *Schriewdischen gew dat nich* ‚Schreibtische gab es nicht‘.

Der Gegensatz zu dieser sich gerade in der Zeit verstärkenden Tendenz zur Verdeutlichung der Numerusopposition ist die Tendenz zur Einhebung der Kasusopposition (der Unterscheidung der Kasus). Damit starb der Genitiv seit langem bis auf wenige Reste aus (für ‚das Haus des Vaters‘ hieß es entweder *dat Hus von den Vadder* oder *den Vadder sin Hus*). Dazu kam im Wesentlichen bereits im 19. Jahrhundert, dass Dativ und Akkusativ formal zusammenfielen.

Beide Tendenzen waren auch in der literatursprachlichen Entwicklung erkennbar. Sie gingen offensichtlich auf das Wirken der innersprachlichen Gesetzmäßigkeiten zurück und dienten letztlich der Sprachökonomie, weil der Rückgang der Kasusoppositionen vereinfachte das grammatische Teilsystem, ohne die Kommunikation zu erschweren, denn die durch die ausgedrückten grammatischen Beziehungen konnten auch durch distributive Faktoren (z. B. Satzglieder, Verwendung von Präpositionen) übernommen werden, während die Numerusopposition zusätzlich eine semantische Funktion erfüllte. Deswegen war sie für jede Kommunikation unentbehrlich und musste möglichst eindeutig charakterisiert werden. Da beide Tendenzen besonders in der mündlichen Rede bedeutsam waren, ist es verständlich, dass sie in der niederdeutschen Mundart stärker als in der Literatursprache hervortrat und auch in der Gegenwart produktiv sind. Damit war ein dialektisches Verhältnis deutlich und zwar in einer doppelten Hinsicht – auf einer Seite das Ineinanderwirken der kommunikativen Anforderungen (mündliche Rede) und der innersprachlichen Gesetzmäßigkeiten als Treibkraft der Sprachentwicklung, auf der anderen Seite die Tatsache, dass auch heute noch dem Einwirken der Literatursprache auf die niederdeutsche Mundart das Vorgehen der niederdeutschen Mundart in bestimmten gemeinsamen Entwicklungstendenzen gegenüberstand. Gerade dieser letzte Aspekt zeigt, dass die niederdeutsche Mundart auch heute

noch ein wesentlicher und relativ autonomer Bestandteil sowie eine eigene sprachliche Existenzform des Deutschen ist.

Ein etwas anderes Bild kommt in dem Wortschatz, denn sein offenes System reagierte unmittelbar auf alle Veränderungen in den Kommunikationsbeziehungen in der Gesellschaft. Die tiefgreifenden Veränderungen, die sich durch die neuere und neueste Entwicklung in allen Lebensbereichen vollzogen, zwangen den Mundartsprecher, immer mehr Wörter aus der Literatursprache oder ihre Entlehnungen aus Fremdsprachen in die Rede zu übernehmen. Im ganz geringen Umfang ersetzte er nur noch die neue literatursprachliche Bezeichnung durch ein eigenes Wort, und wenn es passierte wie in zum Beispiel *Fernkieker* für ‚Fernsehgerät, Fernseher‘ oder *Hülbesen* für ‚Staubsauger‘, so waren es Augenblicksbildungen, die keine Aussicht hatten, sich durchzusetzen. Dagegen herrschte häufig wie in der Vergangenheit die lautliche Angleichung der übernommenen Bezeichnung vor, und zwar entweder mit einer völligen Assimilation (in *Verköperin* für ‚Verkäuferin‘, *Plantmaschien* für ‚Pflanzmaschine‘) oder mit einer Teilassimilation (in *Landwarehus* für ‚Landwarenhaus‘, *Gutschien* für ‚Gutschein‘).

Die Assimilation schwand jedoch häufig, wenn ein Wort durch die Mittel der Wortbildung verändert wurde. Damit findet man nebeneinander *de Schwimmers* ‚Schwimmer‘ und *de Schwimhalle*, *de Schwimflossen* oder *de Isenbahn* und *de Eisenbahner(s)*. Diese Beispiele leiteten zu den Belegen über, in denen die literatursprachlichen Wörter in einer unveränderten Lautgestalt und auch ohne semantische Veränderung in die mundartliche Rede übernommen wurden (z. B. Beruf, Einkauf, Neubau, Feldfrüchte, Großbetrieb, siedeln, spezialisieren, erweitern, dauernd). Bemerkenswert an dieser zufälligen und beliebig zu erweiternden Aufzählung ist, dass zu ihr nicht nur die Bezeichnungen der neuen sozialökonomischen und kulturellen Einrichtungen und anderen Bereiche gehörten, sondern auch Bezeichnungen aus allen Lebensgebieten und dass unter den Wortarten zwar Substantive vorherrschten, dennoch aber auch andere Wortarten vertreten waren.

Der Anteil dieser integrierten hochdeutschen Lexik wird noch dadurch erhöht, dass gleichzeitig viele Dialektwörter aussterben oder wenigstens seltener verwendet werden. Auf einer Seite betraf es Bezeichnungen von Arbeitsverfahren und Arbeitsgeräten, die heute überholt sind. Damit konnte ein junger den Dialekt noch voll beherrschender Genossenschaftsbauer Schwierigkeiten haben, alle Einzelvorgänge der manuellen Getreideernte oder überhaupt alle Teile des früheren Erntewagens zu benennen. Auf der

anderen Seite wirkten psychologische und sprachimmanente Gründe zusammen, um den Rückgang der herkömmlichen niederdeutschen Lexik zu beschleunigen.

Im Falle, dass das Niederdeutsche Synonyme besitzt, wird meistens das Wort ausgewählt, das dem Hochdeutschen möglichst nahesteht.

<u>Gemiedene nd. Form</u>	<u>Bevorzugte nd. Form</u>	<u>Hd. Vorbild</u>
<i>Telgen</i>	<i>Twig</i>	<i>Zweig</i>
<i>Häwen</i>	<i>Hümmel</i>	<i>Himmel</i>
<i>hild</i>	<i>ilig</i>	<i>eilig</i>
<i>mindag</i>	<i>ümmer</i>	<i>immer</i>

Wenn es semantische Unterschiede zwischen dem Niederdeutschen und dem formal entsprechenden hochdeutschen Wort gibt, hält sich die niederdeutsche (Teil-)Bedeutung nur dann, wenn es um häufig gebrauchte Wörter geht (z. B. bei den im Niederdeutschen keinesfalls abwertenden Bezeichnungen *Kierl* für ‚Kerl‘ und *Diern* für ‚Dirne‘). Meistens schwinden aber diejenigen (Teil-)Bedeutungen, die in dem Hochdeutschen keine Entsprechung haben. Damit hatte *gäl* für ‚gelb‘ ursprünglich drei Bedeutungen:

1. Farbe
2. ‚hässlich, falsch, verächtlich‘
3. ‚hochdeutsch‘ (*hei snackt gäl* ‚er spricht hochdeutsch‘, abwertend)

In heutiger Zeit gilt allein noch die erste dem Hochdeutschen entsprechende Bedeutung. Ähnlich ist es bei den beiden Bedeutungen des Verbs *weddern*:

1. ‚donnern‘
2. ‚schimpfen‘, wo nur noch die zweite von dem Hochdeutschen geschützte Bedeutung gültig ist. Hierher kann auch *doof* ‚taub‘ gestellt werden, das in der Umgangssprache die Bedeutung ‚dumm, geistig zurückgeblieben‘ so annahm, dass es der Dialektsprecher in der alten Hauptbedeutung nicht mehr benutzen kann und zu Umschreibungen greifen muss (z. B. *hei kann nich hüren* ‚er kann nicht hören, er ist taub‘). Am meisten sind solche niederdeutsche Wörter vom Aussterben bedroht oder schon ausgestorben, die keine hochdeutsche Entsprechung haben und relativ selten vorkommen: *Slu* ‚Hülse‘, *Tram* ‚Sprose‘, *Trad* ‚Spur‘, hierher gehören auch Tier- und Pflanzennamen, die von dem Hochdeutschen stark abweichen: *Mösch* ‚Waldmeister‘, *Wepstart* ‚Bachstelze‘, *Träms* ‚Kornblume‘, und diejenigen, die mit anderen hochdeutschen Wörtern lautgleich sind: *meiden* ‚mieten‘, *Leim* ‚Lehm‘.

Man muss allerdings davon gewarnt werden, aus diesen Beispielen der „Verhochdeutschung“ der niederdeutschen Lexik zu schließen, diese sei in ihrem Gesamtbestand gefährdet. Davon kann keine Rede sein, weil einerseits berührt diese „Verhochdeutschung“ quantitativ nur einen Teil der Lexik und andererseits sind die früher behandelten qualitativen Merkmale dieser Lexik ihr Reichtum an anschaulichen Ausdrücke für Erscheinungen des alltäglichen Lebens, ihre Konkretheit, Emotionalität usw. erhalten geblieben und wirken auf das Gesamtsystem des Deutschen ein, auch wenn begrenzt. Damit wird durch die kurze Analyse der niederdeutschen Lexik die bei der Untersuchung des Lautsystem und der Grammatik getroffene Feststellung mindestens teilweise bestätigt, dass Niederdeutsch auch heute noch ein wesentlicher und relativ autonomer Bestandteil des Deutschen mindestens ist.

Die Verwendung des Niederdeutschen ist allerdings stark eingeschränkt, denn es reicht als alleiniges Kommunikationsmittel nicht aus und für jeden Menschen, der aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnimmt, ist die Beherrschung der Literatursprache unumgänglich. Das hat zur Folge, dass (nicht zuletzt durch den muttersprachlichen Unterricht in den Schulen) mindestens die Angehörigen der jüngeren Generationen die Literatursprache viel sicherer handhaben als früher und die Verstöße gegen die Norm, die durch den Einfluss des Dialekts bedingt sind, wesentlich zurückgingen, weil diese Verstöße heute kaum noch ins Gewicht fallen.

In der mündlichen Kommunikation wird der Dialekt weniger durch die Literatursprache zurückgedrängt als durch die Umgangssprache bzw. ihre verschiedenen Schichten. Dabei werden drei Hauptmerkmale gezeigt.

Das erste besteht darin, dass in der Lexik nicht nur die im 19. Jahrhundert ausgebildeten anschaulichen und einprägsamen Bezeichnungen der Umgangssprache ihr Gepräge geben, sondern dass ihre Sprecher auch die sie umgebende objektive Realität durch eigene, oft ein bisschen lässige, aber meist treffende Ausdrücken sprachlich gewissermaßen zu ihrem Eigentum machen. Damit treten an die Stelle sprachlich-offizieller Fachwörter neue eingängige Benennungen (z. B. *Rübenroder* für das „Rübenrodegerät“ oder *Heupuster* für das „Heubläsegerät“). *„Als Gegengewicht zur nüchternen technischen Begriffssprache spielen Metaphern, Metonymien, Redewendungen und Redensarten eine große Rolle. Scherzhaft-ironische Fach- und Sachbezeichnungen kommen häufig vor.“*³⁷ Das bewirkt, dass die

³⁷ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 147

Umgangssprache in vielen Bereichen der Produktion und Reproduktion, aber auch in dem familiären und privaten Bereich zu einem häufig gebrauchten Kommunikationsmittel wird.

Zweites Merkmal zeigt, dass in der Umgangssprache viele der Sprachmittel fortleben, die für den Dialekt charakteristisch sind. So kann man auch in der vorwiegend mündlich gebrauchten Umgangssprache solche grammatische Entwicklungstendenzen wie die Einebnung der Kasusoppositionen und die Verstärkung der Numerusopposition stärker beobachten als in der Literatursprache. Wichtiger erscheint aber, dass der Sprecher der Umgangssprache einen beträchtlichen Teil der niederdeutschen Lexik übernahm. Dabei handelt es sich um die folgenden Gruppen:

1. Die niederdeutschen Wörter, die keine lautgesetzliche Entsprechung in dem Hochdeutschen haben: *Tōl* ‚Hund‘ (abwertend), *Puschen* ‚Hausschuhe‘, *bannig* ‚sehr‘, *hild* ‚eilig‘, *lütt* ‚klein‘. In dieser Gruppe sind besonders zahlreich die ursprünglich lautmalenden Verben: *grappsen* ‚heftig zugreifen‘, *hapern* ‚stocken‘, *jachern* ‚keuchend eilen‘, *muscheln* ‚unordentlich herumwirtschaften‘, *pükern* ‚herauspflücken, vertüdeln‘, ‚verheddern‘.

2. Die niederdeutschen Wörter, die eine lautgesetzliche Entsprechung besitzen, aber sind semantisch von dieser Form unterschiedlich: *sich duken* ‚sich niederbeugen‘ (zu dem hochdeutschen ‚tauchen‘), *grienen* ‚grinsen‘ (zu dem hochdeutschen ‚greinen‘). Hierher gehört auch *alt/oll* – es erscheint in der Bedeutung ‚alt‘, es gilt die hochdeutsche Form, es hat aber die ursprünglich nur im Niederdeutschen realisierte Bedeutung der abwertenden Charakterisierung und es erhält die niederdeutsche Lautgestalt: er ist zehn Jahr‘ alt, aber: *er is 'n ollen Quatschkopp*.

3. Synsemantika, die Wörter, die für sich allein genommen keine Bedeutungsträger sind, erscheinen oft in der niederdeutschen Gestalt: *all* ‚schon‘, *(mal) eins* ‚einmal‘, *man* ‚nur‘, *mank* ‚zwischen‘, *so'n* ‚so ein, solch‘.

Dazu kommen häufig gebrauchte Wörter, die nicht entscheidend zur Realisierung der Mitteilungsabsicht beitragen: *as* ‚als‘, *dat* ‚das, dass‘, *nicks* ‚nichts‘, *nich* ‚nicht‘, *nu* ‚nun‘, *is* ‚ist‘, *wat* ‚was‘.

Für diese Wörter ist gemeinsam, dass sie stets in unbetonter Satzstellung stehen und die Verwendung des Niederdeutschen dem Sprecher darum kaum bewusst wird.

Die niederdeutschen Wörter (vor allem zusammengesetzte Verben) werden häufig schließlich in die hochdeutsche Form umgesetzt und mit der niederdeutschen Semantik in die umgangssprachliche Rede eingefügt (*das kann er nich ab*, nach dem niederdeutschen *aufkoenen* ‚ertragen‘, *er is da langgegangen*, nach dem niederdeutschen *langgahn* ‚entlangehen‘; ähnlich *hackenbleiben* nach dem niederdeutschen *hackenblieben* ‚haften bleiben, sich ansiedeln‘, *ansitzen mit* nach dem niederdeutschen *ansitten mit* ‚zu tun haben mit, leiden an‘. Diese Übernahmen aus dem Dialekt erleichtern in der Umgangssprache die zwanglos-unkonventionelle Rede und die Kommunikation über die vertraute Umwelt.

Die Bindung der Umgangssprache an den Dialekt könnte auch eine Hauptursache dafür sein, dass sich in der regionalen Abgrenzung der im Norden der DDR gesprochenen Umgangssprache kaum Veränderungen ergaben. Nach einer Untersuchung wurde nachgewiesen, dass sich wie auf der dialektischen Ebene ebenfalls in der Umgangssprache die Sprachgrenze zwischen Mecklenburg und Brandenburg im Wesentlichen hielten und in späterer Zeit erst ganz allmählich durch jüngere Sprecher überwunden wurde.

Als das dritte Merkmal für die intensivierete kommunikative Funktion der Umgangssprache wird angeführt, dass sie die regionale Begrenzung, die besonders für den Dialekt charakteristisch ist, weitgehend überwindet. Das passierte nicht durch die Überwindung der geographischen Grenzen, sondern dadurch, dass innerhalb des Gebietes, in dem die Umgangssprache herrscht, entstanden Zentren (meistens Städte), in denen sich Elemente anderer regionaler Umgangssprachen durchsetzten und von diesen Zentren aus an die umliegende Landschaft weitergegeben wurden. Nach den Befragungen auf Dörfern in der Nähe von Bad Doberan und Neubukow schon aus dem Jahre 1961 ergaben, dass die Wörter und Wendungen der Berliner Umgangssprache (*bombig*, *schnafte* für ‚ausgezeichnet‘, *das flutscht auch gar nicht* ‚geht nicht vorwärts‘, *ik bin von Socken* ‚ich bin außer mir, entsetzt, überrascht‘) durch die Vermittlung von Rostock und Wismar heimisch geworden waren. Nicht nur durch die allgemein gewachsene Mobilität, sondern vor allem auch durch den Urlauberverkehr an der Ostseeküste und den mecklenburgischen Seen vermehrten sich wesentlich die Möglichkeiten zu solchen Austauschprozessen. Man muss damit rechnen, dass die Gegensätze zwischen den regionalen Umgangssprachen vielleicht in Zukunft mehr und mehr schwinden.

Diese Merkmale und Entwicklungstendenzen innerhalb der Umgangssprache führten schon damals dazu, dass sie in der Kommunikation immer häufiger an die Stelle der Mundart trat. Da die Mundart aber gleichzeitig noch weitgehend beherrscht wurde, entstand die oft

benutzte Möglichkeit, zwischen diesen beiden Sprachformen zu wechseln, wobei diese Erscheinung *Alternanz* genannt wird.

Innerhalb des Redeablaufes einer Person erfolgte der Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen vor allem dann, wenn dem folgenden Redeabschnitt inhaltliches Gewicht beigemessen wurde. Diesem Vorgang wurde formal dadurch Vorschub geleistet, dass es häufig zu assoziativen Reihungen kam, wenn ein Wort aus dem betreffenden anderen Sprachsystem zur Verstärkung entlehnt werden musste. Das hochdeutsche Wort ‚Rente‘ nahm also in dem folgenden Satz die folgenden Wörter gewissermaßen ins Hochdeutsche mit: *'n bäten tauverdeinen mütt men* (‚ein bisschen zuverdienen muss man‘), *die Rente reicht doch nicht*. Dieses Prinzip zeigte sich noch deutlicher im folgenden Ausschnitt aus einer Brigadebesprechung von Traktoristen.

„A: *Ik weit 't, wie 't utsüht (ich weiß, wie es aussieht), aber wir können das Futter nich verfallen lass 'n; hier sind die Auslieferungsscheine, un denn seit man tau, dat ji bol an Land kom 'n (und dann seht ja zu, daß ihr bald an Land kommt, fertig werdet).*

B: *Manning, Manning, wat du di so denkst (was du dir so denkst)!*

A: *Wer fährt die fuffzehn Doppelzentner Eiweißfutter?*

Karl, die kannst du führern (die kannst du fahren).“³⁸

Unter anderem zeigt dieser Ausschnitt das Charakteristikum, dass stereotype Wendungen und Redensarten oder emphatische Ausrufe, die mundartlicher Herkunft waren, auch in der Mundart stehenblieben. Andererseits wurden entsprechende Wendungen umgangssprachlicher Provenienz wie *große Klasse*, *Nerv töten*, *das Ende vom Lied* in den Dialekt unverändert übernommen. Stereotype Wendungen standen also meistens in ihrer jeweiligen Systemgebundenheit.

Im Gegensatz zu den Gründen für das alternierende Sprechen steht die *pragmatische Alternanz*. In ihr wurden absichtlich in eine hochdeutsche Rede niederdeutsche Elemente (Wörter, Satzteile, Sätze) eingeführt, um bei dem Hörer Aufmerksamkeit und gefühlsmäßige Abneigung oder Zustimmung zu wecken. Es handelte sich dabei am meisten um Bekräftigungen (*dat kön' Sei mi glöben!* ‚das können Sie mir glauben!‘), Schimpf- oder

³⁸ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 151

Scheltwörter (*oller Dussel, so'n Schiet*), Zwischenfragen (*wat seggen ji dortau?* ‚was sagt ihr dazu?), Sprichwörter (*Ei is Ei, ser de Köster, dunn nehm hei das grötste* ‚Ei ist Ei, sagte der Künstler/Lehrer, da nahm er sich das größte‘) oder Redensarten (*die kön' mi mal giern hebben* ‚die können mich 'mal gern haben‘).

Diese Tendenz zur Alternanz und zu anderen Mischformen war aber begrenzt. Die Sprecher, die Niederdeutsch nicht beherrschten, bemühten sich, es zu lernen, um sich der Umgebung anzupassen, oder es gab noch Sprecherkreise, die zwar nichts dabei fanden, wenn man sich auf Hochdeutsch an sie wendete, die aber noch ein so ausgeprägtes Normbewusstsein besaßen, dass sie Verstöße gegen die Norm durch Auslachen bestraften. Es wurde allerdings schwierig, statistisch exakt durch Fragenbogenaktionen festzustellen, welchen prozentualen Anteil diese Kreise an der Gesamtbevölkerung hatten. Deswegen traten in den damaligen Jahren bei neueren Untersuchungen an die Stelle von mehr oder weniger pauschalen Fragen in den Fragebögen direkte Befragungen und Sprachbeobachtungen, um festzustellen, wie weit das Niederdeutsche in der Kommunikation damals noch verwendet wurde. Die Ergebnisse zeigten, dass die Verwendung des Niederdeutschen in den letzten Jahrzehnten sehr zurückging. Die Verhältnisse veränderten sich dann später grundlegend. Das vorwiegend gebrauchte Kommunikationsmittel war wie in der Stadt die hochdeutsche Umgangssprache, die mehr oder weniger stark mit den niederdeutschen Elementen durchsetzt war.

Es gab natürlich noch deutliche Unterschiede in der Beherrschung und Verwendung des Niederdeutschen bei den verschiedenen sozialen und demographischen Gruppierungen. In der älteren Generation herrschte es selbstverständlich stärker als in der jüngeren Generationen, wo es oft kaum noch eine Rolle spielte – selbst wenn beide Eltern in anderen Situationen häufig Hochdeutsch sprachen, wurde zu Hause meistens mit Rücksicht auf die heranwachsenden Kinder durchweg Hochdeutsch gesprochen. Im Gegenteil wurde Niederdeutsch in einem besonderen Umfang häufig im Arbeitsprozess gebraucht, wenn es sich um relativ einfache Arbeitsvorgänge, eigenspielte Handgriffe und um den Austausch von Arbeitserfahrungen handelte. In diesen Fällen nahm die Mundart eine ganz neuartige kommunikative Funktion an – sie wurde zu einer „Betriebssprache“, d. h. ein sprachliches Kommunikationsmittel, mit dem Arbeiter und Genossenschaftsbauern ihr Zusammengehörigkeitsgefühl, ihr Kollektivbewusstsein dokumentierten.

Diese kontaktfördernde Wirkung des Niederdeutschen, die natürlich nicht nur auf die Nordbezirke der DDR beschränkt wurde, förderte wesentlich ihre funktionale Verwendung, und zwar nicht nur bei den Angehörigen der Kollektiven oder bei den älteren Menschen,

sondern auch bei denen, die nicht oder nur sehr wenig Niederdeutsch sprachen. Da alle Sprecher mehrere aber mindestens zwei Sprachformen beherrschten, galt allgemein die Regel, dass der jeweilige Gesprächspartner und die jeweilige Gesprächssituation für die Wahl der Existenzform bestimmend waren. Die Gespräche entwickelten sich in der Mundart also vor allem dann, wenn man von dem Partner wusste, dass er den Dialekt beherrschte, und wenn die Gesprächssituation dieser Sprachform angemessen war.

Diese Regel wurde aber durchbrochen, wenn die Emotionalität stieg. Es war zum Beispiel charakteristisch, dass überall bei den Schulkindern in Pausengesprächen zwar durchweg Hochdeutsch gesprochen wurde, dass der Anteil niederdeutscher Sprachelemente sichtlich zunahm, wenn die Kinder einander neckten oder aus irgendeinem Grund erregt waren. Dieselbe Beobachtung konnte man immer wieder in Gaststätten machen, in denen bei Gesprächen der Anteil des Niederdeutschen an der Rede mit dem Grad der Gemütlichkeit und Vertrautheit nicht nur bei den Kollektiven der Arbeiter und Genossenschaftsbauern stieg, sondern auch bei den Angehörigen der Intelligenz und Leitungskadern. Aber auch sonst griff jeder Mensch, der das Niederdeutsche nicht beherrschte, instinktiv zu ihm, wenn er seine Zu- oder Abneigung, seinen Hass oder seine Liebe ausdrücken wollte. In diesem Zusammenhang war im Rahmen der „pragmatischen Alternanz“ mit einem mundartlichen Satz möglich, das Übereifrige zurückzuhalten oder das Zögernde zu ermuntern.

Damit verlor das Niederdeutsche in der DDR seine Bedeutung nicht, aber es wandelte sich in seiner Qualität. Niederdeutsch fungierte nicht mehr als Sprachform der bewusst von der höheren und damit literatursprachlichen Bildung ausgeschlossenen und in kleinräumigen Kommunikationsbeziehungen gehaltenen sozial unterdrückten Bevölkerung. Offen bleiben musste, ob und in welchem Umfang diese Sprachsituation in den niederdeutschen Gebieten der BRD noch bestand, denn es gab keine genauere Analyse, in denen innersprachliche Entwicklungen in den Dialekten, ihre kommunikative Funktion, ihre Verbreitung und ihre gesellschaftlichen Wertung im Zusammenhang untersucht wurden. Zu einem Rückgang der Mundarten führte auch die Weiterentwicklung der kapitalistischen Ordnung und dass ihr funktionaler Gebrauch mehr in den Vordergrund trat.

In der DDR trat eindeutig an die Stelle der kaum noch erhaltenen Bindung des Niederdeutschen an soziale Klassen und Gruppierungen mehr und mehr der zum Teil schon im 19. Jahrhundert bei sprachlich gebildeten und dem Volk zugewandten Vertretern des Bürgertums aufkommende funktionale Gebrauch. Das Niederdeutsche wurde von der Mehrzahl der Werktätigen im Norden der DDR neben der Literatursprache und der Umgangssprache als

zusätzliches Kommunikationsmittel verwendet und allgemein geschätzt, und zwar wegen seiner kontaktfördernden Wirkung sowie seiner Fähigkeit, unmittelbar anzurühren und emotionale Regung hervorzurufen oder auszudrücken.

Seit mehr als tausend Jahren standen sich das Hochdeutsche und das Niederdeutsche gegenüber und in dieser langen Zeit wirkte Hochdeutsch unter ständig wechselnden Kommunikationsbedingungen und deswegen auch mit einer wechselnden Intensivität auf das Niederdeutsche ein. Aber niemals wurde das Niederdeutsche durch das Hochdeutsche verdrängt – es kam stets zu einem oft vielschichtigen Austauschprozess. Das galt besonders für die Zeit des Spätfeudalismus und der Frühkapitalismus, als es vor allem auf der hochdeutschen Basis und auch unter Mitwirkung des Niederdeutschen zur Ausbildung der nationalen Literatursprache kam. Zugleich bewirkte dieser Vorgang, dass sich die fortbestehenden niederdeutschen Dialekte zu einem Kommunikationsmittel der sozial ausgebeuteten und von überregionalen Entwicklungen ferngehaltenen Volksmassen entwickelten. Das war geeignet, ihre gesellschaftliche Praxis zu bewältigen, ihr Fühlen und Denken sowie ihre Volkskultur auszudrücken. Weil dabei solche Sprachmittel ausgebildet wurden, die besonders geeignet waren, um die Heimatgebundenheit und die Emotionalität eindringlich zu artikulieren, griffen auch sprachlich Gebildete (die Angehörigen der herrschenden Klasse oder ihrer Nahestehenden) in einem Gespräch mit Vertrauen zu ihr. Die Sprachmittel des Dialekts reichten mit der durch den Kapitalismus beginnenden sozialökonomischen Entwicklung nicht mehr aus, so dass die Mundart mehr und mehr von der Umgangssprache und der Literatursprache verdrängt wurde.

Die Vertreter der Arbeiterklasse übernahmen und entwickelten die zunächst im Bürgertum entstandene Umgangssprache weiter und erkämpften sich den Zugang zu der Literatursprache und entwickelten sie weiter, um die notwendige politisch-ideologische Bildung zu erwerben und um den Klassenkampf überregional zu führen. Sie hielten dennoch an der Mundart fest, vor allem bei vertraulichen Gesprächen in kleineren Kollektiven, wo es angemessen war, weil sie deren kontaktfördernde Wirkung empfanden, so dass die funktionale Verwendung des Niederdeutschen mit der verstärkten Sprachbeherrschung anfangs sich auch in der Arbeiterklasse durchzusetzen.

Nach der mehr als tausendjährigen Auseinandersetzung mit dem Hochdeutschen erhielt sich das Niederdeutsche in der DDR eine neue Qualität. Es existierte nicht mehr als eigene Sprache, die dem Hochdeutschen gegenüberstand. Die niederdeutschen Dialekte waren auch nicht mehr Sprachformen, die in der Vergangenheit mithalfen, die Volksmassen von dem überregionalen Austausch und von der literatursprachlichen Bildung fernzuhalten. Das

Niederdeutsche bzw. die niederdeutsche Mundart im Norden der Republik war in das Gesamtsystem des Deutschen in der DDR integriert und vermehrte seine Ausdrucksmöglichkeiten. Die Sprachmittel beschränkten sich aufgrund der gewachsenen Sprachbeherrschung in der sozialistischen Gesellschaft nicht mehr primär auf einige soziale Gruppen, sondern wurden benutzt, um entweder das Gemeinschaftsbewusstsein vieler Arbeitskollektive sprachlich zu dokumentieren, oder um durch die unmittelbare, treffsichere und noch niemals verletzend wirkende Ausdruckskraft emotionale Regungen aller Art auszusprechen oder hervorzurufen. Damit leistete Niederdeutsch gleichzeitig einen Beitrag zur Sprachkultur, zu ihrer Hauptforderung nach einem schöpferischen und angemessenen Sprachgebrauch, weil das Niederdeutsche nur allzu oft die Mittel seinem Sprecher bot, um in bestimmten Kommunikationssituationen die Ausdruckstärke und Klangwirkung seiner Sprachform gezielt-schöpferisch und den besonderen Bedingungen angemessen einzusetzen und damit das angestrebte Verständigungsziel zu erreichen.

Es konnte sich selbstverständlich nicht darum handeln, die Bedeutung der nationalen Literatursprache irgendwie einzuschränken oder überhaupt zu versuchen, durch die Volksbildung oder die Kulturpolitik das Niederdeutsche über den Rahmen hinaus, den es in der damaligen Sprachsituation besaß, als Kommunikationsmittel durchzusetzen. Im Rahmen der Neubesinnung und der notwendigen Weiterentwicklung der Literatursprache erhielt auch das Niederdeutsche seine Bedeutung. Dabei fragt man eine sekundäre Frage, ob und wie weit die lautlichen, grammatischen und lexikalischen Formen des Niederdeutschen erhalten blieben, wobei entscheidend war, dass die in ihm entstandenen und überlieferten sprachlichen Mittel (sicherlich weitgehend auch dadurch, dass sie in die Umgangssprache oder die gesprochene Variante der Literatursprache eingingen) bewahrt wurden und damit die Vielfalt der Ausdrucksmittel bereicherten.³⁹

„Das Niederdeutsche, seine sprachlichen, literarischen und kulturellen Traditionen stellen ein notwendiges Glied unserer Nationalkultur und der ethnischen Besonderheiten der sozialistischen Nation der DDR dar.“⁴⁰

³⁹ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 11 - 171

⁴⁰ Ebd., S. 172

4 Das Brandenburgische

Die Besiedlung der Mark Brandenburg vollzog sich unabhängig von der Besiedlung Mecklenburgs und Vorpommerns. Neben den niedersächsischen Bauern siedelten hier vor allem Niederländer aus Flandern und Brabant. Die sprachlichen Spuren, die sie hinterließen, werden an dem wortgeographischen Gegensatz für die Bezeichnung des Enterichs vorgeführt. In Westfalen und in dem von dort aus besiedelten Mecklenburg wird er *Wiedik*, *Wedik* genannt, wobei der Enterich in Brandenburg *Erpel* genannt wird – ein Wort, das sonst nur in Flandern vorkommt und durch die niederländischen Siedler in sein neues Verbreitungsgebiet kommen musste. Zur Seite steht ihm in der Altmark und auf mitteldeutschem Gebiet östlich von Leipzig *Wännerk*, *Wännerich*, das auch von den niederländischen Kolonisten stammt – und zwar aus der Umgebung von Limburg, Brabant und Utrecht. Der Ausdruck *Erpel* setzte sich dann in späterer Zeit von all diesen Wörtern am meisten durch. Die gängige Bezeichnung wurde es nicht nur in Vorpommern und Ostmecklenburg, sondern es wurde vor allem über Berlin in die Literatursprache eingedrungen.

Im Gegensatz zu dem verhältnismäßigen einheitlichen Mecklenburgischen muss das Brandenburgische aufgrund der sowohl niedersächsischen als auch niederländischen Besiedlung der Mark Brandenburg noch wieder unterteilen werden. Die Hauptgruppen sind das Nord- und das Südbrandenburgische (auch als Nordmärkisch und Südmärkisch bezeichnet). Zu der ersten Gruppe gehören vor allem die Altmark, die Prignitz, das Ruppiner Land und die Uckermark und zu der zweiten Gruppe die übrigen niederdeutschen Gebiete der Mark Brandenburg. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Hauptgebieten ist, dass im Norden und Nordwesten die mittelniederländischen Diphthonge *iə*, *uə*, *üə* unter dem niederdeutschen Einfluss zu *ê*, *ô*, *ô* wurden (*lêf* ‚Liebe‘, *kôken* ‚Kuchen‘, *fôit(e)* ‚Füße‘), während sie im Süden bewahrt sind (*liəf*, *kuəken*, *füəte*).⁴¹

Im Nordbrandenburgischen lauten die Pluralbildungen infolge der fränkisch-friesischen Einwirkung gleichmäßig *-en*. Die zweite Person verliert also ihr *-et*, aber dieses *-et* ist noch im Imperativ zu finden. Auf den nordniedersächsischen Einfluss weist der Ausfall des auslautenden *-e* hin und auf den ostfälischen Einfluss die Erhaltung der Endung *-et* im sächlichen Adjektiv sowie der alten *p*, *t*, *k*, die nicht zu weichen Lauten (*b*, *d*, *g*) abgeschwächt worden sind. Die Vorsilbe *je-*, die im Ostfälischen nicht so früh wie sonst im Niedersächsischen

⁴¹ GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig Neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt, S. 31 – 33

abgeschwächt wird, erhält das Brandenburgische im Partizip Perfekt unverändert. Dagegen ist nicht nur *au* zu *o* („Baum“ zu *Boom*), sondern auch *ei* zu *e* („Bein“ zu *Been*) gewandelt worden. Als letzteres weist auf ostmitteldeutschen Einfluss hin ebenso die Konsonantenverbindung *ng* für *nd* in *bling* ‚blind‘, *Kinger* ‚Kinder‘.⁴²

Das Nordbrandenburgische zeigt zahlreiche lautliche und lexikalische Eigenheiten, die auf der niederländischen Besiedlung beruhen. Zu einem weiteren Merkmal gehört auch das mittelhochdeutsche *ie*, *uo*, was als „fallende Langdiphthonge“ erhalten bleiben (z. B. [li:əb bru:odə] ‚lieber Bruder‘).⁴³

Das Südbrandenburgische verlor in vielen Wörter unter dem ostmitteldeutschen Einfluss die echtmundartliche Form und ersetzte sie durch ostmitteldeutsche oder schriftdeutsche Laute. Die Einführung der schriftdeutschen *i* und *u* in ‚lieb‘ und ‚gut‘, die Entrundung von *ö*, *ü* und *eu* sowie die Erhaltung des auslautenden *e* fand die wichtigsten Unterschiede von dem Nordbrandenburgischen.⁴⁴

Auch das Mittelbrandenburgische (bzw. Mittelmärkische), das seine Grundlagen in der Sprache der niederländischen Siedler aus Südbabant (12. Jh.) hat, steht unter dem anwachsenden Einfluss des Ostmitteldeutschen und der Standardsprache.⁴⁵

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhundert breitete sich mit der zunehmenden Bedeutung des kulturellen und politischen Zentrums von Berlin auch die in Berlin gebrauchte Mischsprache in Brandenburg aus. Dabei spielten sicherlich die Pendlerströme eine bedeutende Rolle. Dass der Einfluss des Berlinischen so stark wurde, hängt gewiss auch mit dem allgemeinen Rückgang der niederdeutschen Dialekte und mit der in einigen Bereichen auffallenden lautlichen Ähnlichkeit von Berliner Stadtsprache und des märkischen Dialekts zusammen (berlinisch *Ogen* – märkisch *Ogen* ‚Augen‘, berlinisch *Flesch* – märkisch *Flesch* ‚Fleisch‘, berlinisch *ick* – märkisch *ick* ‚ich‘, usw.).

Heutzutage ist die ursprüngliche niederdeutsche märkische Mundart in vielen Regionen Brandenburgs durch die Berliner Stadtsprache verdrängt, d. h. in den vorwiegend informellen

⁴² REIS, Hans. *Die deutschen Mundarten*. Leipzig, 1912. Sammlung Göschen. ISBN nicht angeführt, S. 116 – 117

⁴³ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 78

⁴⁴ REIS, Hans. *Die deutschen Mundarten*. Leipzig, 1912. Sammlung Göschen. ISBN nicht angeführt, S. 117

⁴⁵ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 78

Situationen, in denen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Dialekt gesprochen wurde, benutzt auch die Landbevölkerung inzwischen eine regionale Umgangssprache – das Berlinische.⁴⁶

⁴⁶ Berlinisch. GESSINGER, Joachim, Dr. Prof., et. al. [online]. [zit. 2016-03-26]. Zutritt unter: http://www.uni-potsdam.de/u/germanistik/l_s_dia/umfrage/berl.htm

5 Das Berlinische/Berlinerische

Der hochdeutsche Einfluss zeigte sich am deutlichsten in der „Verhochdeutschung“ der Stadtmundart Berlins und seiner weiteren Umgebung, die heute eine hochdeutsche Halbinsel in das ursprünglich niederdeutsche Gebiet hinein bildet.

Bis zu dem 16. Jahrhundert herrschte in Berlin genauso wie in allen anderen Städten Norddeutschlands die lokale niederdeutsche Mundart – das Brandenburgische, aber noch vor dem Beginn der Reformation gingen die Berliner städtische Kanzlei und in den nächsten Jahrzehnten auch die Kanzleien der anderen Berlin benachbarten Städte der Mittelmark zum Hochdeutschen über.

Während des 16./17. Jahrhunderts wurde in Berlin das Niederdeutsche als Umgangssprache verdrängt, aber im 17. Jahrhundert und zum Teil zu Beginn des 18. Jahrhunderts sprachen die Volksmassen der Stadt noch niederdeutschen Dialekt, der durch die immer stärker werdenden Einflüsse der herrschenden Form des Hochdeutschen beseitigt worden war.⁴⁷

Auf dem niederdeutschen Mundartgebiet stellt die Berliner Stadtmundart (bzw. regional gefärbte Stadtsprache) eine Besonderheit dar. Die *maken/machen*-Linie verläuft nördlich von Berlin, wobei die *ik/ich*-Linie ziemlich tief südlich von Berlin ins Mitteldeutsche dringt. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts zieht das Berlinische trichterförmig hochdeutsche Formen von allem aus dem Lausitzischen heran, weil die Bevölkerung der Niederlausitz (um Cottbus) von daher engen Kontakt zur Hauptstadt hatte. Damit gibt es im Berlinischen *machen*, *Pfund* bzw. *Fund* statt *Pund*, die hochdeutsche Aussprache von „wachsen“ als [vaksən] statt [vassən] wie in dem umliegenden Gebiet. Man findet aber demgegenüber typische Berliner Alltagswörter, bei denen das Berlinische niederdeutsche Formen beibehält.

Zu den wesentlichen Merkmalen des Berlinischen gehört erstens der Gebrauch von *ik* (meist *ick* geschrieben), *Appel*, *det*, *dat*, *wat* – außer der südlich verlaufende *ik/ich*-Linie verlaufen hier noch die Isoglossen mit den Gegensätzen *ole/alte*, *det/das* und *wat/was*. Zweitens ist es das anlautende *g- > j-* (*jans jut jekämmt*) – solange Berlin eine mittelgroße Stadt war (ungefähr bis 1830 – 1840), wurde von ihren Einwohnern der niederdeutsch-brandenburgische Dialekt zur gegenseitigen sprachlichen Kommunikation verwendet. Sobald aber Berlin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Millionenstadt wurde, in die viele Tausenden aus

⁴⁷ ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič. *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, ISBN nicht angeführt, S. 613 - 614

Mittel- und Oberdeutschland einwanderten, wurden die eingeborenen Berliner zu einer Minderheit und die Berliner Umgangssprache vermischte sich stark. Drittens wurde das mittelhochdeutsche [ei], [ou] zu [e:], [o:] (in *kleen, ooch, Boom*) und viertens gibt es da der sog. Akkudativ (Vermischung von Dativ und Akkusativ), wie es der folgende Scherzreim beweist: *Ick liebe **dir** – Ick liebe dich, wie s richtig is, det wees ick nich, un is mich ooch Pomade* (,wie es richtig ist, das weiß ich nicht, und ist mir auch egal/gleichgültig‘).⁴⁸

In der heutigen städtischen Halbmundart Berlins gingen alle primären Merkmale des Niederdeutschen verloren. Anstelle der unverschobenen Konsonanten in dem niederdeutschen *water, tīd, open, maken* werden die hochdeutschen ,wasser‘, ,zeit‘, ,offen‘, ,machen‘ verwendet. Für die undiphthongiarten engen Langvokale in dem niederdeutschen *īs, hūs, lūde* stehen die neuen hochdeutschen Diphthonge ,eis‘, ,haus‘, ,leute‘; für das niederdeutsche *gōd, dēp* heißt es im Hochdeutschen ,gut‘, ,tief‘ – hier herrscht jedoch die Übereinstimmung mit dem Brandenburgischen; für das spirantische *-b (-f)* im Wortauslaut steht das explosive *-b (-w-)* (nd. *wīf*, hd. ,weib‘). Aus der intervokalischen Stellung wurde das spirantische *-b (-w-)* aber auch verdrängt (*lōbə* ,lobe‘). Diese neue Aussprache dehnte sich auch auf Wörter mit dem mundartlich stimmhaften *-f* aus: *štībəl* ,Stiefel‘, *däibəl* ,Teufel‘, *kēbər* ,Käfer‘.

Im 18. Jahrhundert wurde für das Brandenburgische spezifische Gutturalisierung von *nd* zu *ŋ* noch erhalten, im 19. Jahrhundert herrschte *nd* oder die assimilierte Form *n* : *andvst* oder *annvs* ,anders‘, *jəfunŋ* ,gefunden‘. In mehreren Fällen erhielten sich einzelne lexikalische und grammatische Relikte mit den unverschobenen Konsonanten, undiphthongiarten Längen und dem auslautenden *-f*. Hierher gehörten die Pronomina *ick, icke* ,ich‘, *wat* ,was‘, *det* ,das‘, *et* ,es‘; einige unbetonte Endungen, wie die Diminutiva auf *-ken* (*bisken* ,bisschen‘, *Fritzken*, u. a.); das Neutrum der starken Adjektiven auf *-et* wie im Brandenburgischen (*jedet* ,jedes‘, *armet* ,armes‘); lexikalisch isolierte Relikte der intim-familiären oder vulgären Umgangssprache (*Schnute* ,Schauze‘, *Töle* oder *Tele* ,Hündin‘, *doof* ,naiv, dumm‘, *knutschen* ,knautschen‘, *schieten* ,schießen‘, *det is mir pipe* ,das ist mir gleichgültig‘ – *pipe* im Hochdeutschen *pfeife*, und einige andere).

Von den sekundären Merkmalen der verdrängten niederdeutschen Mundart blieb das unverschobene *-p-* für *-pf-* im Wortinlaut und Wortauslaut erhalten (*appel, kopp, stump*). Im Wortinlaut wird das niederdeutsche *p-* durch *f-* ersetzt (*fennig, flanzen*), dabei gibt es lexikalische Relikte, wie zum Beispiel *pote* ,Pfote‘. Nach dem gleichen Prinzip verdrängte das

⁴⁸ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 79

anlautende *s-* für *z-* das niederdeutsche *t-* (*sait*, *sēn* statt *zeit*, *zehn*). Das unverschobene *d* blieb im Wortanlaut erhalten (*dochter* ‚Tochter‘, *doll* ‚toll‘). Im Wortinlaut war das niederdeutsche *d* durch das hochdeutsche *t* verdrängt worden (weiter statt nd. *wīder*, rote statt nd. *rōde*). Das spirantische *g* steht in allen Stellungen, im Wortanlaut als *j-* (entsprechend einer brandenburgischen Eigentümlichkeit) – *jut* ‚gut‘, *jans* ‚Ganz‘, *jehn* ‚gehen‘, *jröss* ‚groß‘, *jejessen* ‚gegessen‘, *jejangen* ‚gegangen‘; intervokalisch erscheint es nach hinteren Vokalen als *ɣ*, nach vorderen sowie nach den Liquiden *l* und *r* als *j* – *morjən* ‚Morgen‘, *dāyə* ‚Tage‘, *öyən* ‚Augen‘, *wējə* ‚Wege‘, *lijən* ‚liegen‘, *foljən* ‚folgen‘. Im Wortinlaut vor stimmlosen Konsonanten (*s*, *t*) sowie im Wortauslaut steht *-ch* (*x* nach hinteren, *ç* nach vorderen Vokalen und nach Liquiden) – *balç* ‚Balg‘, *kēniç* ‚König‘, *dax* ‚Tag‘, *węç* ‚Weg‘, *lięt* ‚liegt‘, *liçst* ‚liegt‘, *jaxt* ‚jagt‘.

Die Bewahrung des spirantischen *g* wurde durch das Fehlen einer eindeutigen Regelung der Aussprache dieses Lautes in der Literatursprache begünstigt. Heute wird das anlautende *j-* (ein charakteristisches Merkmal der Berliner Umgangssprache) immer mehr verdrängt. Am stärksten blieb die Stellung des *j-* in dem unbetonten Präfix *je-* (*jegessen*, *jegangen*).

Von den sekundären Mundartmerkmalen sind auf dem Gebiet des Vokalismus die folgenden besonders kennzeichnend: Entrundung der Umlaute *ü*, *ö*, *eu*, die dem Brandenburgischen zum Unterschied von den anderen niederdeutschen Dialekten ebenso wie dem größten Teil des Hochdeutschen eigen ist (*glick* ‚Glück‘, *nai* ‚neu‘, *bēse* ‚böse‘); Bewahrung der Kürze in einsilbigen Formen von Substantiven und Adjektiven und Länge in den zweisilbigen Formen – z. B. *jlās* ‚Glas‘ – *jlāses*, *jrop* ‚grob‘ – *jrōber* ‚grober‘. Das gleiche gilt für das Präteritum einiger starker Verben der 4. und 5. Reihe (*kām* – *kāmen*, *gāp* (*jāp*) – *gāben* (*jābm*)).

In der Grammatik wurde der Einheitsplural durch den in der Literatursprache üblichen Wechsel der Endungen *-(e)n* für die 1. und 3., *-(e)t* für die 2. Person ersetzt. Von den mundartlichen Eigenheiten erhielten sich bei einigen starken Verben Formen der 2. und 3. Person Singular Präsens ohne Brechung und Umlaut (*est* ‚ist‘, *lest* ‚liest‘, *treft* ‚trifft‘, *lōft* ‚läuft‘, *fançt* ‚fängt‘), besonders auch im Imperativ (*helf*, *es*, *breç*, *zēh* ‚sieh‘). Bei anderen Verben wurden diese Formen auch die literarischen oder halbliterarischen Äquivalente verdrängt – z. B. *nimt*, *wirt* ‚wird‘, oder häufiger mit Labialisierung *würt*, *jip* ‚gib‘, *jipt* ‚gibt‘. Den niederdeutschen Charakter haben vor allem *hebben* ‚haben‘, Präteritum *hadde* oder *hēt*, Partizip II *jähāt* oder *jəhat*; im 18. Jahrhundert auch *sejjen*, *säyen* ‚sagen‘, *secht* ‚sagt‘, *sechte* ‚sagte‘, *jesecht* ‚gesagt‘).

In mehreren wesentlichen Merkmalen stimmt die heutige Berliner Halbmundart mit dem Ostmitteldeutschen, besonders mit den Stadtmundarten Obersachsens, überein. Auf die Ähnlichkeit, die nicht das Ergebnis einer zufälligen Übereinstimmung sein konnte, versuchte man zu beweisen, dass der Berliner Dialekt im 16. Jahrhundert durch die Übernahme der obersächsischen Umgangssprache Leipzigs in den Sprachgebrauch der Berliner Patrizier, die durch wirtschaftlichen und kulturelle Beziehungen eng mit Sachsen verbunden waren, entstand. Was die niederdeutschen Formen wie *wat*, *ik*, *dōf* u. a. angeht, handelt es sich nicht um Relikte eines niederdeutschen sprachlichen Substrates, sondern um spätere lexikalische Entlehnungen aus der Sprache der kleinbürgerlichen untersten Volksschichten Berlins, die lange Zeit ihren niederdeutschen Heimatdialekt bewahrten.⁴⁹

Bis ins 18. Jahrhundert wurde in Berlin überwiegend das mittelmärkische Niederdeutsch gesprochen. Je nach dem Sprech Anlass und der Gruppenzugehörigkeit des Sprechers konnte man daneben das Französische – die Sprache der im 18. Jahrhundert in großer Anzahl nach Brandenburg und vor allem nach Berlin zugewanderten Hugenotten, zudem die Sprache des Adels und der bürgerlichen Oberschicht, das Jiddische und die hochdeutschen Dialekte in Berlin hören. Die riesengroße Expansion Berlins im 18. und 19. Jahrhundert war möglich, denn viele „Neu-Berliner“ zogen aus dem näheren und weiteren Umland zu, was innerhalb der Stadt zu einer Sprachmischung führte, die für Berlin charakteristisch werden sollte.⁵⁰

⁴⁹ ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič. *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, ISBN nicht angeführt, S. 614 – 617

⁵⁰ Berlinisch. GESSINGER, Joachim, Dr. Prof., et. al. [online]. [zit. 2016-03-26]. Zutritt unter: http://www.uni-potsdam.de/u/germanistik/ls_dia/umfrage/berl.htm

6 Die Nationalitätssprache/Nationalsprache/Standardsprache

Mit der Entstehung der Klassengesellschaft und des Staates aus den Bündnissen der verwandten Stämme und mit dem Zusammenschluss einiger Stammesbünde entstanden allmählich die Nationalitäten. Die Trennung und die Vereinigung nach Stämmen wandelten sich zu räumlicher Trennung und Vereinigung. Die deutsche Nationalität bildete sich aus einer Gruppe verwandter westgermanischer Stämme, die verschiedenen Stammesbünden angehörten. Die politischen Voraussetzungen für die Bildung einer einheitlichen deutschen Nationalität wurden am Ende des 5. bis erste Hälfte des 6. Jahrhunderts durch den Verlust der politischen Selbstständigkeit der ursprünglich unabhängigen Stämme und ihre gewaltsame Unterordnung unter die Franken während der Herrschaft Chlodwigs und seiner nächsten Nachfolger geschaffen – ferner durch die wiederholte Zerschlagung der wiederhergestellten Stammesherzogtümer unter den ersten Karolingern (im 9. Jahrhundert) und die blutigen Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen (772 – 804), wobei das Imperium Karls des Großen eine vorübergehende Vereinigung von sprachlich verschiedenen Stämmen und Nationalitäten darstellte. Die Trennung seines westlichen und östlichen Teiles, „die Abgrenzung in Sprachgruppen“, die in der Mitte des 9. Jahrhunderts in den zweitsprachigen Straßburger Eiden im Jahre 842 geschichtlich dokumentiert wurde, bestimmte die Zeit, in der sich die deutsche Nationalität endgültig herausgebildet hatte. Ungefähr in dieser Zeit entstand das Wort „deutsch“ – zuerst als Bezeichnung für die Sprache der deutschen Nationalität zum Unterschied vom Lateinischen und Romanischen, danach auch als Selbstbezeichnung des Volkes, das sich dieser Sprache bediente (seit dem 11. Jahrhundert).

Die unbezweifelbare Tatsache der Mischung von der Abstammung und Sprache nach verschiedenen Stämmen und Völkern bei der Herausbildung neuer Nationalitäten entschied durch sich selbst noch nicht die Art und Weise der Kreuzung der entsprechenden Sprachen. Durch die Kreuzung zweier nicht oder nur entfernt verwandten Sprachen bildet sich keine dritte Sprache, die sich von diesen beiden qualitativ unterscheidet, sondern eine der konkurrierenden Sprachen bleibt Sieger und entwickelt sich weiterhin nach ihren inneren Gesetzen, wobei die andere absorbiert wird und abstirbt. Dabei sieht man die deutlichsten Spuren vom Einfluss des völkischen Substrats vor allem im Wortschatz, während der grammatische Bau der Sprache, ihre Morphologie, für die Einflüsse des Substrats unempfindlich bleibt.

Die neue sprachliche Einheit der Nationalität, die sich in der Epoche des Feudalismus aus den nahverwandten Stammessprachen entwickelte, zerfiel gleichzeitig in territoriale Dialekte entsprechend der wirtschaftlichen und politischen Aufspaltung des feudalen Staates in halb

unabhängige feudale Territorien. In der Feudalgesellschaft wurden die Stammesdialekte auf neue Art umgeformt – sie zerfielen und vereinigten sich wieder im Rahmen der feudalen Territorien als territoriale Mundarten. Das isolierte Leben der feudalen Territorien führte in einigen Fällen zu lokalen Neubildungen in der Sprache und damit zu einer weiteren Vertiefung der Unterschiede zwischen den Dialekten – zu ihrer weiteren Differenzierung. Zu teilweiser Annäherung der territorialen Dialekte führten die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen und der kulturelle Austausch zwischen den Territorien im Rahmen der Nationalität und des Staates. Der entscheidende sozialgeschichtliche Faktor ist der sprachliche Verkehr.

Die Einheit der Nationalitätssprache wurde vor allem auf die alte Verwandtschaft der Dialekte, auf ihre gemeinsame Herkunft gegründet – anders gesagt: auf die gemeinsamen inneren Entwicklungsgesetze der Sprache, auf die bedeutsame Gemeinsamkeit des grammatischen Baues und des Grundwortschatzes, auf die mehr oder weniger große Übereinstimmung der Dialekte als „Verästelung“ einer Sprache. Diese Einheit der Nationalitätssprache bildet gleichzeitig die Grundlage für die kulturelle Einheit eines Volkes, wobei sie aber nicht als einfache Identität verstanden werden darf. Es ist Einheit in der Mannigfaltigkeit. Im Vergleich zu der Nationalsprache weist die Nationalitätssprache bedeutendere lokale Unterschiede auf, was den relativ schwachen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verbindungen zwischen den feudalen Territorien entspricht.

Die Bildung der Nationalsprache als des ersten Merkmals der Nation ist mit den gesellschaftlichen Bedingungen einer bestimmten historischen Epoche verknüpft – mit der Bildung der Nationen. Die Beseitigung der feudalistischen Zersplitterung schuf die Voraussetzungen für die Entwicklung der nationalen Gemeinsprache, für die Umwandlung der Sprache einer Nationalität in die Sprache einer Nation, für deren Entwicklung dabei gewöhnlich eine von den Lokalmundarten zur Grundlage wird. Sie nimmt eine führende Stellung ein und die anderen Dialekte der betreffenden Sprache verlieren allmählich ihre Selbstständigkeit, aber sie bereichern sie zum Teil durch die eine oder andere lokale Eigenart.

Die Nationalsprache liegt sehr oft dem „mittleren“ städtischen Dialekt des bedeutendsten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zentrums des Landes zugrunde. In Deutschland wurde die ostmitteldeutsche Mundart der sog. sächsischen Länder zur Grundlage der sprachlichen Einigung. Mit der Entwicklung der Nationalsprachen verlieren die Lokalmundarten allmählich ihre Eigenständigkeit und werden durch die einheitliche nationale Gemeinsprache absorbiert. Die Bildung einer Nationalsprache ist entsprechend allen Prozessen sprachlicher Entwicklung jedoch keine plötzliche sprachliche Revolution, die von einer

sofortigen, einmaligen Vernichtung der Lokalmundarten begleitet würde. So etwas gibt es in der Geschichte der Sprachen gar nicht. Die Absorption der Dialekte (als niederer Formen der Sprache) durch die einheitliche Nationalsprache (als historisch höhere Form) ist ein langwieriger Prozess, der unterschiedlich schnell abläuft und von zwei Faktoren abhängig ist. Einerseits vom Grad und der Art und Weise der ursprünglichen mundartlichen Zersplitterung der betreffenden Sprache und andererseits von den geschichtlichen Besonderheiten des Vorgangs der nationalen und folglich auch sprachlichen Konzentration selbst – mit anderen Worten – von den allgemeinen Bedingungen der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Entwicklung des Volkes.

In der Periode der feudalistischen Zersplitterung wies das Deutsche bei Weitem größere örtliche Verschiedenheiten auf – besonders zwischen dem Niederdeutschen und Hochdeutschen, die zum Teil noch auf Gegensätze der Stammesdialekte zurückbringen und sich weiterhin im Verlauf ihrer selbstständigen Entwicklung bedeutend vergrößerten. Bei der Entwicklung einer Nationalsprache sind die Mundarten lange nicht mehr das einzige Mittel des sprachlichen Verkehrs. Die deutsche nationale Literatursprache in der Gegenwart erfuhr eine allgemeine Vorbereitung mit der Beseitigung der für die Epoche der feudalistischen Kleinstaaterie charakteristischen lokalen und provinziellen Abgeschlossenheit, mit der steigenden Mobilität der Bevölkerung, unter den Bedingungen des allgemeinen Schulunterrichts und der allgemeinen Wehrpflicht, unter dem Einfluss von Buch, Zeitung und später auch Rundfunk. Sie verdrängte die Lokaldialekte oder setzte sich neben ihnen als eine „höhere Form“ durch, der die Lokalmundarten als eine „niedere Form“ untergeordnet sind.

Dieser Prozess, der eine lange Periode der Wechselwirkung zwischen dem Dialekt und der nationalen Norm voraussetzt, vollzieht sich von dem sprachlichen Standpunkt aus folgendermaßen: Die lokalen Abweichungen von der Norm, die als großes Hindernis für den sprachlichen Austausch dienen können, werden aus dem Dialekt als der angeborenen „Muttersprache“ verdrängt. Das fängt bei den deutlichsten Merkmalen, die als „primäre Merkmale“ einer Mundart bezeichnet werden können. Die „sekundären Merkmale“ bleiben als lokale Eigenheiten die weniger bedeutenden Abweichungen von der Norm. An der Stelle, wo zwischen der Lokalmundart und der Nationalsprache sehr bedeutende Abweichungen bestehen, bildet sich zwischen ihnen als Folge dieser Wechselwirkung eine Reihe von Übergangsstufen heraus – etwas, was die deutschen Mundartforscher mit dem Terminus „Halbmundart“ nennen – die in Deutschland besonders die Stadtmundarten haben. Unter der Herrschaft der nationalen Gemeinsprache sind diese Halbmundarten auch dort, wo die bäuerliche Bevölkerung

untereinander gewöhnlich „echte“ Mundart spricht, fast stets das gewohnte Verständigungsmittel mit denjenigen, die nicht aus der betreffenden Gegend stammen oder die als „Gebildete“ die Literatursprache sprechen.

Die letzte Phase dieses Prozesses stellt die endgültige Verdrängung des Dialekts aus der mündlichen Verwendung der „Gebildeten“ dar. In der alltäglichen Rede bleibt nur eine unbedeutende Färbung der lokalen Aussprache erhalten und manchmal eine kleine Zahl von Provinzialismen in dem Wortschatz, die dem lokalen, volkstümlichen oder berufssprachlichen Sektor des Wortschatzes der Nationalsprache angehören. Der Versuch einer endgültigen Vereinheitlichung der Aussprache auf der Grundlage der sog. „deutschen Bühnenaussprache“ hat noch nicht zu endgültigen Ergebnissen geführt.⁵¹

Zunächst als eine reine Schriftsprache, an deren Ausformung sich der sächsische und pfälzische Dialekt stark beteiligten, entwickelt sich in der frühen Neuzeit die Standardsprache. Bei dem Vorgang wurden die Mundartformen aus der Schriftsprache verbannt, wobei sich die einzelnen Dialektwörter innerhalb der Standardsprache als spezialisierte Ausdrücke halten konnten (z. B. Esse, Schlot, Kamin, Schornstein, die zuerst alle nur den ‚Rauchabzug im Haus‘ bezeichneten). Heutzutage ist die Standardsprache die hochdeutsche Schriftsprache mit einer einheitlichen Grammatik und Aussprache.

Bis zu der Rechtschreibreform im Jahre 2006 waren die Regeln, die der Duden vorgab, verbindlich. Heute gibt der Rat für die deutsche Rechtschreibung ein verbindliches Regelwerk und ein Wörterverzeichnis heraus, das regelmäßig aktualisiert und angepasst wird. Dagegen im Grunde alles, was die Menschen sprechen, ist die Alltagssprache. Im Alltag verlieren die Dialekte an Bedeutung, denn der Einfluss der gesprochenen und nicht mehr dialektal gefärbten Standardsprache nimmt seit der Einführung des Rundfunks erheblich zu, aber es wäre falsch insgesamt anzunehmen, dass die Dialekte vom „Aussterben“ bedroht sind.⁵²

6.1 Dialekt und Standardsprache in den deutschen Schulen

Die Beherrschung der geltenden Regeln der Standardsprache bzw. Einheitssprache ist ein wichtiges Unterrichtsziel der Schulen in Deutschland. Es ist dabei längst bekannt, dass die Dialekt sprechenden Kinder in der Schule mit mehr oder minder beträchtlichen Schwierigkeiten

⁵¹ ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič. *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, ISBN nicht angeführt, S. 7 – 20

⁵² KAUFMANN, Sabine. Planet wissen [online]. [zit. 2016-03-27]. Zutritt unter: http://www.planet-wissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/geschichte_der_dialekte/pwwbgeschichtederdialekte100.html

kämpfen müssen. Diese Tatsache betrifft besonders die Schulkinder aus den unteren sozialen Schichten sowie aus ländlicher Bevölkerung, die – deutschen soziologischen Untersuchungen zufolge – bei gleicher nichtverbaler Intelligenz im Vergleich zu den Mittelschichten, bzw. der städtischen Bevölkerung bei dem Aufsatzunterricht, bei den mündlichen Schilderung und persönlichen Stellungnahmen zu verschiedenen Ereignissen und Erlebnissen, sowie bei den Rechtschreibübungen in der Schule Nachteile aufweisen. Diese fehlenden Kenntnisse und Fertigkeiten, die durch mangelhafte kommunikative Reichweite und Ausformung ihrer Muttersprache hervorgerufen sind, rufen bei den Dialekt sprechenden Kindern nicht nur unterschiedliche Fehlleistungen im Lernprozess hervor, sondern haben auch sozial-psychische Folgen. Man spricht vom sog. Sprachbarrieren-Problem. Unter dieser Bezeichnung lässt sich eine soziologische Erscheinung verstehen, wonach innerhalb einer Sprachgemeinschaft aufgrund einer ungleichen sprachlichen Ausstattung verschiedene Sozialschichten voneinander Unterschiede aufweisen, die sich sozial negativ auswirken.

Für verschiedene Gebiete Deutschlands kamen Sozialforscher in den soziolinguistischen Untersuchungen eindeutig und unfehlbar zum Schluss, dass die Dialektsprecher im Allgemeinen schlechteren Schulerfolg haben als Hoch- bzw. Standardsprachesprecher. Den Lehrern mangeln meist fundierte Kenntnisse der jeweiligen Regionaldialekte, um die sprachlich bedingten Schwierigkeiten der betroffenen Schüler systematisch abbauen zu können. In den Siebzigerjahren versuchte man deswegen, mittels einer Heftreihe „Dialekt Hochsprache kontrastiv – Sprachhefte für den Deutschunterricht“⁵³ erstmal die Möglichkeit zu geben, den Schülern mit dialektal bedingten Rechtschreib- und Ausspracheschwierigkeiten Hilfe zu leisten und den Lehrern Anweisungen zu geben, wie diese Barrieren durch verschiedene Übungsvarianten überwunden werden können.

Aus diesen Bemühungen der Sprachwissenschaftler, der Muttersprachendidaktik zu helfen, geht hervor, dass die Probleme, die sich an den deutschen Schulen aus dem *Dialekt-Hochsprache-Verhältnis* ergeben, nicht zu unterschätzen sind, sondern im Gegenteil eine große gesellschaftliche Herausforderung darstellen, durch die diese schwerwiegenden sozialen Erscheinungen bewältigt und das Sprachbarrieren-Problem abgeschafft werden soll.⁵⁴

⁵³ BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1, S. 94

⁵⁴ Ebd., S. 94 – 95

Das sechste Kapitel bot eine Kurzeinsicht in die Praxis an, wie es mit den deutschen Dialekten in den deutschen Schulen funktioniert. Dieses Thema hängt eng mit dem praktischen Teil zusammen, in dem es untersucht wird, wie weit sich die deutschen Lehrbücher für die tschechischen Schüler mit der Problematik der deutschen Dialekte im Unterricht beschäftigen und mit wie vielen Informationen oder in welcher Form sie im Rahmen dieses Themas arbeiten.

II. Praktischer Teil

1 Einleitung

Der praktische Teil der Diplomarbeit beschäftigt sich mit einer Analyse der ausgewählten deutschen Lehrbücher, die heutzutage in dem Deutschunterricht in Tschechien gebraucht werden können. Der unten angeführte Überblick der Lehrbücher enthält die Namen der Lehrbücher, die alphabetisch angeordnet sind, damit die objektive Hinsicht behalten wird, die Zielgruppen, für die die Lehrbücher am besten geeignet sind, die Niveaustufe, in der der Inhalt ausgearbeitet ist oder die die Schüler am Ende des Studiums erreichen sollten und der Verlag und das Ausgabejahr für eine nähere Spezifikation.

Das Ziel der Analyse beruht darauf, dass der Inhalt der einzelnen deutschen Lehrbücher untersucht wird. Die Untersuchung sollte zeigen, ob man in den Lehrbüchern einige Erwähnungen in der ersten Phase über die Dialekte, die in dem Bundesland Brandenburg gesprochen werden – das Brandenburgische und das Berlinische/Berlinerische, in der zweiten Phase über die niederdeutschen Dialekte und in der letzten dritten Phase über die deutschen Dialekte im Allgemeinen finden kann.

Die Untersuchung erfolgt dann noch in zwei Schritten. In dem ersten Schritt konzentriert sich die Analyse auf solche Themen der einzelnen Kapitel, bei denen man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen könnte, dass sie das Thema der Dialekte in irgendeinem Zusammenhang erwähnen könnten – wie z. B. meine Heimat, Reisen, Kultur, Sprachen, Landeskunde u. Ä. In dem zweiten Schritt kommt es dann zu einem ausführlichen Studium der einzelnen Lehrbücher mit einer erhöhten Orientierung auf die Marginalien, die Randerwähnungen in Texten, die Anhänge usw.

Die Hypothese lautet, dass man in allen ausgewählten Lehrbüchern keine Erwähnungen über die Dialekte findet, ohne Rücksicht darauf, ob es um das Brandenburgische und Berlinische/Berlinerische, die niederdeutschen Dialekte oder um die deutschen Dialekte im Allgemeinen geht, mit der durch subjektive Erfahrungen belegte Begründung, dass sich die deutschen Lehrbücher für den Unterricht in Tschechien eher auf die Grammatik, den Wortschatz und die Kommunikation orientieren, wobei die eigentlichen Realien aus den deutschsprachigen Ländern nur minimal oder überhaupt nicht erwähnt werden – diese Themen gehören zu einem eher fortgeschrittenen Studium an den Gymnasien oder in den Mittelschulen mit der Orientierung auf die Sprachen oder an den Universitäten.

2 Überblick der ausgewählten deutschen Lehrbücher

<u>Name des Lehrbuches</u>	<u>Zielgruppe</u>	<u>Niveaustufe</u>	<u>Verlag, Jahr</u>
alles klar 3	GS, GY, MS ⁵⁵	B1	INFOA, 2010
Aspekte	... ⁵⁶	B2	Langenscheidt, 2008
Beste Freunde 2	GS, GY	A1.2	Hueber, 2015
direkt neu	MS	A1, A2	Klett, 2011
Deutsch mit Max 1	GS, GY	A1	Fraus, 2006
em neu	...	B1+	Hueber, 2008
Genau 1	FS, BS ⁵⁷	A1	Klett, 2010
Ideen 3	Jugendliche	B1	Hueber, 2011
Menschen	(junge) Erwachsene	B1.2	Hueber, 2014
Mittelpunkt	Fortgeschrittene	B2	Klett, 2007
prima 5	von 13 Jahren	B1	Fraus, 2010
Schritte international 6	Lerner - Grundstufe	B1/2	Hueber, 2008
Sicher!	(junge) Erwachsene	B1+	Hueber, 2012
Spaß mit Max 3	GS	...	Fraus, 2005
Sprachbrücke 1	Klett, 1992
Sprechen Sie Deutsch? 3.	MS, SS ⁵⁸	B2	POLYGLOT, 2002
Super! 1	MS, GY	A1	Hueber, 2014
studio [21]	MS, SS	A2	Fraus, 2015
Team Deutsch	GS	A1	Klett, 2007
Themen aktuell 3	...	B1	Hueber, 2004
Wir 3	GS, achtjährige GY	B1	Klett, 2007

⁵⁵ GS = Grundschule; MS = Mittelschule; GY = Gymnasium

⁵⁶ ... = Diese Angabe wurde in dem bestimmten Lehrbuch nicht gefunden.

⁵⁷ FS = Fachschule; BS = Berufsschule

⁵⁸ SS = Sprachschule

3 Auswertung

Die ausgeführte Analyse der deutschen Lehrbücher zeigte, dass aus den 21 ausgewählten Lehrbüchern nur 2 Lehrbücher (10%) einige Erwähnungen zu den Dialekten enthielten.

<u>Name des Lehrbuches</u>	<u>Zielgruppe</u>	<u>Niveaustufe</u>	<u>Verlag, Jahr</u>
prima 5	von 13 Jahren	B1	Fraus, 2010
Sprachbrücke 1	Klett, 1987

Das erste Lehrbuch nach der alphabetischen Anordnung enthält in dem 18. Kapitel im Rahmen des Themas *Dreimal Deutsch* unter anderem ein bestimmtes Lernziel, das mit den Dialekten zusammenhängt – die Schüler lernen, einige Dialektwörter zu verstehen, wobei es sich nicht nur auf die deutschen Dialektwörter bezieht, sondern auch auf die österreichischen und schweizerischen Dialekte. Dem Lernziel entspricht eine Übung, in der mehrere Gerichtsbezeichnungen (z. B. das Fleischlaberl, die Schrippe, das Weggli, u. A.) angeführt werden. Den Schülern steht eine kleine Landkarte der deutschsprachigen Länder zur Verfügung und die Schüler sollen zuerst all die Wörter lesen, der Aufnahme zuhören und dann versuchen, die einzelnen Wörter den Städten auf der Landkarte zuzuordnen. Derselben Übung folgt noch eine zweite Teilaufgabe – eine Hörübung, in der die Schüler verschiedene Sätze in Dialekten hören können. Sie sollen jeder für sich entscheiden, welcher Satz ihnen am besten gefällt und danach hören sie Aufnahme noch einmal und sprechen nach.

In demselben Kapitel befindet sich noch eine Teilaufgabe der Übung – *Deutsch weltweit*, in der die Schüler in der Klasse Antworten auf die Frage *Welche Sprachen und Dialekte werden gesprochen?* suchen sollen. Daneben findet man auch Fragen, die die tschechische Sprache betreffen (z. B. *Wo wird eure Sprache noch gesprochen?*), und deswegen ist es schwierig und strittig zu entscheiden, ob die Autoren in diesem Fall die deutschen Dialekte meinen oder ob sie auf die tschechische Dialekte hinweisen.

Im Grunde genommen verliert die Eingliederung der Dialekte in den Lehrstoff in diesem Fall an Bedeutung und Logik, denn es aus dem Zusammenhang gerissen ist, weil da die Theorie oder Erklärung zu diesem Thema fehlt. Die Autoren führten nur ein paar Wörter mit dialektischen Bezeichnungen aus einem bestimmten Bereich an, ohne die Problematik der Mundarten zuerst oder nachher tiefer oder wenigstens dem Niveau der Lerner entsprechend zu erklären. So stellen die Schüler fest, dass in einzelnen Teilen der einzelnen deutschsprachigen

Länder anders gesprochen wird, aber ihnen fehlt die Grundkenntnis der Theorie, deswegen sind sie nicht fähig, die Problematik näher zu besprechen.

Die authentische Abbildung des bestimmten Teils des Lehrbuchs befindet sich in der Bildbeilage am Ende dieser Arbeit (Bild 1 und 2).

Das zweite Lehrbuch erklärt teilweise die Problematik der Dialekte in der 5. Lektion im Rahmen eines Gesprächs zwischen zwei Personen. Da wird erklärt, dass die Dialekte eigentlich zu der deutschen Sprache gehören und ein Teil des Deutschen sind. Es wird auch auf die Frage geantwortet, ob die Menschen der ähnlichen und neben liegenden Dialektgruppe oder der ganz verschiedenen Dialektgruppe einander verstehen, wobei es betont wird, dass auf dem ganzen Gebiet Deutschlands Hochdeutsch gesprochen wird, d. h. es existiert eine Form der Sprache, die alle verstehen. Ein Teil des Gesprächs bildet eine Landkarte Deutschlands, in der vier größere Städte des Landes markiert sind und dazu ein Satz (Ich spreche...) in dem entsprechenden Dialekt geschrieben ist (z. B. Hamburg – Ick snack Platt., Frankfurt – Isch babbel Hessisch.). Zu diesem Thema gehören in der Lektion noch zwei Übungen. Die erste Aufgabe ist die Dialekte den Städten oder Gebieten zuzuordnen und in der zweiten Aufgabe sollten die Schüler vier Fragen beantworten, deren Antworten sich aus dem Gespräch in der Einführung ergeben – diese Übung kann also auch eine Kontrolle oder ein Feedback⁵⁹ dienen, ob die Schüler die Informationen verstanden und erlernten.

In diesem Fall wurde die Problematik ausführlicher erklärt als in dem ersten Lehrbuch. Dem Kapitel *Deutsche Dialekte* folgen noch weitere Übungen, die sich der deutschen Sprache als Fremdsprache/Zweitsprache widmen und Informationen über das Deutsche als Fremdsprache/Zweitsprache anführen, wobei man aber zur Kenntnis nehmen muss, dass das Lehrbuch im Jahre 1992 herausgegeben wurde und deswegen sind die Zahlenangaben und Statistiken nicht mehr aktuell und sind also nicht mehr für gegenwärtigen Unterricht geeignet. In den Texten kann man sogar auch Bezeichnungen finden, die heutzutage aufgrund der Entwicklung der Geschichte nicht mehr existieren (z. B. UdSSR – die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken). Die älteren Lehrbücher können aber trotzdem in dem gegenwärtigen Unterricht als Zusatzmaterial benutzt werden, wenn die Informationen aktualisiert werden und die eventuell unpassende Form der Übungen bearbeitet wird.

⁵⁹ **Das Feedback** – (besonders Fachsprache) Reaktion, die jemandem anzeigt, dass ein bestimmtes Verhalten, eine Äußerung o. Ä. vom Kommunikationspartner verstanden wird und zu einer bestimmten Verhaltensweise oder Verhaltensänderungen führte; Rückkoppelung, Rückmeldung [Vgl. Duden - Das Bedeutungswörterbuch]

Die authentische Abbildung des bestimmten Teils des Lehrbuchs befindet sich in der Bildbeilage am Ende dieser Arbeit (Bild 3).

Die am Anfang gestellte Hypothese wurde also nicht bestätigt, denn es gab 2 Lehrbücher, die sich mehr oder weniger mit der Problematik der deutschen Dialekte im Allgemeinen ohne Orientierung auf die niederdeutschen Mundarten oder die in Brandenburg gesprochenen Dialekte beschäftigen und damit die Hypothese widerlegten.

III. Zusammenfassung

Das Ziel des theoretischen Teils war vor allem die Theorie zusammenzufassen, die sich mit der Problematik der Mundarten beschäftigt. Um die Entstehung der deutschen Dialekte bzw. der niederdeutschen Dialekte zu verstehen, muss man zuerst die Geschichte der deutschen Sprache durchstudieren, in der man erlernt, wie sich die Sprache entwickelte und wann man zum ersten Mal von der Bezeichnung „deutsch“ sprechen kann.

Die sprachwissenschaftliche Disziplin, die uns hilft, die Problematik zu verstehen, heißt Dialektologie, die den Begriff „Dialekt“ erklärt. Die Dialekte lassen sich in die Dialektgebieten einteilen, die mehrere Autoren, die sich mit der Mundartkunde beschäftigen, bis auf kleine Unterschiede gleich beschreiben.

Das Studium der einzelnen Entwicklungsetappen der niederdeutschen Dialekte zeigte, dass der Weg der Entwicklung des Deutschen von den primitiven Anfängen bis zu der heutigen Standardsprache durch alle bedeutenden geschichtlichen Ereignisse stark beeinflusst wurde. Heutzutage ist die Situation mit den Dialekten und der Standardsprache mehr oder weniger stabil und wenn es zu einiger Neuerungen kommt, geht es um nichts Wichtiges. Man spricht eher von einem starken Einfluss des Englischen. *„Neuere Forschungen zeigen, dass das Deutsche in verschiedenen Bereichen, vor allem in der Wissenschaft und in der Wirtschaft, international gesehen seine frühere Bedeutung seit längerem verloren bzw. an das Englische abgetreten hat.“*⁶⁰ Besonders im Kontext der Europäischen Union ist Deutsch zwar offiziell eine gleichberechtigte Sprache, aber praktisch werden fast alle Amtshandlungen in französischer und vor allem englischer Sprache vorgenommen. Es steigt aber immer wieder die Anzahl der Stimmen, die damit übereinstimmen, dass die Rolle des Deutschen in der Welt und in Europa gestärkt werden müsse, was man durch eine finanzielle Stärkung der Deutsch als Fremdsprache vermittelnden Institutionen erreichen können.

In dem Schulunterricht wird natürlich die Standardsprache bevorzugt und deswegen könnte es für einige Schüler schwierig sein, sich der „neuen“ Sprache anzupassen. Gerade die Dialekte in dem Unterricht standen im Mittelpunkt des praktischen Teils. Da wurde eine Analyse durchgeführt, durch die man feststellen sollte, ob die deutschen Lehrbücher für die tschechische Schüler, die heutzutage im Unterricht verwendet werden, einige Informationen über die deutschen, niederdeutschen oder brandenburgischen Dialekte anführen. Die Analyse

⁶⁰ Geschichte der deutschen Sprache: ein Abriss. BÄR, von Jochen A. [online]. [zit. 2016-04-10]. Zutritt unter: <http://www.baer-linguistik.de/beitraege/sprachgeschichte.pdf>

zeigte, dass sich nur ein kleines Prozent (10%) aus der Gesamtzahl der analysierten Lehrbücher mit den deutschen Dialekten beschäftigt.

Resümee

Tato diplomová práce nese název „Německé dialekty se zaměřením na dolnoněmecké dialekty“ a je složena ze čtyř částí – z úvodu, části teoretické a praktické a ze závěru.

Teoretická část obsahuje šest kapitol a několika dalších podkapitol. První kapitola se věnuje historii německého jazyka, ve které je krátce přiblížen vývoj němčiny, který představují významný zdroj informací pro následné studium německých dialektů. V druhé kapitole je zahrnuta historie dialektů v obecné rovině a je doplněna o informace k pojmům dialekt a dialektologie. Součástí této kapitoly je též zjednodušený přehled různých dělení německých dialektových oblastí od vybraných autorů, kteří se touto problematikou zabývali ve svých dílech. Třetí, nejobsáhlejší kapitola podává podrobný popis vývoje dolnoněmeckých dialektů se zaměřením na typické znaky řeči na pozadí aktuálních historických událostí, které se odehrávaly v rámci jednotlivých dějinných etap, a na vývoji dialektů měly velký podíl. Čtvrtá kapitola pojednává o konkrétním dolnoněmeckém dialektu – braniborštině, a jejích zvláštnotech. Zvláštní kapitolu braniborských dialektů tvoří berlínština, která je blíže vysvětlena v páté kapitole. Šestá, poslední kapitola teoretické části se krátce zmiňuje o vývoji národního a spisovného jazyka a vyjadřuje se též okrajově k jazykové situaci v německých školách – jak se žáci mluvící dialektem přizpůsobují užívání spisovného jazyka.

Praktická část uvádí přehled vybraných německých učebnic pro české školy, na kterých byla provedena analýza vztahující se k německým, potažmo dolnoněmeckým a braniborským dialektům. Cílem analýzy bylo zjistit, zda a do jaké míry se učebnice německého jazyka zabývají problematikou dialektů a zda českým žákům poskytují alespoň základní informace s ohledem na danou jazykovou úroveň učebnice. Hypotézou pro tuto analýzu se stal předpoklad, že žádná z učebnic, které byly podrobeny analýze, nebude obsahovat žádné zmínky o dialekttech na území Německa. Tato hypotéza byla blíže zdůvodněna v úvodu praktické části.

Z výzkumu vyplynulo, že z 21 analyzovaných učebnic obsahovaly pouze 2 z nich informace o německých dialekttech v obecné rovině, čímž byla na počátku stanovená hypotéza vyvrácena.

Abkürzungsverzeichnis

BRD	Bundesrepublik Deutschland
bzw.	beziehungsweise
d. h.	das heißt
DDR	Deutsche demokratische Republik
hd.	hochdeutsch
Jh.	Jahrhundert
nd.	niederdeutsch
sog.	so genannt
u. Ä.	und Ähnliche
u. A.	und Andere
u. Z.	unserer Zeitrechnung
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

Literaturverzeichnis

1. BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder*. 1. Aufl. Olomouc: Univerzita Palackého, 2001, ISBN 80-244-0266-1.
2. BRAUN-PODESCHWA, Julia, Charlotte HABERSACK, Angela PUDE, Anna BREITSAMETER und Sabine GLAS-PETERS. *Menschen B1.2: Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. München: Hueber, 2014. ISBN 978-3-19-501903-3.
3. DANIELS, Albert, Monika LANZ und Angelika LUNDQUIST-MOG. *Mittelpunkt B2: Deutsch als Fremdsprache für Fortgeschrittene*. 1. Aufl. Stuttgart: Ernst Klett Sprachen, 2008. ISBN 978-3-12-676600-5.
4. DUSILOVÁ, Doris. *Sprechen Sie Deutsch?: učebnice němčiny pro střední a jazykové školy : [kniha pro studenty]*. 2. bearbeitete Aufl. Praha: Polyglot, 2002. ISBN 80-86195-19-8.
5. ESTERL, Ursula, Juliane THURNHER und Hana ANDRÁŠOVÁ. *Team Deutsch: němčina pro 8. a 9. ročník základních škol*. 1. Aufl. Praha: Klett, 2007. ISBN 978-80-86906-73-7.
6. FIŠAROVÁ, Olga und Milena ZBRANKOVÁ. *Němčina A1: Deutsch mit Max : pro základní školy a víceletá gymnázia*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2007. ISBN 80-7238-531-3.
7. FUNK, Hermann, Christina KUHN, Britta WINZER-KIONTKE, Laura NIELSEN, Beate LEX und Beate REDECKER. *Studio 21 A2: němčina pro jazykové a střední školy zpracovaná podle Společného evropského referenčního rámce pro jazyky*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2015-. ISBN 978-80-7489-255-4.
8. GEORGIAKAKI, Manuela, Lisa GRAF-RIEMANN, Christiane SEUTHE, Radka BLAŽKOVÁ-PECOVÁ, Jana STROUHALOVÁ, Jolana WINKLEROVÁ, Anja SCHÜMANN und Aliko BALSER. *Beste Freunde 2: němčina pro základní školy a víceletá gymnázia*. 1. Aufl. München: Hueber, 2015. ISBN 978-3-19-301058-2.
9. GERNENTZ, Hans Joachim. *Niederdeutsch - gestern und heute: Beiträge zur Sprachsituation in den Nordbezirken der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*. 1. (2. völlig neubearb. und erw.) Aufl. Rostock: VEB Hinstorff Verlag, 1980, ISBN nicht angeführt.

10. HILPERT, Silke. *Schritte international 6*. 1. Aufl. Ismaning: Hueber Verlag, 2008. Deutsch als Fremdsprache, Niveau B1/2. ISBN 978-3-19-001856-7.
11. JIN, Friederike, Magdalena MICHALAK-ETZOLD und Lutz ROHRMANN. *Prima: němčina [jako] druhý cizí jazyk*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2010. ISBN 978-80-7238-761-8.
12. KOITHAN, Ute. *Aspekte: Mittelstufe Deutsch*. Berlin: Langenscheidt, 2008. ISBN 978-3-468-47484-2.
13. KRENN, Wilfried, Herbert PUCHTA und Martina ROSE. *Ideen 3: Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. Ismaning: Hueber, c2011-2012. ISBN 978-3-19-001825-3.
14. LENČOVÁ, Irena und Petra PLESCHINGER. *Spaß mit Max 3: učebnice*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2005. ISBN 80-7238-395-7.
15. ŁUNIEWSKA, Krystyna und Zofia WAŚSIK. *Alles klar 3: základní úroveň : pro 2. stupeň základních škol, víceletá gymnázia a střední školy*. Dubicko: INFOA, c2010. ISBN 978-80-7240-732-3.
16. MEBUS, Gudula. *Sprachbrücke: Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. München: Ernst Klett, 1992. ISBN 3-12-557100-6.
17. MOTTA, Giorgio. *Direkt neu: němčina pro střední školy*. Praha: Klett, 2013. ISBN 978-80-7397-036-9.
18. MOTTA, Giorgio. *Wir 3: němčina pro 2. stupeň základních škol a nižší ročníky osmiletých gymnázií*. 1. Aufl. Praha: Klett, 2007. ISBN 978-80-86906-79-9.
19. MUZIKANT, Mojmír. *Kurze Geschichte der deutschen Sprache für Lehramtsstudenten Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. Brno: Masarykova univerzita, 2010, ISBN 978-80-210-5401-1.
20. NEUNER, Gerhard, Anta KURSIŠA, Lina PILYPAITYTĖ, et al. *Super! 1: němčina jako druhý cizí jazyk*. 1. Aufl. München: Hueber Verlag, 2014. ISBN 978-3-19-001063-9.

21. PERLMANN-BALME, Michaela, Andreas TOMASZEWSKI, Dörte WEERS, Marion HOLLERUNG, Heiko BOCK und Jutta MÜLLER. *Themen aktuell 3: Deutsch als Fremdsprache : Niveaustufe B1 : Zertifikatsband*. 1. Aufl. Ismaning: Max Hueber, 2006. ISBN 3-19-041692-3.
22. PERLMANN-BALME, Michaela, Susanne SCHWALB und Dörte WEERS. *Em neu 2008 Brückenkurs: Deutsch als Fremdsprache : Niveaustufe B1+*. 1. Aufl. Ismaning: Hueber, 2008. Em neu 2008 das Lehrwerk im Baukastensystem. ISBN 978-3-19-501696-4.
23. PERLMANN-BALME, Michaela, Susanne SCHWALB, Jutta ORTH-CHAMBAH und Claudia BÖSCHEL. *Sicher! : Deutsch als Fremdsprache : Niveau B1+*. 1. Aufl. Ismaning: Hueber, c2012-2013. ISBN 978-3-19-001206-0.
24. POLÁŠKOVÁ, Taťána, Dagmar MILOTOVÁ und Zuzana VOŘÁKOVÁ. *Literatura: přehled středoškolského učiva : [včetně současné literatury]*. 2., bearbeitete Aufl. Třebíč: Petra Velanová, 2006, ISBN 80-902571-6-x.
25. POLENZ, Peter von. *Geschichte der deutschen Sprache*. 10., völlig neu bearbeitete Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, c2009, ISBN 978-3-11-017507-3.
26. REIS, Hans. *Die deutschen Mundarten*. Leipzig, 1912. Sammlung Göschen. ISBN nicht angeführt.
27. SCHMIDT, Wilhelm, LANGNER, Helmut, ed. und WOLF, Norbert Richard, ed. *Geschichte der deutschen Sprache: ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 10., verb. und erw. Aufl. Stuttgart: S. Hirzel, 2007, ISBN 978-3-7776-1432-8.
28. SCHMIDT, Wilhelm. *Geschichte der deutschen Sprache: mit Texten und Übersetzungshilfen*. 4. durchges. Aufl. Berlin: Volk und Wissen, 1983, ISBN nicht angeführt.
29. TKADLEČKOVÁ, Carla, Petr TLUSTÝ und Hana NOVÁKOVÁ. *Genau! : němčina pro střední odborné školy a učiliště : učebnice a pracovní sešit*. 1. Aufl. Praha: Klett, 2011. ISBN 978-80-7397-141-0.
30. ŽIRMUNSKIJ, Viktor Maksimovič. *Deutsche Mundartkunde: vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin: Akademie-Verlag, 1962, ISBN nicht angeführt.

Internetverzeichnis:

1. Berlinisch. GESSINGER, Joachim, Dr. Prof., et. al. [online]. [zit. 2016-03-26]. Zutritt unter: http://www.uni-potsdam.de/u/germanistik/ls_dia/umfrage/berl.htm
2. Geschichte der deutschen Sprache: ein Abriss. BÄR, von Jochen A. [online]. [zit. 2016-04-10]. Zutritt unter: <http://www.baer-linguistik.de/beitraege/sprachgeschichte.pdf>
3. KAUFMANN, Sabine. Planet wissen [online]. [zit. 2016-03-27]. Zutritt unter: http://www.planet-wissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/geschichte_der_dialekte/pwwbgeschichtederdialekte100.html

Bildbeilage

Verzeichnis der Bildbeilage:

1. Lernziele der Lektion *Dreimal Deutsch*
2. Übungen zu der Problematik der Dialekte
3. Übungen zu dem Thema *Deutsche Dialekte*

18

Dreimal Deutsch



Lernziele

- ★ Über typische Dinge in Deutschland, Österreich und der Schweiz sprechen
- ★ Einige Dialektwörter verstehen
- ★ Über Vorurteile sprechen
- ★ Über Sprachen und ihre Verbreitung sprechen
- ★ Ein Referat vorbereiten

Das ... ist typisch für die Schweiz / für Österreich / für Deutschland.
... ist ein Symbol für ...
... ist eine Spezialität aus ...

Ich habe gehört, dass alle Deutschen / Österreicher / Schweizer ...
Ich glaube, in ... trinkt/isst man viel ...

Ich glaube, dass ... Ich weiß nicht, ob ...

Nein, ... gibt es nicht nur in ..., sondern auch in ...
Das ist ein Vorurteil, nicht alle ...

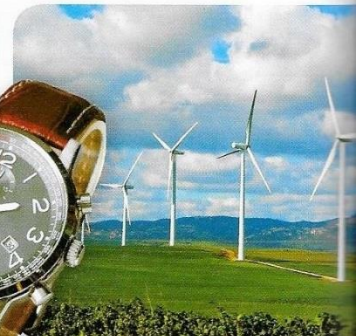
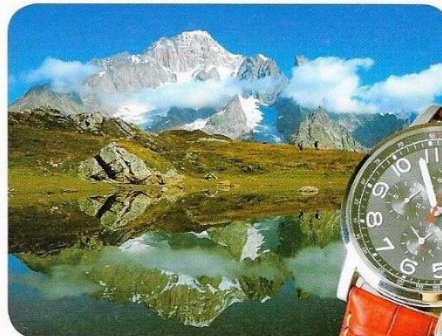
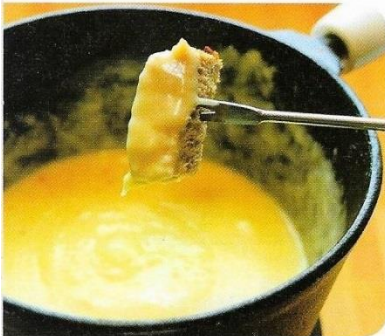
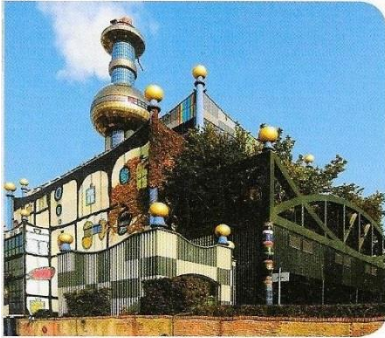
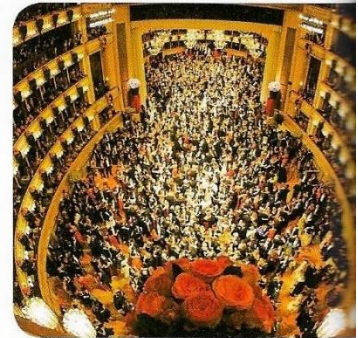
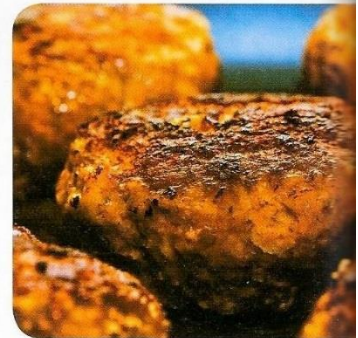


Bild 1: Lernziele der Lektion *Dreimal Deutsch* (JIN, Friederike, Magdalena MICHALAK-ETZOLD und Lutz ROHRMANN. *Prima: němčina [jako] druhý cizí jazyk*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2010. ISBN 978-80-7238-761-8, S. 94)

1

Deutschland – Österreich – Schweiz

- a Was gehört zu welchem Land? Was findet ihr typisch deutsch, österreichisch, schweizerisch? Diskutiert.
- b Was kennst du noch aus den drei Ländern? Hast du schon eins besucht? Erzähle.

2

CD 30

Alles deutsch? Semmel, Brötchen ...

a Lies die Wörter und hör die Aufnahme mehrmals. Versuche, die Wörter den Orten zuzuordnen.

- | | | |
|-------------------------|---------------------------|-----------------|
| a) die Frikadelle | g) die Bulette | |
| b) das Fleischpflanzerl | h) das Fleischbröderli | |
| c) das Fleischlaberl | i) das Fleischküchle | |
| d) der Hamburger | j) das Gehacktes-Bällchen | |
| e) die Semmel (2) | k) das Weggli | m) das Weggle |
| f) das Brötchen (2) | l) das Brödli | n) die Schrippe |



Ich hätte gern zwei
mit einem/einer
und Senf

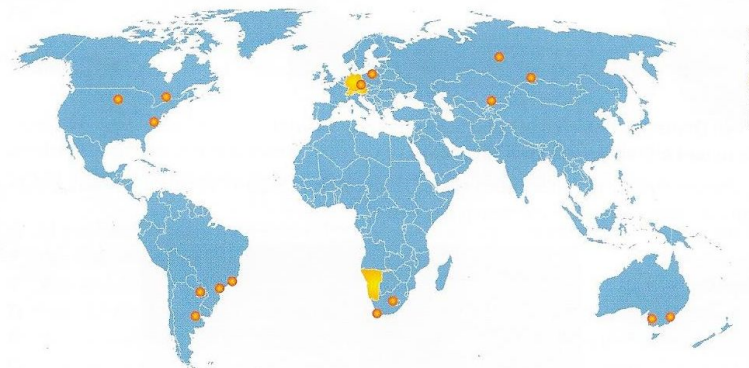
1. Berlin: Bulette, Schrippe

b Welcher Satz gefällt dir am besten? Hör noch einmal und sprich nach.

3

Deutsch weltweit

a Wo in der Welt wird Deutsch gesprochen?



rote Punkte:
deutsche Sprachinseln
gelbe Flächen:
hier ist Deutsch Amtssprache
bzw. eine der Nationalsprachen

b Lies 1–7 und a–g und ordne zu.

- | | |
|---|---|
| 1. Mehr als 100 Millionen Menschen auf der Welt ... | a) die meistgesprochene Muttersprache. |
| 2. In der EU ist Deutsch ... | b) es gibt deutsche „Sprachinseln“. |
| 3. Der größte Teil der deutschen Muttersprachler lebt natürlich ... | c) ist Deutsch eine Amtssprache: in Luxemburg, im Westen von Belgien, in einem Teil von Italien (Bozen) und in Liechtenstein. |
| 4. Aber auch in anderen europäischen Ländern ... | d) häufig einen Dialekt, in einigen Ländern auch ein Deutsch aus dem 18./19. Jahrhundert. |
| 5. In anderen europäischen Ländern ist Deutsch zwar keine Amtssprache, aber ... | e) Vom 18. bis zum 20. Jahrhundert sind viele Deutsche nach Nord- und Südamerika, Afrika und nach Asien ausgewandert. Diese Gruppen haben zum Teil bis heute ihre Sprache und Kultur. |
| 6. Aber nicht nur in Europa gibt es deutsche Sprachinseln. | f) in Deutschland (80 Mio. deutsche Muttersprachler), in Österreich (7 Mio.) und in der Schweiz (fast 5 Mio.) |
| 7. Allerdings sprechen die Menschen in den Sprachinseln ... | g) sprechen Deutsch. |

c Sprachen bei uns – Sammelt Fragen in der Klasse.

Welche Sprachen und Dialekte werden gesprochen? Welche spricht ihr? Gibt es deutsche Muttersprachler? Wenn ja, wo leben sie? Wo wird eure Sprache noch gesprochen? ...

Bild 2: Übungen zu der Problematik der Dialekte (JIN, Friederike, Magdalena MICHALAK-ETZOLD und Lutz ROHRMANN. *Prima: němčina [jako] druhý cizí jazyk*. 1. Aufl. Plzeň: Fraus, 2010. ISBN 978-80-7238-761-8, S. 95)

A 4 Deutsche Dialekte



- Also, wie ist das nun? In der Bundesrepublik Deutschland sprechen die Türken Türkisch, die Italiener Italienisch und die Deutschen Deutsch. Aber in Bayern sprechen die Leute doch Bairisch, oder nicht?
- Doch, das stimmt. Aber Bairisch ist auch Deutsch, ein deutscher Dialekt. Es gibt in Deutschland viele Dialekte. In Frankfurt wird zum Beispiel Hessisch gesprochen, in Stuttgart Schwäbisch, und in Norddeutschland sprechen viele Leute Plattdeutsch.
- Kompliziert! Können denn die Frankfurter die Stuttgarter verstehen und die Bayern die Norddeutschen?
- Ja, einigermaßen. Aber sie verstehen alle Hochdeutsch. Das wird überall gesprochen.



A 5 Aufgaben

1. Ordnen Sie bitte!
Wo wird welcher Dialekt gesprochen?

Handwritten sorting of dialect names to regions:

- Stuttgart → Schwäbisch
- Norddeutschland → Plattdeutsch
- Bayern → Bairisch
- Frankfurt → Hessisch



2. Antworten Sie bitte!
 - a) Ist Bairisch auch Deutsch?
 - b) Ist Hessisch ein deutscher Dialekt?
 - c) Können die Stuttgarter die Frankfurter verstehen?
 - d) Wird überall in Deutschland Schwäbisch gesprochen?

Ja	Nein

A 6 Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache



Was ist richtig? Lesen Sie bitte den Text! Beantworten Sie bitte die Fragen!

1. Wie viele Menschen in der Welt lernen Deutsch als Fremdsprache?
2. Wie viele Menschen in der ehemaligen UdSSR lernen Deutsch als Fremdsprache?

61	17	12
61	17	12

Millionen



3. Wo lernt man Deutsch als Zweitsprache? In 61 Ländern.
 der UdSSR.
 der Bundesrepublik Deutschland.

In 61 Ländern der Welt lernen ca. 17 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache. 12 Millionen sind es allein in der ehemaligen UdSSR. Viele Ausländer lernen in der Bundesrepublik Deutschland Deutsch als Zweitsprache. Sie brauchen neben ihrer Muttersprache Deutsch als zweite Sprache, denn sie leben und arbeiten in der Bundesrepublik Deutschland.

Bild 3: Übungen zu dem Thema *Deutsche Dialekte* (MEBUS, Gudula. *Sprachbrücke: Deutsch als Fremdsprache*. 1. Aufl. München: Ernst Klett, 1992. ISBN 3-12-557100-6, S. 68)

Annotation

Jméno a příjmení:	Bc. Klára Kocourková
Ústav:	Ústav cizích jazyků
Vedoucí práce:	Mgr. Pavel Hofírek
Rok obhajoby:	2016

Název práce:	Německé dialekty se zaměřením na dolnoněmecké dialekty
Název v angličtině:	German dialects with focus on Low German
Anotace práce:	Tato diplomová práce se zabývá problematikou německých dialektů se zaměřením na dolnoněmecké dialekty. Teoretická část je věnována krátkým dějinám německého jazyka, dějinám dialektologie a dialektů obecně, jednotlivým vývojovým etapám dolnoněmeckých dialektů, bližší charakteristice braniborských dialektů a stručné zmínce o problematice národního jazyka a jazykové situace v německých školách. Praktická část je zaměřena na analýzu německých učebnic se zaměřením na dolnoněmecké dialekty a dialekty obecně.
Klíčová slova:	Dějiny, německý jazyk, dialektologie, dialekt, dolnoněmecké dialekty
Anotace v angličtině:	This diploma thesis deals with the issues of German dialects with focus on Low German. The theoretical part is devoted to a short history of German, dialectology and dialects, particular development periods, closer characteristic of Brandenburg's dialects and brief reference about national language and language situation in German schools. The practical part is focused on an analysis of German textbooks with focus on Low German and dialects in general.
Klíčová slova v angličtině:	History, German, dialectology, dialect, Low German
Přílohy vázané v práci:	1. Výukové cíle lekce <i>Dreimal Deutsch</i> 2. Cvičení k problematice dialektů 3. Cvičení k tématu <i>Deutsche Dialekte</i>
Rozsah práce:	87
Jazyk práce:	Německý jazyk